

H. G. Ewers

Die Todesmaschine

Printed in Germany
Mai 1979

1.

Der Mann saß an einem Holztisch in einem sparsam möblierten Zimmer und blickte durch das Fenster auf die Dächer der kleinen Ortschaft, hinter der sich im Norden die eisgekrönten Berge des Ugheida-Gebirges in den Himmel reckten.

Auf dem Tisch lag ein in schwarzes Leder gebundenes kleines Buch. Der Mann schlug es auf und blätterte die eng beschriebenen Seiten durch, bis er auf eine leere Seite stieß.

Bedächtig zog der Mann einen Schreibstift aus der Innentasche seiner Jacke, und ebenso bedächtig begann er zu schreiben.

»17. Tag des 11. Hrudghar der 1721. Hadrorga. Auch heute sind wir keinen Schritt weitergekommen. Das Objekt, das vor zwölf Tagen im Potharte-Tal entdeckt wurde, hat bisher keines seiner Geheimnisse preisgegeben.

Grathor, der Innenminister unseres Landes, informierte mich heute darüber, daß wir die offizielle Version von einem »kosmischen Gesteinsbrocken, der eine gewisse Strahlung emittiert«, nicht mehr lange aufrechterhalten können.

Das ist mir völlig klar. Es stellt sich nur die Frage, welche Version die alte ersetzen soll. Keiner unserer Wissenschaftler konnte die wahre Natur des kegelförmigen Gebildes ergründen. Nur eines steht bisher unumstößlich fest: Es tötet jeden, der sich ihm weiter als bis auf hundertacht Tons nähert.

Die Behörden erfuhren von seiner Existenz, als Hubschrauber aus der Luft nach einer vierköpfigen Touristengruppe suchten, die seit drei Tagen vermißt wurde. Ein Hubschrauber entdeckte es beim Überfliegen des Potharte-Tals. Der Pilot landete, und ein Mann stieg aus, um sich das Objekt aus der Nähe anzusehen. Plötz-

lich flammte er auf und verbrannte, ohne Überreste zu hinterlassen.

Die nächsten Opfer des »Meteorits« waren ein übereifriger Polizist und ein Wissenschaftler, der sich dem Objekt in einem feuerfesten Schutzanzug näherte. Erst danach informierten die lokalen Behörden die Regierung, die wiederum den Geheimdienst und das Militär informierte.

In meiner Funktion als Chef des Geheimdienstes von Urbegh veranlaßte ich, daß das Potharte-Tal hermetisch durch Militär abgeriegelt wurde. Zuerst landeten Fallschirmjäger. Später stieß die Panzerdivision von General Arkhor hinzu. Die Zusammenarbeit mit General Arkhor erwies sich als schwierig und problematisch. Ich will die strategischen und taktischen Qualitäten Arkhors nicht anzweifeln, aber der Mann ist zu schnell mit Schlüssen bei der Hand, die sich durch keine Tatsache beweisen lassen.

Er vertritt die Meinung, bei dem Objekt handele es sich um eine Geheimwaffe des Staates Anthein, der zweiten Großmacht auf Xthon, neben Urbegh. Vielleicht hat er sogar recht, obwohl keine meiner Agenteninformationen darauf hinweist, daß es den Wissenschaftlern von Anthein gelungen sein könnte, ein hausgroßes Objekt zu konstruieren, das sich unbemerkt auf dem Territorium der gegnerischen Großmacht absetzen läßt und sich außerdem gegen jede Annäherung wehrt, indem es Personen restlos in Energie verwandelt.

Doch darauf kommt es momentan gar nicht an. Entscheidend ist, daß wir der Gegenseite nichts beweisen können. Wenn wir aber Anthein offen der Aggression beschuldigen, kommt es mit

Sicherheit zu Komplikationen der ohnehin angespannten politischen Lage, was sehr wohl zum Ausbruch eines folgeschweren Krieges führen könnte.

Andererseits drängen sowohl die Regierung, als auch die Öffentlichkeit auf eine schnelle Klärung. Die Kommunikationsmedien ergehen sich in wilden Spekulationen über die Herkunft des Objekts. Unsere Behauptung über dessen meteoritische Natur wird mit teils

unwissenschaftlichen, teils aber auch mit wissenschaftlichen Argumenten bestritten.

Die wichtigsten Argumente sind die, daß der Sturz eines derart großen Meteoriten unübersehbare atmosphärische Erscheinungen hervorgerufen haben müßte, was nicht der Fall war, und daß der Aufprall die Kruste unseres Planeten so stark erschüttert haben müßte, daß er noch von den Bebenwarten auf der entgegengesetzten Seite Xthors registriert worden wäre. Auch das ist nicht der Fall gewesen. Das Fehlen eines Einschlagkraters war ein weiteres Argument. Es ist lediglich eine flache Bodenvertiefung entstanden.

Wir stehen vor einem Rätsel, und ich kann nur hoffen, daß es uns in den nächsten Tagen gelingt, wenigstens den Ansatz einer befriedigenden Lösung zu finden.«

*

Sein Bewußtsein löste sich nur allmählich aus dem zähen Dunkel, das ihn mit imaginären Händen immer wieder zurückziehen wollte.

Jemand sprach in drängendem Tonfall, doch er verstand kein Wort. Vor seinem geistigen Auge erschien ein smaragdgrünes Gesicht mit goldfarbenen Mustern. Eine Weile war es ihm, als käme die Stimme aus dem Mund dieses Gesichts. Aber dann verschwand dieses Gesicht wieder. Nur die Stimme blieb.

Endlich gelang es ihm, die Dunkelheit zu überwinden. Er schlug die Augen auf und erblickte über sich ein Gesicht. Aber es war nicht das smaragdgrüne Gesicht mit den goldfarbenen Mustern, sondern ein hellhäutiges, leicht gerötetes Gesicht mit derber Nase, kantigem Kinn und gelben Augen, die ihn scharf musterten.

Der blaulippige Mund öffnete sich und sagte wieder etwas, diesmal eher fordernd als drängend. Der Mann verstand kein Wort, aber im Hintergrund seines Bewußtseins bildete sich der Schluß, daß er seinen Namen nennen mußte. Das erschien ihm plötzlich sogar äußerst wichtig.

Doch dann merkte er, daß er seinen Namen nicht kannte -bis auf ein paar Fragmente, von denen er nicht wußte, ob sie den Tatsachen nahekamen.

»Vur ... gar«, sagte er unbeholfen. »Vurgar.«

Der Mund über ihm wiederholte:

»Vurgar.« Er fügte noch andere Worte hinzu, aber die ergaben für den Mann keinen Sinn.

Andere Gesichter erschienen. Sie ähnelten dem ersten, unterschieden sich aber doch wieder von ihm.

Der Ausdruck!

Richtig, ihr Ausdruck unterschied sich von dem des ersten Gesichts. Das erste Gesicht strahlte etwas aus. Autorität. Die übrigen Gesichter wirkten anders -menschlicher.

Vurgar freute sich wie ein Kind über die wenigen Begriffe, die ihm einfielen, denn sie ließen ihn hoffen, daß ihm bald auch der Rest seiner Erinnerung zugänglich sein würde.

Erinnerung!

Das war es. Er hatte seine Erinnerung, sein Gedächtnis, verloren - jedenfalls zum größten Teil. Er beherrschte nicht einmal mehr die Sprache, konnte sich nicht verständlich machen.

Jemand half ihm, aufzustehen.

Vurgar fühlte sich benommen. Vor seinen Augen wurde es schwarz, aber das legte sich wieder. Zum erstenmal sah er mehr von seiner Umgebung als nur Gesichter.

Er entdeckte, daß zu dem ersten Gesicht ein Körper gehörte, der seinem eigenen weitgehend glich, wenn man davon absah, daß er schlanker war, hellbraune Haut, blaue Augen und schulterlanges, kupferfarbenes Haar besaß.

Er lächelte zaghaft, aber sein Gegenüber erwiderte das Lächeln nicht. Vurgar bemerkte, daß diese Person im Unterschied zu den anderen Personen, die farbenfroh und leger gekleidet waren, einen schmucklosen graugrünen Anzug und eine Schirmmütze trug, außerdem einen breiten Ledergürtel, an dem ein Halfter hing, aus dem das klobige Griffstück einer Waffe ragte.

Befriedigt registrierte er, daß ihm die Benennungen der Dinge zufielen, sobald er die Dinge sah. Dennoch blieb ihm vieles unverständlich, so beispielsweise die Tatsache, daß er offenbar bewußtlos auf einem grünen Rasen gelegen hatte, bevor der Uniformierte ihn fand.

Er sah sich genauer um, entdeckte zahlreiche Bäume und Sträucher, im Hintergrund verschiedenartige Bauwerke.

»Wo bin ich?« fragte er.

Der Uniformierte erwiderte etwas, doch Vurgar verstand nicht, was er sagte. Die anderen Personen wichen etwas zurück und bildeten eine Gasse, als zwei weitere Uniformierte sich näherten. Der erste Uniformierte erklärte ihnen etwas. Daraufhin zog er seine Waffe und richtete sie auf Vurgar, während ein anderer hinter Vurgar trat und ihn abtastete.

Nach kurzer Zeit stieß er ein paar Worte hervor. In seiner Hand lag plötzlich eine Waffe, die sich von der des Uniformierten erheblich unterschied und die er offenbar unter Vurgars Umhang gefunden hatte.

Die Blicke der Uniformierten wurden plötzlich feindselig. Einer nahm eine Kette mit zwei Stahlbändern und fesselte damit Vurgars Handgelenke.

Vurgar hob die Hände vor sein Gesicht.

Handschellen!

»Was soll das?« fragte er.

Aber er bekam keine Antwort, sondern wurde unsanft vorwärts gestoßen, bis zu einem seltsamen Räderfahrzeug, das brummend auf einem Weg in der Rasenfläche stand. Die Uniformierten stießen ihn hinein. Einer nahm auf dem linken Vordersitz Platz, während zwei sich neben ihn auf die hintere Sitzbank setzten.

Dann heulte ein Aggregat auf. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung und schwang leicht auf und ab, als es den schmalen Weg entlangrollte. Bald erreichte es eine breite Straße, auf der sich zahllose ähnliche Fahrzeuge in zwei gegenläufigen Strömen dahinbewegten. Übelriechende Gase drangen in den Fahrzeugraum ein. Sie rochen wie Verbrennungsrückstände.

Ihr Fahrzeug ordnete sich in einen der Fahrzeugströme ein. Vurgar zuckte erschrocken zusammen, als eine Sirene gellte. Verwundert bemerkte er, daß die anderen Fahrzeuge dem ihren Platz machten. Offenbar stellte das Sirenengeheul für ihre Fahrer ein befehlendes Signal dar.

Vurgar fühlte sich wie in einem Alptraum. Die Straßen waren von bedrückender Enge, die Luft wurde immer schlechter und rief bei Vurgar abermals Benommenheit hervor. Den Uniformierten dagegen schien sie nichts auszumachen. Der Fahrer sprach in sein Gerät und erhielt Antwort.

Warum, so fragte sich Vurgar, kann ich mich ihnen nicht verständlich machen und sie sich nicht mit mir, wenn ich doch die Namen vieler Begriffe weiß und sie auch aussprechen kann?

Das Fahrzeug hielt am Straßenrand an. Die Uniformierten stießen Vurgar zum Eingang eines Gebäudes mit zahlreichen tristen Fenstern. Er fühlte sich so hilflos, daß er alles mit sich geschehen ließ.

In dem Gebäude wimmelte es von Uniformierten.

Vurgar wurde in einen nüchternen Raum gestoßen. Man nahm ihm die Handschellen ab, entkleidete ihn und durchsuchte seine Kleidungsstücke. Mehrere Gegenstände, deren Funktion Vurgar unbekannt war, wurden auf einen Tisch gelegt, dann erhielt er seine Kleidung zurück.

Zwei Uniformierte brachten ihn in einen anderen Raum, in dem vier Männer in schmuckloser Zivilkleidung ihn offenbar schon erwartet hatten. Einer von ihnen redete abwechselnd freundlich und wütend auf Vurgar ein. Dabei deutete er hin und wieder auf die Gegenstände, die man ihm abgenommen und auf den Tisch in diesem Raum gelegt hatte.

Er wurde immer erregter - und Vurgar fühlte sich immer hilfloser. Er begriff, daß man etwas von ihm wissen wollte, und er war durchaus bereit, es zu sagen, wenn er nur die Fragen verstanden hätte. So jedoch konnte er nur immer wiederholen, was er für ein Fragment seiner verloren gegangenen Identität hielt: Vurgar.

Schließlich wurde seine Befragung abgebrochen. Zwei Uniformierte geleiteten ihn durch mehrere Korridore in einen engen Raum. Eine Stahltür fiel hinter ihm ins Schloß. Etwas rasselte, dann war Vurgar allein.

Er sah sich um.

Die Wände waren kahl und grau, mit zahlreichen Flecken übersät. Jemand hatte mit einem spitzen Gegenstand etwas auf die Wände gekritzelt, Symbole oder Worte. In einer Ecke stand etwas, das wie ein großer Eimer mit Klappdeckel aussah. Als Vurgar den Deckel hob, schlug ihm der ätzende Geruch von Chlorgas entgegen. Er entdeckte ein rundes Sitzbrett, und plötzlich ahnte er, wozu der Eimer diente.

Vurgar ließ den Deckel zufallen und wandte sich einem langen schmalen Brett zu, das an einer Seitenwand befestigt war. Nach einigem Probieren stellte er fest, daß es sich herunterklappen ließ. Die Oberseite war von einem dünnen, abgeschabten Polster überzogen. Vurgar setzte sich darauf und versuchte, Klarheit in seine durcheinanderwirbelnden Gedanken zu bringen.

Nach einiger Zeit war er soweit, daß er wieder klar denken konnte. Aber das half ihm nicht viel weiter. Er wußte nur, daß er auf der Rasenfläche eines Parks aus einer Ohnmacht erwacht war und sich nicht erinnerte, wie er dorthin gekommen und warum er ohnmächtig gewesen war.

Die anschließende Behandlung durch die Uniformierten deutete darauf hin, daß es ungewöhnlich war, wenn jemand ohnmächtig in einem Park gefunden wurde, der eine Waffe und andere seltsame Gegenstände bei sich trug. Doch am meisten beunruhigte Vurgar die Tatsache, daß er nicht verstand, was die anderen sagten, während sie offensichtlich nichts von dem verstanden, was er sagte.

Er wußte nicht, wie lange er auf seiner Pritsche gehockt und gegrübelt hatte, als die Stahltür sich wieder öffnete und zwei Uniformierte ihn abholten.

Diesmal führten sie ihn in einen freundlicher eingerichteten Raum und ließen ihn bei insgesamt fünf Zivilisten zurück. Einer der Zivilisten sagte etwas zu ihm. Es klang anders als die Worte, die man bisher zu Vurgar gesagt hatte, doch er verstand genauso wenig wie zuvor.

Er deutete mit dem Zeigefinger auf sich und erklärte:

»Ich bin Vurgar, und möchte gern wissen, was das alles zu bedeuten hat. Aber ich verstehe Sie nicht.«

Die Zivilisten starrten ihn an, dann sprachen sie erregt miteinander. Einer der Männer wandte sich daraufhin wieder Vurgar zu, sagte etwas und schlug ihn ins Gesicht.

Es tat weh, und als der Mann zum nächsten Schlag ausholte, tat sich plötzlich etwas wie eine unsichtbare Tür auf. Vurgar taumelte hindurch - und dann waren der Raum und die fünf Zivilisten verschwunden, als hätte es sie niemals gegeben ...

*

Sein Bewußtsein kämpfte gegen die wogenden Schatten an, die ihn in die Nacht zurückziehen wollten. Er stöhnte und riß die Augen auf, um dem vermeintlichen Alptraum zu entfliehen.

Es blieb dunkel, doch nach einiger Zeit gewöhnten sich seine Augen daran, und er sah, daß die Dunkelheit nicht so vollkommen war, wie in dem Zustand, aus dem er sich soeben befreit hatte. Von irgendwoher kam Licht.

Er wälzte sich auf die andere Seite. Dabei griffen seine Hände in feuchtes Gras. Blinzelnd schaute er in die Bahn heller Lichter, die sich in geringer Entfernung von links nach rechts durch sein Blickfeld zog.

Plötzlich brüllte etwas auf. Ein schattenhaftes Etwas, an dem bunte Lichter blinkten, raste aus dem Dunkel auf die Lichterbahn, wurde schneller und schneller - und dann erhob es sich in die Luft. Aus

zwei kreisrunden Öffnungen an der Hinterseite schlug brodelnde Glut. Das Ding stieg steil in den Himmel und war bald verschwunden.

Benommen richtete der Mann sich auf und versuchte sich zu erinnern, wie er hierher gekommen war und was er hier wollte. Er fand keine Antwort. Es war, als sei alles ausgelöscht, was vor dem Erwachen gewesen war.

Und doch nicht alles.

Wortfragmente, die dem Gefühl nach etwas mit ihm zu tun hatten, vielleicht seine Identität verkörperten, tauchten im Bewußtsein auf.

Te ... bur - Tebur!

Mein Name?

Er schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich war es nur ein Fragment seines wirklichen Namens.

Abermals jagte ein schattenhaftes Etwas aus dem Dunkel und erhob sich aufbrüllend in die Luft. Diesmal erkannte Tebur hinter dem durchsichtigen Material einer Kanzel die Köpfe zweier Menschen. Das Etwas war ein Luftfahrzeug, und wo es herkam, gab es sicher andere Menschen.

Tebur glaubte zu wissen, daß er bei ihnen Hilfe finden konnte.

Er erhob sich und ging langsam auf die Ansammlung niedriger Bauwerke zu, deren Konturen er am Anfang der Lichterbahn und daneben ausmachte.

Tebur hatte noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihn plötzlich zwei grelle Lichter blendeten. Er blieb stehen und hielt die Hände vor die Augen. Etwas kam brummend näher, und dann rief jemand.

Tebur verstand nichts, aber der Begriff »Scheinwerfer« sickerte in sein Bewußtsein, und er rief zurück, man möge die Scheinwerfer ausschalten.

Die grellen Lichter schwenkten etwas zur Seite. Tebur nahm die Hand von den Augen und erblickte undeutlich zwei Personen in Uniformen und mit metallisch glänzenden Helmen, die einem Bodenfahrzeug entstiegen und sich näherten. Beide Personen hielten Gegenstände in den Händen, die den Begriff »Waffen« in Teburs Bewußtsein steigen ließen.

Der eine Bewaffnete rief Tebur etwas zu.

»Wiederholen Sie bitte!« sagte er. »Ich habe Sie nicht verstanden.«

Die einzige Antwort darauf war eine weitere Folge unverständlicher Laute. Der eine Uniformierte hob seine Waffe zu einer Geste, die Drohung vermittelte. Der andere Mann näherte sich Tebur und stieß ihm seine Waffe in den Rücken.

Tebur taumelte vorwärts. Widerstandslos ließ er sich zu dem Räderfahrzeug dirigieren, in dem ein dritter Mann wartete. Dort stieß man ihn herum und tastete ihn ab. Zu seiner Verblüffung fanden die Uniformierten eine seltsame Waffe bei ihm. Er hatte nichts von ihr gewußt. Man nahm ihm noch verschiedene andere Gegenstände ab, deren Vorhandensein ihm ebenso unerklärlich war wie ihre Funktion.

Die Uniformierten schlossen eine Fessel um seine Handgelenke. Dann zwangen sie ihn, auf den Rücksitz des Fahrzeuges zu steigen. Zwei setzten sich neben ihn, der dritte fungierte offenbar als Fahrer.

Vor einem einstöckigen Bauwerk mit vergitterten Fenstern hielt das Fahrzeug an. Die Uniformierten führten Tebur hinein, aber bevor er durch die Tür trat, konnte er einen Blick auf eine schlanke, aerodynamische Konstruktion mit zwei kurzen Tragflächen erhätschen, die aus dem Halbdunkel auf die hell erleuchtete Fährbahn rollte. Ein schwarzer Wolfskopf schmückte das silbergraue Höhenleitwerk.

Ein Düsenflugzeug!

Tebur wunderte sich, woher er diesen Erinnerungsblitz bezogen hatte - und darüber wunderte er sich noch mehr, denn wenn es Düsenflugzeuge gab, durfte es nicht erstaunlich sein, sich an diesen Begriff zu erinnern.

Er erhielt keine Gelegenheit, länger darüber nachzudenken. Die Uniformierten stießen ihn unsanft über die Türschwelle, durch einen kurzen Korridor und in einen Raum, in dem ein anderer Uniformierter, allerdings ohne Kopfbedeckung, in ein Funkgerät sprach.

Wieder ein neuer Begriff -oder ein alter, der aus der Erinnerung aufgetaucht war.

Der Mann am Funkgerät beendete sein Gespräch und wandte sich Tebur zu, während die anderen Uniformierten jene Gegenstände vor ihm auf einen Tisch legten, die sie ihrem Gefangenen abgenommen hatten.

Er sprach Tebur an, und es klang nach einer Frage. Doch wieder verstand Tebur nichts. Er zuckte bedauernd die Schultern und versuchte zu erklären, daß er nichts verstehen konnte. Aber offensichtlich wurde auch er nicht verstanden.

Es ist die Sprache. Sie sprechen eine andere Sprache.

Die Uniformierten berieten sich kurz, dann führte der Mann ohne Kopfbedeckung ein weiteres Funkgespräch. Anschließend wandte er sich in befehlendem Ton an die Männer, die Tebur gebracht hatten.

Zwei von ihnen schoben ihren Gefangenen aus dem Raum, wieder durch den Korridor und ins Freie hinaus. Dort heulten gerade die beiden Hecktriebwerke des Düsenflugzeuges auf, dann raste es die Startbahn entlang und erhob sich in die Luft.

Die Wächter führten Tebur quer über einen Rasen zu einem kleinen betonierten Platz. Dort warteten sie, bis ein plump wirkendes Luftfahrzeug erschien und sich senkrecht herabließ. Tebur entdeckte ein gegenläufiges Rotorsystem, das sich sehr schnell auf einer Welle über dem Luftfahrzeug drehte. An den Seiten des Fahrzeuges befanden sich zusätzlich zwei Strahltriebwerksgondeln, aber sie waren nicht in Betrieb.

Ein Helikopter!

Gleichzeitig mit diesem wiedergefundenen Begriff schoß Tebur das Adjektiv *archaisch* durch den Kopf. Dieses Adjektiv bezog sich offenbar auf den Begriff Helikopter, aber Tebur fragte sich vergebens, weshalb sein Unterbewußtsein diese Assoziation hergestellt hatte.

Seine Wächter führten ihn zu dem Helikopter und stiegen mit ihm ein. Neugierig musterten der Pilot und sein Kopilot den Gefangenen. Dann sagte der Pilot etwas zu den Wächtern und zeigte auf eine Stelle an Te-burs kurzem Umhang.

Tebur blickte an sich herab und entdeckte erst jetzt den hellen Kreis auf dem mattglänzenden Material. Er drehte den Stoff so, daß er lesen konnte, was im Kreis stand. Aber er sah nur drei Buchstaben.

IPC

Er runzelte die Stirn. Irgendwo in seinem Unterbewußtsein begann es zu ticken. Ausgelöst durch die drei Buchstaben, lief ein Vorgang ab, der für Tebur rätselhaft blieb.

Als der Helikopter abhob, war Tebur völlig in Grübeleien versunken, und er erwachte erst daraus, als das Luftfahrzeug landete.

Der Helikopter setzte auf freiem Feld auf. Ringsum zeichneten sich Hügel vor dem Dunkel ab, matt beschienen vom Licht einer rötlich-gelben Mondsichel, die Tebur an etwas erinnerte. Aber die Erinnerung blieb zu vage, als daß er etwas damit anfangen konnte.

Doch über etwas anderes war er sich während des Fluges klargeworden: Er durfte sich nicht festhalten lassen, denn er hatte ein bestimmtes Ziel, auch wenn er es nicht konkret nennen konnte.

Vorläufig aber sah es nicht so aus, als würde man ihm Gelegenheit zur Flucht geben. Er glaubte auch nicht daran, daß man ihn bald freilassen würde. Für seine Wächter stellte er anscheinend ein ebenso großes Rätsel dar wie für sich selbst, und sie schienen entschlossen zu sein, es zu lösen.

Er blickte hinüber zu dem einzigen Gebäude, das in dieser Umgebung zu sehen war, ein dreistöckiges Haus, umgeben von einem mauerumfriedeten Park. Über der Mauer waren Drähte gespannt.

Die beiden Uniformierten führten Tebur auf ein großes Gittertor in der Mauer zu. Er überlegte, ob er versuchen sollte, sie niederzuschlagen und zu fliehen, doch dann sah er hinter dem Tor drei andere Uniformierte. Sie hatten bedrohlich aussehende Waffen über ihren Schultern hängen, und sie hielten an Leinen drei wolfsartig aussehende Hunde fest, die ganz so aussahen, als könnten sie einen Menschen zerfleischen.

Hunde?

In Teburs Bewußtsein sickerten die Vorstellungsbilder von Hunden zahlreicher Rassen und Spielarten. Bei keiner von ihnen entdeckte er so riesige Reißzähne wie bei den drei Exemplaren hinter dem Gittertor.

Als das Tor sich öffnete, knurrte einer der Hunde und sprang vor. Die Leine straffte sich.

Tebur erschrak -und der Schreck löste etwas in ihm aus, dessen er sich nicht recht bewußt wurde. Seine Gedanken jagten wild und unkontrolliert, die Hunde knurrten, rissen sich los und stürzten sich auf die Uniformierten. Schüsse zerrissen die Stille der Nacht.

Als Tebur wieder halbwegs klar denken konnte, fand er sich zwischen den Baumstämmen eines Waldes. Weit entfernt hörte er Stimmen und Hundegebell.

Tebur lehnte sich an einen Baumstamm. Er fühlte sich wie ausgelaugt. Aber er war frei, und das schien ihm die Hauptsache zu sein. Allerdings war er sich auch darüber klar, daß man ihn suchen würde, und seine Handfesseln behinderten ihn. Er mußte zusehen, daß er sie los wurde.

Er hob den Kopf. Dann straffte sich seine Gestalt, und er schritt zielstrebig über den Waldboden in Richtung Nordwesten...

2.

»18. Tag des 11. Hrudghar der 1721. Hadrorgha. Heute haben wir einen ferngesteuerten Panzer über den ›Bannkreis‹ geschickt, der unsichtbar den ›Meteorit‹ umgibt. Er wurde genauso vernichtet wie die Menschen, die sich ihm bisher genähert hatten - und wahrscheinlich auch die vier vermißten Touristen.

Doch einen Unterschied gab es. Der Panzer flammte nicht auf, sondern er verschwand einfach ohne jede Licht- und Hitzeerscheinung. Es war, als hätte er die Trennlinie zu einer anderen Dimension überschritten.

Das rätselhafte Objekt verfügt also über verschiedene Arten von Waffen, wenn man den Ausdruck ›Waffen‹ überhaupt gebrauchen darf. Und, was mir noch wichtiger erscheint, es besitzt die Möglichkeit der Auswahl zwischen seinen Mitteln.

General Arkhor forderte nach diesem Experiment von mir, ich sollte meine Zustimmung zu einem befristeten Beschuß des Objektes durch Panzerkanonen erteilen. Er möchte ausprobieren, ob das, was er als das ›Waffensystem‹ des Kegels bezeichnet, schnell genug reagiert, um Projektile abzufangen, die die Bannlinie mit einer Geschwindigkeit von zirka dreitausend Kilotons zu durchbrechen versuchen.

Ich habe um Bedenkzeit gebeten. Dabei teile ich durchaus Arkhors Meinung, daß das Objekt eine Herausforderung für uns darstellt. Aber meine Ansicht über die Art der Herausforderung weicht von der des Generals entschieden ab. Während er immer noch auf seiner Meinung beharrt, das Objekt stelle eine Geheimwaffe des Staates Anthein dar, nähere ich mich der Überzeugung, daß dieses Gebilde nicht von unserem Planeten stammt.

Ich mache mir allerdings keine Illusionen darüber, wie Innenminister Grathor reagieren würde, wenn ich ihm meine Überlegungen mitteilte. Grathor ist ein Mann, für den nur vorhanden ist, was eindeutig bewiesen werden kann.

Dabei haben die Wahrscheinlichkeitsrechnungen unserer Astronomen, Astrophysiker und Astrobiologen längst ergeben, daß Xthor nicht der einzige von intelligenten Lebewesen bewohnte Planet unserer Galaxis sein kann. Die letzten Computerberechnungen wiesen aus, daß es mindestens zehn Millionen gleichartige Welten gibt, auf denen zu diesem Zeitpunkt die gleichen Umweltbedingungen wie auf Xthor herrschen.

Auf ihnen müssen, den allgemeingültigen Naturgesetzen zufolge, die gleichen Entwicklungsschritte abgelaufen sein wie auf Xthor - und sie müssen zu gleichen oder weitgehend ähnlichen Ergebnissen geführt haben. Das bedeutet unter anderem, daß auf dem größten Teil jener Welten die zivilisierten Intelligenzen uns Xthoriern äußerlich und innerlich sehr ähnlich sein

dürften.

Leider bewegt sich das Denken der maßgebenden wissenschaftlichen Größen immer noch in streng konventionellen Bahnen. Selbst Wissenschaftler, die die Existenz anderer zivilisierter Intelligenzen bejahen, behaupten, direkte Kontakte mit anderen Zivilisationen auf fremden Planeten wären nicht möglich, da kein Raumschiff sich jemals schneller als das Licht bewegen könnte.

Das trifft natürlich auf unsere Raumschiffgeneration zu. Mit diesen Fahrzeugen haben wir zwar den Mond Hrudghar und unsere beiden Nachbarplaneten erreicht, automatische Sonden befinden sich sogar auf dem Weg zu den äußeren Planeten, aber keines dieser

Raumschiffe kann Missionen außerhalb unseres Sonnensystems durchführen.

Daraus zu schließen, wir würden niemals den entscheidenden Durchbruch erreichen, halte ich allerdings für unsinnig. Schließlich hat vor hundert Ha-drogrhas noch kein Wissenschaftler das Fernsehen und die interplanetarische Raumfahrt vorhergesehen. Das war der Phantasie einiger weniger Schriftsteller vorbehalten gewesen - und ihre Träume haben sich erfüllt.

Ich halte es für sicher, daß zahlreiche galaktische Zivilisationen uns wissenschaftlich und technisch haushoch überlegen sind, weil entweder auf ihren Welten die Evolution des Lebens früher begann oder aber nicht durch Kriege und andere Faktoren gehemmt wurde wie auf Xthor. Solche Zivilisationen könnten durchaus die überlichtschnelle interstellare Raumfahrt beherrschen.

Vielleicht ist das im Potharte-Tal entdeckte Objekt eine automatische Sonde einer solchen Zivilisation. Vielleicht werden wir von diesem Objekt getestet, wird unser Verhalten gespeichert und analysiert. Was mich stört, ist lediglich die Unbarmherzigkeit, mit der das Objekt sich gegen eine Annäherung schützt. Allerdings könnte die Unbarmherzigkeit nur scheinbar sein, in dem Sinne nämlich, daß die Konstrukteure und Absender voraussetzten, wirklich intelligente Lebewesen würden nicht einfach auf einen Gegenstand zulaufen, der offenkundig nicht von ihrer Welt sei.

Sei es wie es sei, jedenfalls kann man einer solchen Herausforderung nicht mit Panzergranaten begegnen, die für eine hoch überlegene Technik nicht mehr, als harmlose Knallkörper sind. Ich meine, eine solche Reaktion müßte zu einer negativen Einstufung von uns Xthoriern führen und die Absender des Objekts entweder davon abhalten, eine echte Kontaktaufnahme mit uns zu versuchen - oder sie zu feindseligen Aktionen zu veranlassen.

Ich wollte, ich könnte das Leuten wie Grathor und Arkhor klarmachen, aber ich fürchte, sie würden mich

bestenfalls für übergeschnappt halten. Dennoch muß ich es versuchen.«

Geheimdienstchef Pulkar legte den Schreibstift zur Seite, klappte sein Tagebuch zu, stand auf und trat ans Fenster seines Hotelzimmers. Durch die Straßen der kleinen Ortschaft fuhr langsam eine Kolonne Armeelastwagen. Ein Hubschrauber startete vom Zentralplatz und nahm Kurs auf das Ugheida-Gebirge, dessen eisbedeckte Gipfel von der Morgensonne in blutrotes Licht getaucht wurden.

Als der Fernsprecher auf dem Holztisch summt, drehte Pulkar sich um, drückte eine Taste und meldete sich. Aus dem kleinen Lautsprecher ertönte die Stimme seines Stellvertreters, der während Pulkars Abwesenheit von der Hauptstadt Urbeghs aus die Aktionen des Geheimdienstes leitete.

Pulkar setzte sich, nachdem er die ersten Worte gehört hatte. Er lauschte dem Bericht, den sein Stellvertreter ihm gab, und je länger er zuhörte, desto nachdenklicher wurde er...

*

Fassungslos blickte Vurgar sich um.

Er stand auf einem Hügel oberhalb einer kleinen Stadt. Es war kühl und feucht, denn die Sonne war eben erst aufgegangen. In einer nahen Baumgruppe zwitscherten Vögel.

Nichts erinnerte an den Raum und das Verhör - außer Vurgars schmerzende rechte Gesichtshälfte, wo ihn der Handrücken des einen Mannes getroffen hatte.

Vurgar fragte sich, wie es möglich war, daß er plötzlich aus dem Verhörraum verschwand. Da war etwas gewesen, etwas wie eine unsichtbare Tür, ein blitzschneller Wirbel von Dunkelheit - und

dann hatte er sich auf diesem Hügel wiedergefunden.

Vurgar fand keine Erklärung für diesen Vorgang. Wäre nicht der Schmerz in seiner rechten Gesichtshälfte gewesen, er hätte angenommen, ein schlimmer Traum habe ihn genarrt. So aber mußte er die seltsamen Ereignisse der letzten Stunden als Realität einstufen.

Er versuchte, seine Gedanken zu ordnen und zu logischen Schlüssen zu gelangen.

Deutlich erinnerte er sich daran, daß er im Park einer großen Stadt erwacht war, aber er hatte keine Ahnung, wie er dorthin gekommen und warum er bewußtlos gewesen war. Alles, was vor dem Zeitpunkt dieses Erwachens lag, war ihm verschlossen, wie abgeschnitten. Er erinnerte sich auch an die Uniformierten -und nun fiel ihm auch der Begriff für sie ein. Es waren Polizisten gewesen. Sie hatten ihn durchsucht und eine Waffe bei ihm gefunden, von deren Existenz er selber nichts geahnt hatte, ebensowenig wie von der Existenz einiger anderer seltsamer Gegenstände, die bei ihm gefunden worden waren.

Vurgar begriff allerdings nicht, warum das Verhalten der Polizisten plötzlich in Feindseligkeit umgeschlagen war. Es mußte etwas mit seiner Waffe zu tun haben. Aber wieso konnte der Besitz einer Waffe Polizisten feindselig stimmen? Die Antwort darauf konnte eigentlich nur lauten, daß der Besitz von Waffen Polizisten vorbehalten war -und er war offensichtlich kein Polizist.

Ja, was war er überhaupt? fragte sich Vurgar. Er sah anders aus als andere Menschen, er sprach eine andere Sprache und er verhielt sich anders als sie. Das mußte die Ursache seiner Schwierigkeiten sein, aber es beantwortete nicht die Fragen.

Nachdenklich blickte Vurgar auf die Ortschaft, in der es sich zu regen begann. Stimmen hallten bis zu ihm herüber, Maschinen brumnten, und aus einigen Kaminen stieg Rauch auf.

Vurgar verspürte Hunger und Durst, aber er zögerte, in die Stadt zu gehen und ein Restaurant zu betreten. Würden die Menschen dort bei seinem Anblick nicht ebenso reagieren wie die Polizisten in jener anderen Stadt? Außerdem gab es dort zweifellos auch Polizisten.

Er runzelte die Stirn, als er eine Gestalt entdeckte, die die Stadt verließ und den Weg entlang ging, der dicht am Hügel vorbei führte. Wenn er hier stehen blieb, würde er zweifellos gesehen werden.

Vurgar zog sich zu der nahen Baumgruppe zurück und stellte sich halb hinter einen Stamm. Nach einer Weile erkannte er, daß es sich bei der Person auf dem Weg um ein weibliches Wesen handeln mußte. Sie trug einen knielangen bunten Rock, eine silberfarbene Bluse und eine kurze Jacke mit ledernen Manschetten. Das kupferfarbene Haar war zu einer türm artigen Frisur aufgesteckt.

Die Frau -oder das Mädchen - bewegte sich in anmutigem Gang den Weg entlang. In der rechten Hand trug sie etwas, das wie ein zylindrischer Koffer aussah.

Während Vurgar noch hin und her überlegte, ob er es wagen konnte, sich der Frau zu zeigen und durch Gesten herauszufinden, wo er etwas zu essen bekommen könnte, verließ die Frau den Weg und stieg langsam den Hügel hinauf.

Kurz entschlossen trat Vurgar hinter dem Baum hervor. Als die Frau aufblickte und ihn sah, lächelte sie. Vurgar atmete auf. Die Frau kam nun direkt auf ihn zu, und Vurgar versuchte, sich mit Gesten zu verständigen.

Unnötig, wie sich gleich darauf herausstellte.

»Hallo, Vurlason!« sagte die Frau und blieb dicht vor dem Mann stehen.

»Hallo!« erwiderte er zögernd. »Sie können mich verstehen?«

»Selbstverständlich, Vurlason. Ich bin Prax. Erinnern Sie sich nicht mehr an mich?«

Prax! Der Name erzeugte eine vage Ahnung, daß er ihn schon einmal gehört hatte. Aber an die Frau konnte er sich nicht erinnern.

»Nein«, antwortete er. »Sie nennen mich Vurlason. Ist das mein Name? Ich dachte, ich hieße Vurgar.«

Die Frau lächelte nicht mehr.

»Vurlason ist Ihr Vorname. Meine Individualtaster lassen mich erkennen, daß Ihr Geist stark verwirrt ist, Vurlason. Sie brauchen dringend Hilfe, aber ich fürchte, ich darf die Schranke nicht durchbrechen. Ihr Geist könnte sonst ganz zerstört werden.«

»Mein Geist ist in der Tag verwirrt«, bekannte Vurlason. »Ich begreife nicht, was mit mir los ist,

aber ich bin

froh, daß wir uns getroffen haben. Alle anderen Menschen sprechen eine Sprache, die ich nicht verstehe -und sie verstehen meine Sprache nicht. Polizisten hatten mich festgenommen, und man verhörte mich. Einer schlug mich ins Gesicht. Plötzlich fand ich mich hier wieder.«

»Sie können sich diesen Ortswechsel nicht erklären, Vurlason?«

»Nein, absolut nicht, Prax. Können Sie mir nicht verraten ...«

Die Frau winkte ab.

»Vielleicht später. Zuerst müssen wir Ihr Aussehen dem der Eingeborenen anpassen und Ihnen ihre Sprache beibringen. Danach sehen wir weiter.«

Prax stellte ihren Koffer auf den Boden und öffnete ihn. Sie entnahm ihm einige sonderbar anmutende Geräte, mit denen sie Vurlasons Haar kürzte und färbte. Auch seine Haut wurde umgefärbt. Danach bekam er andere Kleidung - und als er sich umzog, entdeckte er das seltsame Emblem auf seinem Umhang.

»IPC«, las er. »Was bedeutet das?«

»Ich darf es nicht sagen. Sie müssen von selber darauf kommen, Vurlason«, antwortete Prax. »Sie leiden an den Nachwirkungen eines Schocks, der durch explosiven Temporalabfall hervorgerufen wurde. Vielleicht läßt diese Information die Sekundärbarriere allmählich zerbröckeln. Ein Mehr würde zur Entladung der Gehirnzellen führen.«

Vurlason runzelte die Stirn. In seinem Schädel hämmerte plötzlich grausamer Schmerz. Er biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien, konnte aber nicht verhindern, daß er taumelte.

Prax fing ihn auf. Sie erwies sich als sehr kräftig, ungewöhnlich kräftig für eine Frau. Behutsam ließ sie ihn zu Boden gleiten.

»Es war schon etwas zuviel«, sagte sie dabei. »Etwas Dexoklyanin müßte Erleichterung verschaffen. Leider darf ich die Mechanohypnose nicht verschieben. Der andere braucht meine Hilfe sicher auch.«

Etwas zischte.

Kurz darauf sank der Kopfschmerz auf ein erträgliches Maß herab. Gleichzeitig fühlte sich Vurlason plötzlich leicht wie eine Feder. Ein warmer Wind hob ihn empor, immer weiter und weiter - bis er in einem Meer von rosa Wolken schwebte, aus denen eine Stimme raunte.

Als Vurlasons Bewußtsein in die Wirklichkeit zurückkehrte, schien die Sonne heiß auf ihn herab. Er spürte keinen Schmerz mehr und richtete sich auf, um nach Prax zu sehen.

Aber die Frau war verschwunden. Von der anderen Seite des Hügels erhob sich ein metallisch glitzerndes Etwas und schoß mit schwachem Summen in den Himmel.

Vurlason starrte ihm nach, bis er es nicht mehr sehen konnte. Er hatte das dumpfe Gefühl, als wäre es nicht irgendein metallener Gegenstand, der da fortzog, sondern Prax. Aber das war natürlich dumm. Wie hätte eine Frau sich in ein fliegendes metallisches Etwas verwandeln können?

Vurlason runzelte die Stirn.

Prax hatte gesagt, er litte an den Nachwirkungen eines Schocks, der durch explosiven Temporalabfall hervorgerufen worden sei. Aber er konnte sich beim besten Willen nichts darunter vorstellen.

Er musterte seine Kleidung.

Sie wirkte fremdartig auf ihn, doch sie glich der Kleidung jener Personen, die ihn nach seinem Erwachen im Park umringt hatten - mit Ausnahme der Polizisten. Aber warum wirkte sie dann auf ihn fremdartig? War er ein Fremder? Und woher kam er dann? Wohin gehörte er eigentlich, und was suchte er hier?

Die Bemerkungen der Frau schienen darauf hinzuweisen, daß die Antworten in ihm selbst vorhanden waren, daß er sie aus eigener Kraft finden mußte. Er mußte nachdenken. Gleichzeitig aber verspürte Vurlason den unerklärlichen Drang, eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen.

Unwillkürlich richtete sich sein Blick nach Nordosten, über die Dächer der kleinen Stadt hinaus. Dort schien irgend etwas zu liegen, das ihn mit geradezu magischer Kraft anzog.

Vurlason erinnerte sich daran, daß Prax gesagt hatte, man müsse ihm die Sprache der Eingeborenen beibringen, und der Begriff »Eingeborene« rührte wiederum an etwas, das in seinem Geist schlummerte. Doch er vermochte es nicht zu wecken. Nur soviel wurde ihm klar, daß er sich deshalb von den anderen Personen unterschied, weil er offenbar kein Eingeborener war.

Aber was war er dann?

Ihm fiel ein, daß seine alte Kleidung ein Emblem mit den Buchstaben IPC getragen hatte. IPC war anscheinend eine Abkürzung, ein wichtiger Hinweis auf seine Herkunft beziehungsweise auf seine Zugehörigkeit zu etwas.

Vurlason bekam Kopfschmerzen. Außerdem verspürte er wieder Hunger und Durst, diesmal stärker als zuvor. Das veranlaßte ihn, seine Gedanken auf praktische Wege zu leiten. Er fand in seinem Bewußtsein einen Wortschatz aus der Eingeborenensprache, und obwohl er sich darüber klar war, daß das ein neues Rätsel darstellte, wandte er den Wortschatz an, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, wie er vorgehen mußte, um an eine Mahlzeit zu gelangen.

Dazu benötigte man hier offenbar Geld, und Geld bestand aus Papierscheinen und Metallmünzen. Er durchsuchte die Taschen seiner fremdartigen Kleidung und fand in einer ledernen Brieftasche einige Geldscheine sowie einen Ausweis, der auf den Namen Terthar lautete und ein Foto enthielt, das ihn in seinem derzeitigen Aussehen zeigte.

Vurlason atmete auf. Mit dem Geld war er in der Lage, sich nicht nur eine Mahlzeit zu kaufen, sondern auch ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen, um seinem Drang nachzugeben, der ihn nach Nordosten trieb.

Er setzte sich in Bewegung und hatte bald die ersten Häuser der Stadt erreicht. Alles kam ihm aus unerfindlichen Gründen archaisch vor, und er wußte ungefähr, daß dieser Begriff einen geringschätzigen Inhalt besaß. Dennoch konnte Geringschätzung nicht alles sein, was dieser Begriff enthielt, denn Vurlason emp-

fand gleichzeitig Sympathie für diese Stadt und ihre Bewohner.

Er ging über den schmalen Bürgersteig der Straße, die mitten in den Ort hineinführte. Zahlreiche Menschen begegneten ihm, und sie hatten offenbar ein Ziel wie er, nur unterschieden sich ihre Ziele voneinander, denn sie bewegten sich in verschiedene Richtungen. Viele Eingeborene saßen in Räderfahrzeugen, die sich brummend in entgegengesetzten Richtungen auf der Fahrbahn bewegten und aus Rohren stinkenden Qualm in die Luft bliesen.

Als Vurlason ein Gebäude erreichte, das er als Gastwirtschaft identifizierte, tränkten ihm die Augen von dem Qualm, und seine Nasen- und Rachenschleimhäute brannten. Dort, wo er herkam, gab es eine solche Verschmutzung der Luft wohl nicht, während die Eingeborenen daran gewöhnt zu sein schienen.

Er wollte die Tür der Gastwirtschaft öffnen, aber sie war verschlossen. Vurlason trat verwundert zurück. Seinem neuen Sprachschatz zufolge waren Gastwirtschaften dazu da, den Menschen Speisen und Getränke zur Verfügung zu stellen. Diese Funktion konnten sie aber nicht erfüllen, wenn sie geschlossen waren.

Einer der Passanten, ein mittelgroßer Mann mit einer Ledertasche unter dem Arm, blieb neben Vurlason stehen und sagte:

»Die machen erst mittags auf. Sie sind fremd hier, wie?«

»Ja«, gab Vurlason vorsichtig zu, in Erinnerung an die unfreundliche Reaktion, auf die er bei der ersten Begegnung mit Eingeborenen gestoßen war. »Dann muß ich wohl bis zum Mittag warten.«

Der Mann lachte.

»Sie sind ein Witzbold, wie?« Er schob seine Kopfbedeckung zurück und musterte Vurlason.
»Warum versuchen Sie es nicht bei Penthurs Motel?«

Er deutete mit ausgestrecktem Arm schräg über die Straße. Vurlason sah einen eigenartigen Gebäudekomplex, der seinem neuen Wortschatz nach eine Tankstelle sein mußte, eine Einrichtung, die dazu diente, gegen entsprechende Bezahlung flüssigen Betriebsstoff für

die hiesigen Räderfahrzeuge abzugeben. Daneben stand ein einstöckiges langgestrecktes Gebäude, an dem ein großes Schild mit der Beschriftung »Penthurs Motel« befestigt war.

»Ich danke Ihnen für den Hinweis«, sagte er zu dem Eingeborenen.

Der Mann lächelte, halb belustigt und halb verwundert, rückte seine Kopfbedeckung zurecht und setzte seinen Weg fort.

Vurlason trat auf die Fahrbahn - und sprang wieder zurück, als ihm von einem der Räderfahrzeuge lautes Hupen entgegenscholl. Der Fahrer in seinem Innern blickte Vurlason wütend an, während er dicht an ihm vorbei fuhr. Vurlason registrierte die neugierigen Blicke von Fußgängern und preßte die Lippen zusammen. Offenbar verhielt er sich nicht so, wie man es von einem Eingeborenen erwartete.

Die Räderfahrzeuge haben Vorrang, überlegte er sich. Deshalb wartete er eine Lücke im Verkehrsstrom ab und eilte dann über die Straße. An der Tankstelle standen einige große Räderfahrzeuge, die offenbar dem Transport von schweren Lasten dienten -Lastwagen. Vurlason drückte sich an ihnen vorbei, um nicht abermals ein lautes Hupsignal auszulösen und damit aufzufallen.

Als er die Gaststube des Motels betrat, hatte er das Gefühl, in der Einrichtung teils Vertrautes und teils Archaisches zu sehen. Er blickte sich suchend um. Etwas fehlte, er wurde sich nur nicht klar darüber, was.

»Warum setzen Sie sich nicht?« fragte eine Eingeborene, eine junge Frau oder ein Mädchen, die ein beladenes Tablett trug. »Oder wollen Sie nur telefonieren?«

Vurlason leckte sich die Lippen.

»Nein, ich würde gern etwas essen«, antwortete er. Doch da war die Eingeborene schon weitergegangen. An einem Tisch, an dem zwei Männer mittleren Alters saßen, setzte sie das Tablett ab und stellte gefüllte Teller und Tassen vor die Gäste. Der Duft des Essens aktivierte Vurlasons Speicheldrüsen.

Er setzte sich hastig an den nächsten freien Tisch. Suchend glitten seine Finger über die Tischplatte -und

plötzlich fiel ihm ein, was er vorhin in der Gaststube vermißt hatte: die Servoautomatiken auf den Tischen und an der Theke.

Wieder fragte er sich, warum ihm beim Gedanken an die fehlenden Servoautomatiken wieder der Begriff »archaisch« kam. Er konnte jedoch nicht länger darüber nachdenken, denn die Eingeborene blieb zum zweitenmal neben ihm stehen.

»Was darf es denn sein?« fragte sie.

Diese Frage versetzte Vurlason abermals in Verlegenheit. Er suchte krampfhaft in seinem neuen Wortschatz, war aber zu verwirrt, um die richtigen Begriffe schnell genug zu finden.

»Was haben Sie denn?« fragte er geistesgegenwärtig.

Die Frage schien die Eingeborene zu erheitern, denn sie beugte sich so weit vor, daß er ihr in den tiefen Ausschnitt blicken konnte und meinte:

»Eine ganze Menge, aber ich hoffe nicht, daß Sie das essen wollen. Soll ich Ihnen nicht lieber ein paar Eier mit Schinken bringen und eine Kanne Kaffee?«

»Ja, bringen Sie mir das«, erwiderte Vurlason verwirrt. Er blickte der Eingeborenen nach und sah, daß sie die Hüften schwenkte, während sie zur Theke ging. Das erhöhte seine Verwirrung noch, denn es rief Empfindungen in ihm hervor, die ihm vertraut waren.

Er riß sich gewaltsam zusammen. Er hatte ein Ziel, von dem er sich nicht ablenken lassen durfte.

»Bleiben Sie länger in Onthura?« fragte die Eingeborene, als sie ihm das Essen und den Kaffee brachte. Der Begriff »Kellnerin« stellte sich ein. Sie setzte sich auf den Stuhl ihm gegenüber, stützte das Kinn über die Hände und lächelte ihn an.

»Nur, bis ich gegessen habe«, antwortete Vurlason wahrheitsgemäß.

»Schade«, sagte die Kellnerin und erhob sich. »Aber vielleicht kommen Sie auf dem Rückweg wieder hier vorbei. Haben Sie schon getankt?«

»Getankt?« fragte Vurlason, bevor ihm einfiel, daß hier »tanken« ein Vorgang war, bei dem flüssiger Treibstoff aus einem großen Behälter in den Treibstofftank eines Räderfahrzeuges - eines Wagens - ge-

pumpt wurde. »Nein«, fügte er schnell hinzu. »Ich bin zu Fuß.«

»Dann kommen Sie aus Richtung Toghta«, sagte die Kellnerin, »denn der Bus aus Richtung Subthor ist noch nicht angekommen.«

»Ich bin nicht mit dem Bus gekommen, sondern zu Fuß«, sagte er.

Das Lächeln verschwand aus den Augen der Kellnerin. Sie wandte sich brüsk ab und ging davon. Diesmal schlangen ihre Hüften nicht, stellte Vurlason mit einem Seitenblick fest.

Er zwang sich trotz seines Hungers, langsam zu essen. Messer und Gabel kamen ihm vertraut vor. Dennoch stellte er während des Essens fest, daß sie dort, woher er kam, wahrscheinlich etwas anders geformt waren. Auch das, was seiner eigenen Sprache nach »Kaffee« bedeutete, schmeckte ein wenig anders als das, was er sich darunter vorgestellt hatte.

Als er seine Mahlzeit beendet hatte, zog er die Brieftasche. Die Kellnerin kam und schrieb Zahlen auf ein Blatt Papier. Vurlason bemerkte aus den Augenwinkeln, daß der stämmige Eingeborene hinter der Theke argwöhnisch zu ihm herüber blickte. Offenbar hatte er wieder einen Fehler begangen. Er war froh, als er endlich bezahlt hatte und die Gaststube verlassen konnte.

Auf der Straße suchte er in seinem Wortschatz nach den hiesigen Benennungen für die Bahnhöfe öffentlicher Verkehrsmittel. Diesmal aber ging er vorsichtiger vor. Er erinnerte sich an die Erwähnung von Bussen und daran, daß die entsprechenden Bahnhöfe Bushaltestellen genannt wurden. Dann hielt er einen Passanten an und erkundigte sich nach der nächsten Bushaltestelle.

Vurlason erhielt Auskunft, fand die Haltestelle und brauchte nicht lange auf den nächsten Omnibus zu warten. Als er jedoch im Bus saß und das Fahrzeug losfuhr, wurde ihm klar, daß er nicht genug Fragen gestellt hatte, denn der Omnibus fuhr nicht in die Richtung, in die ihn sein rätselhafter Drang zog, sondern in die genau entgegengesetzte Richtung.

*

Als der Morgen graute, wankte Tebur erschöpft einen grasbewachsenen Hügel hinab zum Ufer eines kleinen Flusses, legte sich auf den Bauch und tauchte den Kopf ins Wasser, um zu trinken und sich zu erfrischen.

Alle seine Versuche, sich der Handfesseln zu entledigen, waren bisher fehlgeschlagen. Tebur wußte, daß er unter diesen Umständen jedem auffallen mußte, dem er begegnete. Während seiner Flucht durch die Wälder hatte er keinen Menschen getroffen, aber er konnte nicht in den Wäldern bleiben. Schon jetzt machte sich der Hunger bemerkbar. Tebur war sich klar darüber, daß er die Nähe anderer Menschen suchen mußte, um seinen Hunger zu stillen. Aber mit den Handfesseln würde er sofort Verdacht erregen.

Er zog den Kopf aus dem Wasser, als er fernes Brummen hörte. Das konnte nur ein Helikopter sein. Tebur richtete sich auf und hastete den Hügel hinauf und in den Wald zurück. Zwischen den ersten Bäumen blieb er stehen und drehte sich um.

Das Brummen wurde lauter. Bald darauf tauchte der Helikopter in Teburs Gesichtsfeld auf. Er flog niedrig und folgte dabei dem Fluß aufwärts. Als er verschwunden war, blickte Tebur in die Richtung, in die ein unerklärlicher Drang ihn getrieben hatte und weiterhin trieb. Er würde durch den Fluß schwimmen müssen, wenn er die Richtung beibehalten wollte.

Jenseits des Flusses setzte sich das Hügelland fort. Aber es gab keine Wälder mehr dort drüben, nur vereinzelte Baum- und Buschgruppen. Die Gefahr, von Helikoptern entdeckt zu werden, war groß, denn die Baum- und Buschgruppen lagen weit auseinander.

Dennoch wählte Tebur schließlich diesen Weg. Die Sonne kam hinter dem Horizont hervor, als er zum zweitenmal den Hügel hinabging und ins Wasser watete. Er ging soweit, bis ihm das Wasser an die Brust reichte, dann legte er sich auf den Rücken und bewegte kraftvoll die Beine.

Als er ungefähr die Flußmitte erreicht hatte, kehrte der Helikopter zurück. Tebur tauchte und schwamm unter Wasser weiter, obwohl die gefesselten Hände ihn

sehr behinderten. Er blieb so lange unter Wasser, bis es ihm schwindlig vor Luftmangel wurde. Als er auftauchte, war der Helikopter seinen Blicken entschwunden. Das Brummen wurde stetig

leiser.

Ohne weitere Zwischenfälle erreichte Tebur das andere Ufer und stieg an Land. Das Gehen fiel ihm schwerer als das Schwimmen, obwohl ihn an Land die gefesselten Hände kaum behinderten. Er dachte darüber nach, warum das so war, verdrängte diese Überlegung aber wieder, als er merkte, daß er die Antwort nicht fand.

Er war ungefähr eine halbe Stunde in Richtung Nordwesten marschiert, als er unruhig wurde. Tebur sah sich aufmerksam um, denn ein vages Gefühl sagte ihm, daß Gefahr drohte. Er vermochte allerdings kein Helikoptergeräusch zu hören. Sein Gesicht wandte sich nach Westen. Aus dieser Richtung kam die Gefahr, und das entsprechende Gefühl wurde immer stärker. Doch der Blick nach Westen wurde durch die Hügel eingeengt.

Tebur eilte den nächsten größeren Hügel hinauf -und erstarrte. Nördlich der nächsten Hügelkette wand sich eine Straße von Südwesten nach Nordosten, und auf ihr näherten sich mehrere große Räderfahrzeuge, deren Ladeflächen offen waren. Tebur sah zahlreiche Menschen auf Bänken sitzen und bemerkte im Sonnenlicht glänzende Gegenstände, die von den Menschen gehalten wurden.

Waffen!

Tebur sah sich nach einem Versteck um. Auf dem Hügel, von dem aus er beobachtete, gab es nur ein paar alte Bäume. Hier konnte er sich nicht verstecken. Aber die Kuppe des benachbarten Hügels war mit niedrigem Buschwerk bedeckt. Wenn er da hineinkroch, konnte man ihn nicht sehen.

Er rannte seinen Hügel hinab und den anderen hinauf. Als er sich ins Gebüsch zwängte, zerrissen zahlreiche scharfe Dornen die Haut seines Gesichts und seiner Hände. Tebur biß die Zähne zusammen und kroch weiter, bis er glaubte, daß ihn niemand mehr sehen konnte.

Nach einer Weile hörte er das Motorengeräusch der Räderfahrzeuge. Es schwoll an und erstarb plötzlich. Verschiedene andere Geräusche erschollen. Mehrere Stimmen riefen etwas.

Plötzlich lief es Tebur eiskalt über den Rücken. Er hatte das Bellen von Hunden gehört. Wenn die Suchtrupps abgerichtete Hunde mitführten, war sein Versteck wertlos. Die Hunde würden mit ihrem Geruchssinn seine Spur finden und die Verfolger zum Versteck führen.

Aber er durfte sich nicht aufhalten lassen. Er mußte weiter. Die Hunde durften ihn nicht aufspüren.; sie durften seine Spur nicht wittern. Diese Gedanken beherrschten ihn so vollständig, daß er darüber beinahe seine Umgebung vergaß.

Das Gebell kam näher und näher. Tebur hörte Zurufe in der Sprache, die er nicht verstand. Er nahm die fremden Laute kaum wahr. Verzweifelt dachte er wieder und wieder, daß die Hunde seine Spur nicht wittern durften, weil er sonst sein Ziel nicht rechtzeitig erreichen würde.

Die Geräusche kamen näher. Tebur hörte das Trampeln schwerer Stiefel und das Hecheln der Hunde unmittelbar neben dem Gebüsch. Dann entfernten sich die Geräusche wieder.

Tebur runzelte die Stirn.

Er wartete noch eine Weile, dann kroch er wieder aus dem Strauchwerk, richtete sich halb auf und blickte den Bewaffneten nach, die sich mit ihren Hunden in Richtung Fluß entfernten. Der Mann betrachtete die rötlichgelbe Haut seiner Hände und das Blut, das aus den zahlreichen Rißwunden geflossen war. Er mußte bei seinem Weg durch die Dornenranken überall Blutspuren hinterlassen haben, und soweit er sich erinnerte, witterten Hunde Blut auf größere Entfernungen.

Dennoch hatten sie seine Spur nicht aufgenommen noch den Bewaffneten anderweitig zu erkennen gegeben, daß der Gesuchte in dem Gebüsch lag. Tebur vermochte sich das nicht zu erklären. Andererseits war er praktisch genug veranlagt, um nicht unnötig lange zu grübeln, sondern den Vorteil zu nutzen.

Er wandte sich um - und sah sich einem alten, ärmlich gekleideten Mann gegenüber, der eine zylindrischen Koffer in der rechten Hand trug.

Der alte Mann verzog sein faltiges Gesicht zu einem schlaun Lächeln und sagte:

»Keine Sorge, Telem. Ich werde Sie nicht verraten.« Tebur, dessen Muskeln sich beim Anblick des Mannes unwillkürlich zusammengezogen hatten, entspannte sich wieder, aber nicht nur wegen der Versicherung seines Gegenübers, ihn nicht zu verraten, sondern hauptsächlich deswegen, weil der Mann seine eigene Sprache gesprochen hatte.

Von nun an verlief das Gespräch in etwa den gleichen Bahnen, wie einige Zeit zuvor zwischen einer Frau und Vurlason. Nachdem der alte Mann ihm die Handschellen abgenommen hatte, erfuhr Tebur, daß er einen Vornamen hatte, der Telem lautete. Der alte Mann nannte sich Prax und sprach größtenteils in geheimnisvollen Andeutungen. Aber er richtete Telem so her, daß er sich nicht von einem Eingeborenen unterschied und gab ihm einen Hypnokursus in der Eingeborenensprache. Seine neue Kleidung fiel allerdings etwas anders aus als die von Vurlason. Telem bekam derbe Stiefel, eine grobgewebte Hose und eine etwas speckige Lederjacke, dazu einen verwitterten Hut und einen mit verschiedenen Utensilien gefüllten Rucksack.

Vor der Mechanohypnose hörte er das gleiche Zischen wie zuvor Vurlason. Danach fehlte ihm ein Teil des Tages, und als er erwachte, sah er den alten Mann nicht mehr, dafür aber ein metallisch glänzendes Ding, das mit schwachem Summen davonflog.

Er erhob sich, schnallte sich den Rucksack über und rieb sich die Stirn, weil er sich etwas benommen fühlte. Die Begegnung mit Prax hatte einige Probleme für ihn gelöst, aber dafür neue Fragen aufgeworfen.

Telem beschloß, später gründlich darüber nachzudenken. Erst einmal mußte er das Suchgebiet verlassen und zusehen, wie er an eine Mahlzeit kam. Und außerdem hatte er ein Ziel. - wenn er auch keine konkrete Vorstellung von diesem Ziel besaß.

Er ging über die Hügel, die ihn von der Straße trennten. Am Straßenrand standen die Fahrzeuge, die den Suchtrupp gebracht hatten, und dazwischen eine kleine Gruppe von Uniformierten.

Als die Uniformierten ihn sahen, starrten sie ihn aus großen Augen an, dann zogen zwei von ihnen kleine Waffen aus ihren Gürteltaschen, während einer zu einem kleineren Fahrzeug ging und aufgeregt in ein Gerät sprach, das sich darin befand.

Die Männer mit den Waffen gingen auf Telem zu, blieben aber abwartend stehen, als sie sahen, daß er sich ihnen näherte und keinen Fluchtversuch unternahm. Als Telem sie erreichte, vertraten sie ihm den Weg.

»Ihren Ausweis, bitte!« sagte einer von ihnen.

Telem suchte seine Lederjacke ab und fand in der linken Innentasche eine lederne Brieftasche mit einem Ausweis, der auf Lunor lautete.

Einer der Bewaffneten nahm den Ausweis heraus, musterte ihn argwöhnisch und verglich mehrmals das Bild darin mit Telems Gesicht. Der andere hielt seine Handwaffe weiterhin schußbereit auf Telem gerichtet.

»Der Ausweis scheint in Ordnung zu sein«, sagte der, der ihn geprüft hatte. Unterdessen waren die übrigen Männer herangekommen und umringten Telem. »Woher kommen Sie, Lunor?«

Bereitwillig zeigte Telem auf die Hügel.

»Von dort.«

Der Frager verzog ärgerlich das Gesicht.

»Das ist keine Antwort. Von welchem Ort kommen Sie?«

Telem hatte bei einem flüchtigen Blick auf seinen Ausweis gelesen, daß als sein Wohnort Kolthar angegeben war.

»Von Kolthar«, antwortete er deshalb.

Ein Uniformierter lachte verhalten.

»Wahrscheinlich ist er den ganzen Weg zu Fuß gegangen. Er dürfte allerdings einen ganzen Hrudghar dazu gebraucht haben.«

Telem suchte in Gedanken im neuen Sprachschatz nach der Bedeutung des Wortes »Hrudghar« und fand

heraus, daß es sowohl als Name des Mondes des Planeten, als auch als Name für eine Zeitspanne von sieben-undvierzig Tagen gebraucht wurde.

»Wir sollten nachsehen, ob er den Gesuchten in seinem Rucksack versteckt«, warf ein anderer Uniformierter ein.

»Witzbold!« meinte der Frager. »Aber der Inhalt interessiert mich dennoch.« Er wandte sich an Telem und forderte ihn auf, seinen Rucksack abzunehmen und zu öffnen.

Telem gehorchte. Er sah zu, wie die Uniformierten den Inhalt seines Rucksacks auf dem Boden ausbreiteten : eine Wolldecke, einen kleinen Kocher mit Zubehör, ein verbeultes Eßgeschirr, einen Trinkbecher, einen Wasserbeutel, Rasierzug, Seife, Handtuch und andere Gegenstände, die jemand brauchte, der viele Tage lang zu Fuß ging und sich kein Hotel leisten konnte oder wollte.

»Er ist ein harmloser Tramp«, sagte einer der Männer. »Wir sollten ihn laufen lassen.«

»Nicht, bevor der Captain ihn überprüft hat«, entgegnete der Frager.

In der Eingeborenensprache hieß es natürlich nicht Captain, aber Telem fand in seinem neuen Wortschatz die Erklärung dafür, daß das betreffende Wort in der eigenen Sprache soviel wie Captain bedeutete.

»Er mußte eigentlich schon hier sein«, meinte der Uniformierte, der vorher in ein Gerät in dem kleineren Fahrzeug gesprochen hatte.

Kurz darauf erschien der Hubschrauber, den Telem schon mehrmals beobachtet hatte. Es schien der gleiche zu sein wie der, mit dem man ihn zu dem einsamen Haus geflogen hatte. Und als er die Männer sah, die ihm entstiegen, verspürte er den Drang, davonzulaufen, denn zwei von ihnen waren schon im Helikopter mit ihm geflogen. Doch Telem unterdrückte den Drang. Er wußte, daß sie ihn nicht erkennen konnten, weil er ganz anders aussah als damals.

Die beiden Männer begleiteten einen Mann, den der Frager als Captain Turbegh ansprach. Sie musterten Telem flüchtig, dann wandten sie sich an Turbegh und

erklärten übereinstimmend, daß Lunor nicht identisch sei mit jenem Mann, der sich Tebur genannt hatte.

Der Captain war sichtlich enttäuscht darüber. Er verzichtete darauf, Telems Ausweis zu prüfen und stieg wieder in den Helikopter, nachdem er die Uniformierten beschimpft hatte.

Als der Helikopter gestartet war, entschuldigte sich der Frager verlegen bei Telem. Er fuhr einen der anderen Uniformierten an und befahl ihm, die Sachen wieder im Rucksack zu verstauen. Dann drehte er sich um, stiefelte zu dem kleinen Fahrzeug, setzte sich hinein und zündete sich etwas an, das Telem als Zigarette identifizierte.

Telem atmete verstohlen auf. Als eine Utensilien wieder verstaut waren, schnallte er sich den Rucksack auf den Rücken und wollte gehen.

Aber der Mann, der die Sachen wieder verpackt hatte, hielt ihn zurück und fragte freundlich:

»Wohin wollten Sie eigentlich, Lunor?«

»Ich habe kein bestimmtes Ziel«, erwiderte Telem. »Ich weiß nur, daß ich erst einmal in diese Richtung gehen werde.« Er deutete nach Nordwesten.

Der Uniformierte grinste.

»Wenn Sie lange genug in dieser Richtung marschieren, kommen Sie zum Ugheida-Gebirge. Vielleicht wollen Sie sogar dorthin, um den seltsamen Meteorit zu besichtigen, wie?« Er lachte schallend.

Telem runzelte die Stirn.

»Meteorit?«

»So heißt es jedenfalls in den offiziellen Verlautbarungen. Ich glaube nicht daran, daß dieses unheimliche Ding ein Meteorit ist. Bestimmt handelt es sich um eine Geheimwaffe von Anthein. Sie haben wohl noch gar nichts von dem angeblichen Meteorit gehört, wie?«

»Nein«, sagte Telem geistesabwesend.

»Na, ich rate Ihnen jedenfalls, nicht weiter in diese Richtung zu gehen«, meinte der Uniformierte. »Sie kämen nicht durch die Tirgeth-Sümpfe hindurch. Warum reisen Sie nicht per Anhalter über Burrog nach Vudhemme? Die Straße führt in großem Bogen um das

Sumpfgebiet herum, und Vudhemme liegt dann wieder genau auf Ihrem Kurs.«

»Ich werde darüber nachdenken«, erwiderte Telem. »Vielen Dank.«

Der Uniformierte lächelte.

»Nichts zu danken. Alles Gute!«

Telem lächelte flüchtig zurück. Er war immer noch geistesabwesend. Erstens hatte die Erwähnung des »seltsamen Meteorits« etwas geweckt, das bisher im hintersten Winkel seines Bewußtseins

geschlummert hatte, und zweitens war der Name Anthein bei seinem Verhör mehrmals gefallen.

In seinem neuen Sprachschatz fand Telem die Erklärung, daß Anthein der Name eines mächtigen Staates war, und daß zwischen ihm und dem Staat Urbegh, in dem Telem sich befand, starke politische Spannungen herrschten, so daß immer die Gefahr einer bewaffneten Auseinandersetzung bestand.

Telem überlegte, ob er vielleicht von Anthein nach Urbegh geschickt worden sei. Wenn der »Meteorit« tatsächlich eine Geheimwaffe von Anthein war, wie der Uniformierte behauptet hatte, dann war vielleicht er sein Ziel. Doch warum wußte er dann nicht mehr darüber? Und warum schickte Anthein jemanden quer durch Urbegh zu einer Geheimwaffe, die man selber erst zum Ugheida-Gebirge gebracht hatte? War vielleicht etwas nicht nach Plan verlaufen, und sollte dieser Fehler durch ihn, Telem, korrigiert werden? Aber warum? Und welche Rolle -außer der bereits bekannten -war dem Alten namens Prax dabei zugebracht?

Telem hatte das Gefühl, als wären seine Gedanken in eine Sackgasse geraten. Dennoch mußte irgendwo ein Körnchen Wahrheit stecken. Der innere Drang, der ihn nach Nordwesten trieb, hielt unverändert an. Telem schloß die Möglichkeit nicht aus, daß zwischen ihm und dem »Meteorit« ein Zusammenhang bestand.

Er beschloß, dem Rat des Uniformierten zu folgen und sich von einem Lastwagen mitnehmen zu lassen. In seinem neuen Sprachschatz waren Informationen über die entsprechende Verhaltensweise eingebaut.

3.

»19. Tag des 11. Hrudghar der 1721. Hadrorga. Neu aufgetretene Faktoren und Ereignisse haben die Situation kompliziert. General Arkhor ist es gelungen, seinen Plan über das Oberkommando beim Präsidenten durchzusetzen.

Als am Abend des vergangenen Tages die Konturen des rätselhaften Objektes wieder einmal verschwammen, eröffneten die Panzer und Feldgeschütze des Generals das Feuer. Entgegen meiner Erwartung wurden die Granaten beim Überfliegen des Bannkreises nicht vernichtet. Sie trafen aber das Objekt auch nicht, sondern flogen anscheinend in es hinein, ohne irgendeine sonstige Wirkung hervorzurufen.

Außer einer, die ich erwartet hatte. Als die Konturen des Objektes bald darauf wieder scharf wurden, zuckten plötzlich grell leuchtende Strahlen aus dem Objekt hervor und verbrannten die Panzer und Feldgeschütze mitsamt ihren Mannschaften und Besatzungen. Es war grauenvoll.

General Arkhor hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Das macht die leichtfertig geopfert Soldaten allerdings nicht wieder lebendig. Ich bin erschüttert und zornig, aber ich muß einen kühlen Kopf bewahren, damit die Katastrophe nicht zum auslösenden Faktor eines weltweiten Krieges wird, bei dem wir und An-thein unser Potential an Atomwaffen zum Selbstmord auf Gegenseitigkeit einsetzen.

Die Militärs sind größtenteils überzeugt davon, daß es sich bei dem Objekt um eine Geheimwaffe Antheins handelt. Sie behaupten, bei den Vernichtungsstrahlen müsse es sich um eine Weiterentwicklung der Laserstrahlen handeln. Dieser Ansicht bin ich zwar ebenfalls, aber der Wirkung nach zu urteilen, könnte die Technik Antheins eine derartige Weiterentwicklung des Lasers frühestens in hundert Jahren zustande bringen.

Meine Meinung, daß das Objekt von außerxthorni-schen Intelligenzen auf unserem Planeten abgesetzt wurde, hat sich erhärtet. Sie testen uns offenbar, und

ihre harte Reaktion auf den Beschuß beweist, daß ihre bisherigen Testergebnisse nicht zu unseren Gunsten ausgefallen sind. Offen gestanden, hat mich die Grausamkeit ihrer Reaktion erschüttert. Ich hatte erwartet, daß Intelligenzen mit einer weit überlegenen Technik auch eine überlegene Vernunft besäßen. Das scheint nicht zuzutreffen. Es war gewiß nicht nötig, so viele Xthornier zu

töten, da den Fremden unser Beschuß offensichtlich keinen Schaden zufügte.

Vielleicht irre ich mich aber auch, und wir haben es nur mit dem Erzeugnis einer verbrecherischen Gruppe außerxthornischer Intelligenzen zu tun. Zwei Ereignisse scheinen in diese Richtung zu deuten.

Im Verlaufe des gestrigen Tages und der heutigen Nacht wurde von zwei Orten unseres Landes das Auftauchen von Lebewesen gemeldet, die zwar in ihrem Körperbau uns Xthorniern weitgehend gleichen, aber sich durch ihre Haut- und Haarfarbe doch stark von uns unterscheiden. Sie trugen einige Ausrüstungsgegenstände mit sich, die nicht das Erzeugnis xthorni-scher Technologie sein können. Zwei davon waren der Form nach Waffen. Leider zerstörten sie sich infolge unachtsamer Behandlung durch einen inneren Mechanismus selbst, so daß sie nicht genauer untersucht werden konnten. Die übrigen Gegenstände befinden sich im Zentrallabor des Geheimdienstes.

Einer der Fremden wurde schlafend oder bewußtlos von Passanten in einem Park gefunden. Die alarmierte Polizei durchsuchte ihn, nachdem man vergeblich versucht hatte, sich sprachlich mit ihm zu verständigen. Als sie einen Gegenstand fanden, der offensichtlich eine Waffe war, verhafteten sie den Fremden und brachten ihn ins Präsidium. Beim Verhör wurde nur klar, daß er sich Vurgar nennt und eine völlig unbekannte Sprache spricht. Als einer der Beamten sich zu Tätlichkeiten hinreißen ließ, verschwand der Gefangene auf bisher ungeklärte Art und Weise.

Nicht weniger geheimnisvoll und rätselhaft waren die Umstände bei der Entdeckung eines zweiten Fremden. Er tauchte im Sperrgebiet eines Militärflugplatzes auf, und zwar ausgerechnet auf dem Flugplatz, auf

dem die ersten Maschinen eines neuen taktischen Mehrzweck-Kampfflugzeuges stationiert sind.

Bisher blieb ungeklärt, wie er in das doppelt umzäunte und schwer bewachte Gebiet gelangte. Verständlicherweise rief sein Auftauchen einige Erregung hervor. Er benahm sich nicht, wie man es von einem Spion erwartet, sondern lief offen neben der Startbahn auf die Verwaltungsgebäude zu. Er versuchte auch nicht zu fliehen, als zwei Posten ihn stellten.

Als man ihn verhörte, stellte sich -wie bei dem anderen Fremden -heraus, daß er die Landessprache nicht beherrscht. Die beim Verhör Anwesenden behaupten, er hätte Antheinisch gesprochen, aber später stellte sich heraus, daß keiner von ihnen in der Lage war, eine Sprache als Antheinisch zu identifizieren. Der Gefangene wiederholte mehrfach das Wort ›Tebur‹, woraus geschlossen werden darf, daß es sich dabei um seinen Namen handelt.

Der diensthabende Offizier war umsichtig genug, eine Nebenstelle unseres Geheimdienstes zu verständigen. Daraufhin befahl man, den Gefangenen mit einem Helikopter zu einem abgelegenen Stützpunkt des Geheimdienstes zu bringen. Der Gefangene verhielt sich völlig passiv. Er versuchte nicht zu fliehen, sondern machte eher den Eindruck, als sei er stark verwirrt. Aber unmittelbar nach der Ankunft des Helikopters beim Stützpunkt ereignete sich etwas Seltsames. Die Slogs der dortigen Wachtposten rissen sich plötzlich los und fielen über unsere Leute her. Drei Männer wurden verletzt. Die Slogs mußten erschossen werden.

Während des Zwischenfalls gelang dem Fremden die Flucht. Mir erscheint es mehr als seltsam, warum die Slogs nur unsere Leute, nicht aber den Fremden angriffen. Der Hubschrauberpilot behauptete, es hätte ausgesehen, als wären die Tiere von dem Gefangenen auf unsere Leute gehetzt worden. Es steht allerdings fest, daß der Fremde weder vor noch während des Zwischenfalls ein Wort sagte. Er lief nur fort, und er war verschwunden, bevor die Lage bereinigt war.

Was mir zu denken gibt, ist unter anderem die Tatsache, daß der Mann, der sich Tebur nannte, trotz umfang-

reicher Suchaktionen bisher nicht gefunden wurde. Die Suchmannschaften konnten natürlich während der Nacht nicht viel ausrichten, aber am Tage durchkämmten sie das Gebiet, in dem sich der Fremde versteckt halten muß, mit abgerichteten Spürslogs. Die Tiere hätten den Flüchtling entdecken müssen, dennoch blieb Tebur verschwunden. Vielleicht ist es diesem Fremden möglich, Tiere durch eine Art Telepathie zu beeinflussen. Eine andere Erklärung kann ich nicht finden, aber sie klingt natürlich zu phantastisch, als daß ich mit ihr die Militärs oder die Politiker überzeugen könnte.

Jedenfalls habe ich veranlaßt, daß im ganzen Land nach den beiden Fremden gefahndet wird. Irgendwann müssen sie wieder auftauchen, und sie werden auffallen, sobald sie sich unter Xthornier begeben, denn sie beherrschen unsere Sprache nicht und sind fremdartig gekleidet. Möglicherweise sind sie der Schlüssel zur Lösung der Probleme, die uns das rätselhafte Objekt im Potharte-Tal aufgegeben hat.«

Pulkar steckte den Schreibstift weg und lehnte sich seufzend zurück. Er verschränkte die Arme vor der Brust und blickte durch das Fenster seines Hotelzimmers. Die Gipfel des Ugheida-Gebirges waren nicht zu sehen. Seit über einer Stunde regnete es in Strömen.

Nach einer Weile klappte Geheimdienstchef Pulkar sein Tagebuch zu, verstaute es im Schrank und griff nach der Morgenzeitung, die er bisher noch nicht angerührt hatte. Sein Blick verfinsterte sich, als er die fettgedruckte Überschrift eines Artikels las, der über die Ereignisse des vergangenen Abends berichtete.

GEFECHTSLÄRM AUS DEM POTHARTE-TAL: »Ist der ominöse Meteorit ein Schlupfwinkel feindlicher Agenten oder werden im Potharte-Tal neue Waffen erprobt?«

Verärgert blätterte Pulkar weiter. Er war sich darüber klar, daß sich die Vernichtung der Panzer und Feldgeschütze sowie vor allem der Tod der Mannschaften und Besatzungen nicht mehr lange vor der Öffentlichkeit geheimhalten lassen würden. Er wußte auch, daß er die mit dem rätselhaften Objekt zusammenhän-

genden Probleme gelöst haben mußte, bevor es dazu kam.

Eine andere Meldung erregte sein Interesse, zuerst nur das seines Unterbewußtseins, denn er las darüber hinweg, bevor ihm aufging, daß auch sie von Bedeutung sein konnte.

Darin stand, daß seit vierzehn Tagen auf Hador außergewöhnlich starke chromosphärische Eruptionen beobachtet wurden. Ein namhafter Astrophysiker behauptete, diese Aktivitäten hätten eigentlich zu einer länger dauernden Unterbrechung des Kurzwellenverkehrs auf der Tagseite von Xthor führen müssen. Es sei unverständlich, warum dieser Effekt bisher nicht aufgetreten sei.

Der Geheimdienstchef las die Meldung zweimal, dann legte er die Zeitung aus der Hand, setzte sich in einen Sessel und dachte nach. Über seiner Nasenwurzel bildete sich eine tiefe Falte ...

*

Vurlason stieg an der nächsten Haltestelle aus und begab sich in die geräumige Wartehalle. Dort setzte er sich auf eine Bank und wartete auf den Bus, der in die andere Richtung fuhr.

Er war allein. Alle Personen, die sich an der Haltestelle befunden hatten, waren in den Bus gestiegen, mit dem er gekommen war. Niemand außer ihm schien in die Gegenrichtung fahren zu wollen.

Nach einer Weile hielt ein Wagen an der Haltestelle. Der Fahrer kurbelte das Fenster an seiner Seite herunter und rief:

»Sie da!«

Vurlason blickte sich um, aber außer ihm war noch niemand zu sehen. Der Fahrer konnte folglich nur ihn gemeint haben. Er stand auf und sagte:

»Ja?«

»Der Bus nach Subthor ist schon fort - für den Fall, daß Sie auf ihn warten.«

»Ich will in die andere Richtung«, erwiderte Vurlason.

»Dann steigen Sie ein«, sagte der Fahrer. »Ich kann Sie bis nach Toghta mitnehmen. Der nächste Bus in diese Richtung fährt erst mittags.«

Vurlason zögerte nur kurz, dann stieg er ein, setzte sich neben den Fahrer und sagte:

»Das ist sehr freundlich von Ihnen. Mein Name ist Vurla... - äh - Terthar. Ich will ebenfalls nach Togtha.«

Der Fahrer startete, und Vurlason beobachtete aus den Augenwinkeln, welche Hebel und Pedale er dabei bediente. Der Fahrer schien es zu merken, denn er lächelte und sagte:

»Ein toller Wagen, der neue Hubhorki, aber ich mag keine Schaltautomatik, deshalb habe ich

einen mit Knüppelschaltung genommen. Man fühlt sich stärker mit der Maschine verbunden, wissen Sie.«

»Ja«, sagte Vurlason, obwohl er nicht wußte, was der Fahrer meinte.

»Ich heiße übrigens Tiphon«, meinte der Fahrer, »Generalvertreter für Sportartikel. Nehmen Sie sich eine von meinen Karten hier auf dem Schaltkasten. Vielleicht brauchen Sie mal etwas. Was hat Sie denn in diese verlassene Gegend geführt?«

»Das frage ich mich auch«, erwiderte Vurlason wahrheitsgemäß und weil ihm nichts anderes einfiel.

Tiphon lachte.

»Ja, manchmal stellt man alles in Frage.« Er bremste, als ein überholendes Fahrzeug ihn wegen Gegenverkehrs schnitt. »Verdammter Idiot! Manche Leute lernen es nie. Da kann man selber noch so gut aufpassen, und eines Tages knallt einem einer vorn oder hinten drauf. Ein Kollege von mir ist vorige Hadrorga in seinem Wagen von einem Fernlaster überrollt worden, als er an einer Kreuzung hielt.«

»Wie ist so etwas möglich?« fragte Vurlason. »War die Kollisionsschutz-Automatik ausgefallen ?

«

Tiphon wandte ruckartig den Kopf.

»Die was ...?«

Vurlason merkte, daß er etwas Falsches gesagt hatte. Obwohl eine derartige Wortbildung in der neuen Sprache möglich war, gab es so etwas wie Kollisions-

schutz-Automatiken hier offenbar nicht. Noch schlimmer, sie schienen sogar völlig unbekannt zu sein. Aber wo kam er dann her, wenn ihm eine solche Wortbildung wie von selbst über die Lippen gegangen war?

»Ich wollte damit eigentlich nur sagen«, erklärte er, »daß die technischen Voraussetzungen für den Bau wirksamer Kollisionsschutz-Automatiken vorhanden sind. Man brauchte nur einen Taster am Bug mit der Bremsanlage entsprechend zu verbinden, so daß bei bedrohlicher Annäherung an ein anderes Fahrzeug das Bremssystem aktiviert würde.«

Tiphon runzelte die Stirn.

»Es mag sein, daß solche Apparate hergestellt werden können, aber das würde bestimmt viel zu teuer werden. Sind Sie denn Techniker?«

»Nein«, antwortete Vurlason wortkarg.

Was bin ich denn nun eigentlich? fragte er sich verzweifelt. *Wieso spreche ich über Geräte, die es gar nicht gibt - die es hier noch nicht gibt? Gibt es sie denn dort, wo ich herkomme oder sind sie nur ein Produkt meiner Phantasie?*

Der Fahrer schaltete das Radio ein. Eine Weile erklang Musik, dann brach sie ab, und die Stimme eines Nachrichtensprechers sagte:

»Über die Vorgänge im Potharte-Tal scheint noch immer keine Klarheit zu herrschen. Während Regierungssprecher Slaightor erklärte, ein Team von Wissenschaftlern hätte am vergangenen Abend in Zusammenarbeit mit der Armee verschiedene Tests an dem Meteoriten unternommen, behauptete ein Sprecher der Opposition, die Regierung dulde trotz ernster Zwischenfälle weiterhin die Einmischung von Anthein in die inneren Angelegenheiten unseres Landes. Tragbhyr, der Führer der Radikalen Nationalisten, erklärte dazu, das Objekt im Ugheida-Gebirge sei kein Meteorit, sondern eine Geheimwaffe der antheinischen Armee, mit der man testen wolle, was man dem verfaulten Pazifismus der Regierung von Urbegh zumuten könne. Tragbhyr forderte die Regierung auf, die Geheimwaffe durch den Abwurf einer Atombombe zu vernichten.«

Abermals ertönte Musik.

Vurlason runzelte die Stirn. Etwas an der Meldung beunruhigte ihn, ohne daß er hätte sagen können, was.

»Was halten Sie davon?« fragte Tiphon.

»Wovon?« fragte Vurlason.

»Na, von dem angeblichen Meteoriten. Angeblich sind einige Leute bei der Untersuchung durch

Unfälle ums Leben gekommen. Ich glaube nicht daran. Bestimmt ist das Ding eine Bombe, die Anthein uns geschickt hat. Vielleicht hat sie nur nicht richtig funktioniert, oder sie explodiert erst nach einer gewissen Zeitspanne.«

»Vielleicht«, erwiderte Vurlason. »Ich habe leider die letzten Nachrichten nicht verfolgen können. Wie sieht der Meteorit denn aus?«

»Er ist hausgroß und ungefähr kegelförmig«, antwortete Tiphon. »Aber die Bilder waren verschwommen, und nach den ersten Veröffentlichungen kam kein Reporter mehr in die Nähe des Potharte-Tales. Das Militär hat alles abgeriegelt. Ganz sicher handelt es sich nicht um einen Meteoriten. Solche Brocken sollen ja riesige Krater verursachen. Auf den Bildern aber war kein Krater zu sehen.«

»Ein hausgroßer Meteorit«, überlegte Vurlason laut. Informationen, von denen er bisher nichts geahnt hatte, sickerten in sein Bewußtsein. »Dann muß sein Gewicht hundert Tonnen überstiegen haben. In diesem Fall müßte er durch die beim Aufschlag freiwerdende kinetische Energie vollkommen verdampft sein.«

»Das klingt interessant«, meinte Tiphon. »Woher wissen Sie das alles? Sind Sie Wissenschaftler?«

»Nein«, erwiderte Vurlason. »Sagen Sie bitte, in welcher Richtung liegt das Potharte-Tal?«

Der Fahrer überlegte kurz, dann meinte er:

»Von hier aus gesehen nordöstlich, glaube ich, also ungefähr in unserer Fahrtrichtung.«

Vurlason spürte ein eigenartiges Prickeln und Ziehen im Genick.

Und dann fiel ihm ein, was er mit dem »Meteorit« gemeinsam hatte. Sie beide waren Fremdkörper auf dieser Welt.

Fremdkörper - auf dieser Welt?

Vurlason erschauerte, als ihm die Konsequenz dieses Gedankenganges bewußt wurde.

Wenn ich nicht von dieser Welt, von diesem Planeten, bin, von welcher Welt komme ich dann?

Tiphon versuchte noch einige Male, seinen seltsamen Fahrgast in ein Gespräch zu verwickeln. Aber Vurlason war in dumpfes Brüten versunken und reagierte überhaupt nicht.

Als der Wagen hielt, schreckte Vurlason hoch. Er sah sich verwundert um. Das Fahrzeug stand auf dem Parkplatz vor einem großen Bürohochhaus. Vor dem Bürohaus erstreckte sich ein platten belegter Platz mit Springbrunnen, um den ein Verkehrskreislauf führte. Ringsum standen weitere Hochbauten, meist Geschäfts- und Kaufhäuser. Eine große Menschenmenge drängte sich vor erleuchteten Schaufenstern und vor den Portalen der Häuser. Zahllose Autos rollten in unablässigem Strom durch den Verkehrskreislauf und verpesteten mit ihren Auspuffgasen die Luft.

»Da wären wir!« sagte Tiphon. »Kann ich Ihnen behilflich sein, Terthar?«

»Ich glaube nicht«, entgegnete Vurlason. »Oder vielleicht doch. Wo bekomme ich hier eine Landkarte?«

»Eine Landkarte?« wiederholte Tiphon. »Von welchem Gebiet?«

»Am besten von ganz Urbegeh«, antwortete Vurlason, der vermeiden wollte, das Ugheida-Gebirge zu erwähnen.

Tiphon blickte ihn prüfend an. Schließlich zuckte er die Schultern und meinte:

»Die bekommen Sie in jedem Warenhaus. Hier finden Sie ja genug davon.«

»Danke«, sagte Vurlason und öffnete die Tür an seiner Seite. »Vielen Dank auch, Tiphon, daß Sie mich mitgenommen haben.«

Er stieg aus und blickte sich um. Als Tiphon um den Wagen herumkam und die Tür zuwarf, die Vurlason offengelassen hatte, zuckte er zusammen. Ihm wurde bewußt, daß er abermals etwas als gegeben vorausgesetzt hatte - daß sich die Tür selbsttätig schloß -, was hier nicht gegeben war.

Er drängte sich durch die Menschenmenge, die die

Bürgersteige bevölkerte. Hin und wieder blieb er vor einem Schaufenster stehen und musterte die ausgelegten Waren. Immer deutlicher wurde ihm bewußt, daß er in dieser Umgebung einen Fremdkörper darstellte. Unzählige Kleinigkeiten führten zu diesem Bewußtsein. Eine war die, daß er im Gegensatz zu den Menschen um ihn herum die Luft nicht vertrug. Seine Augen tränkten immer

heftiger von den Schwaden blaßblauer Verbrennungsgase, und er fühlte sich benommen.

Schließlich flüchtete er in ein Kaufhaus. Dort war die Luft zwar auch nicht frei von Giftstoffen, aber schon viel erträglicher für ihn.

Vurlason schlenderte einige Zeit ziellos umher, mehr von der Menge geschoben als aus eigenem Antrieb. Als er an einem Bücher- und Zeitschriftenstand einen Stapel Landkarten entdeckte, fiel ihm wieder ein, was er sich hatte besorgen wollen.

Er suchte nach einem Wählautomaten, mit dem er die gewünschte Karte anfordern konnte, bis ihm klar wurde, daß er wieder einmal zuviel erwartet hatte. Offenbar hatte die Frau im Stand die Aufgabe, die angeforderten Artikel manuell herauszusuchen und dafür die entsprechenden Währungseinheiten entgegenzunehmen.

Er sah ihr eine Weile zu, um herauszufinden, wie dieser Vorgang abgewickelt wurde, dann deutete er auf die Karten und sagte:

»Ich möchte eine von diesen, bitte.«

Die Verkäuferin hob eine Karte hoch, sah ihn fragend an und krauste die Stirn, als er bestätigend nickte.

»Nein?« fragte sie unsicher. »Sie wollen sie nicht? Aber wir haben nur diese.«

»Sie ist schon richtig«, sagte Vurlason schnell.

Die Verkäuferin murmelte etwas, was er nicht verstand, ging zu einer Maschine und tippte auf einigen Tasten. Dann nannte sie einen Betrag und steckte die Karte in eine flache Tüte.

Vurlason wollte seine Brieftasche ziehen, doch seine Hand griff ins Leere. Er tastete die übrigen Taschen seiner Kleidung ab, aber auch da war sie nicht.

»Was ist?« fragte die Verkäuferin ungeduldig.

»Meine Brieftasche«, sagte Vurlason. »Sie ist nicht mehr da.«

»Gestohlen?« fragte die Verkäuferin. »Ja, heutzutage muß man aufpassen. Ich werde den Hausdetektiv rufen, der kann dann die Polizei benachrichtigen, damit Sie Anzeige erstatten können. Ich glaube allerdings nicht, daß Sie dadurch Ihre Brieftasche wiederbekommen.«

»Nein, keine Polizei!« entfuhr es Vurlason unbedacht. Er drehte sich um und verließ das Warenhaus, die verwunderten Blicke der Verkäuferin auf seinem Rücken spürend.

Draußen blickte er sich ratlos um.

Er wußte, daß er Geld brauchte, um seinen Weg fortsetzen und sich Nahrung kaufen zu können. Aber er wußte nicht, wie er schnell genug zu Geld kommen sollte.

Vage formte sich in seinem Bewußtsein der Gedanke an ein Guthaben, das irgendwo für ihn bereit lag und an das er mit Hilfe eines Gegenstandes herankommen konnte, an den er sich nicht zu erinnern vermochte. Sekundenlang blitzte in seinem Gehirn eine Zusammenballung von Eindrücken auf, die nicht dieser Welt entstammten. Doch dieser Lichtblitz brachte ihn nicht weiter.

Ihm wurde schließlich klar, daß seine einzige Möglichkeit, an Geld heranzukommen, darin bestand, etwas zu verkaufen. Da er aber keine entbehrlichen Sachen besaß, blieb ihm nichts weiter übrig, als sich selbst, also seine Arbeitskraft, für eine gewisse Zeit zu verkaufen.

Er mußte nur noch herausfinden, wie das auf dieser Welt bewerkstelligt wurde.

*

Der dritte Lastwagen hielt neben Telem an, und der Fahrer beugte sich aus dem Seitenfenster seiner Kabine.

»Wohin wollen Sie denn?«

»Nach Vudhemme«, antwortete Telem.

»Tut mir leid, ich fahre nur bis Burrog. Aber wenn Sie wollen, nehme ich Sie bis dorthin mit. Dann schaffen Sie wenigstens einen Teil der Strecke.«

»Einverstanden«, sagte Telem.

Er stieg ein, wobei die Tür ihm einige Schwierigkeiten bereitete, und setzte sich auf die Sitzbank neben dem Fahrer, der wieder hinter das Steuer gerutscht war.

»Ich heiße Lunor«, erklärte er.

»Und ich bin Fredhan«, sagte der Fahrer. Er hielt ihm ein buntes Päckchen hin. »Zigarette?« Telem schüttelte den Kopf.

Fredhan runzelte die Stirn.

»Warum nehmen Sie sich dann keine?« fragte er ungeduldig.

»Danke, ich möchte nicht rauchen«, erwiderte Telem.

»Dann schütteln Sie auch nicht den Kopf, Mann«, sagte Fredhan unwirsch, zog sich eine Zigarette aus dem Päckchen und zündete sie sich an. »Oder leiden Sie an Zuckungen?« Er lachte rauh, bewegte den Ganghebel und fuhr an.

Telem blinzelte, weil ihm der Zigarettenrauch in die Augen biß. Dabei überlegte er, wie das Mißverständnis mit der Zigarette zustande gekommen sein könnte. Er kam zu dem Schluß, daß Kopfschütteln hier offenbar als bejahende Geste galt. Das warf abermals das Pro-belm auf, woher er kam.

»Sie sehen eigentlich nicht aus wie ein Stdter«, meinte Fredhan, »sondern eher wie ein Burrog-Hüter.«

In Telems Bewußtsein tauchte das Bild auf, das zu dem Wort »Burrog-Hüter« gehörte, ein Reiter, der eine Herde von Kampfstieren bewachte. Diese Kampfstiere hießen Burrogs. Aber wieso hatte der Fahrer dann als Ziel eine Ortschaft namens Burrog angegeben?

Er erkundigte sich danach und erfuhr, daß Burrog eine kleine Ansiedlung war, deren Bewohner direkt oder indirekt für den Burrog-Züchter Orghai arbeiteten.

»Orghai gehört die größte Burrog-Ranch unseres Landes«, erläuterte Fredhan. »Ich bin einer seiner Lastwagenfahrer. Heute habe ich ein paar Tonnen

Kraftfutter geladen, damit die ausgesuchten Bestien für die bevorstehenden Kampfspiele in Vudhemme in Form gebracht werden können.« Er lachte. »Da wird wieder etwas los sein! Wollen Sie vielleicht deshalb nach Vudhemme?«

»Unter anderem«, antwortete Telem zögernd. Er war sich zwar bewußt, daß er log, aber irgend etwas hatte er schließlich sagen müssen.

Fredhan warf ihm einen prüfenden Seitenblick zu.

»Ich will Sie nicht beleidigen, Lunor«, meinte er bedächtig, »aber Sie sehen nicht aus wie einer, dem das Geld aus den Taschen quillt. Falls Sie etwas von Burrogs verstehen, warum bleiben Sie dann nicht ein paar Tage auf Burrog und verdienen sich ein paar Scheine dazu? Ich weiß, daß Orghai dringend ein paar zusätzliche Hüter braucht. Ich glaube, er sucht auch einen neuen Stallburschen. Na, wie ist es?«

Telem zögerte. Es widerstrebte ihm, sich irgendwo niederzulassen, und sei es nur für einige Tage. Dazu war der Drang, der ihn zu einem unbekannten Ziel zog, zu stark. Andererseits sah er in dem Angebot Fredhans eine Möglichkeit, zu überprüfen, ob er tatsächlich einen Einfluß auf Tiere ausübte. Die Vorfälle mit den Hunden, seinem neuen Sprachschatz nach hießen sie Slogs, schienen darauf hinzudeuten.

»Ein paar Tage könnte ich bleiben«, erklärte er schließlich. »Ich habe zwar keine speziellen Erfahrungen mit Burrogs, aber mit anderen Tieren bin ich immer sehr gut zurechtgekommen.«

Fredhan riß die Augen weit auf.

»Burrogs lassen sich nicht mit anderen Tieren vergleichen, Mann! Es dauert Jahre, bis jemand ein brauchbarer Burrog-Hüter wird, und dann muß er noch eine besondere Begabung mitbringen. Diese Bestien sind bösartig und heimtückisch.«

Zu seiner Verwunderung schreckte Telem diese Schilderung in keiner Weise ab. Er verspürte eine innere Sicherheit und Gelassenheit und zweifelte nicht daran, auch den bösartigsten Burrog zähmen zu können.

»Ich könnte es wenigstens versuchen«, sagte er daher.

»Sie sind verrückt«, erwiderte Fredhan. »Sie würden

den ersten Versuch nicht berleben. Außerdem stellt Orghai Sie niemals als Hüter ein, wenn Sie keine Erfahrung mit Burrogs haben. Versuchen Sie es lieber als Stallbursche. Das ist zwar auch

nicht ungefährlich, aber bei einiger Vorsicht kann Ihnen nicht viel passieren.«

»In Ordnung«, sagte Telem. Er hoffte, auch als Stallbursche Gelegenheit zu finden, seine Annahme durch Experimente entweder bestätigt oder widerlegt zu sehen.

Unterdessen hatten sie die Ansiedlung Burrog erreicht. Fredhan steuerte den Lastwagen über die Straße, die den kleinen Ort in zwei Teile zerschneidet. Links und rechts standen ein- bis zweistöckige Gebäude, die recht primitiv wirkten. Als der Wagen die Ortschaft durchfahren hatte, bog Fredhan nach rechts auf einen schmalen Weg ab.

Dann sah Telem die ersten Burrogs.

Sie grasten hinter einem hohen Drahtzaun links des Weges, dessen Pfosten-Isolatoren verrieten, daß er elektrisch geladen war. Die Tiere waren groß und stämmig, die Hörner etwa armlang, sehr stark und spitz. Als sie den Lastwagen erblickten, senkten sie die Hörner und stürmten auf den Zaun los. Im letzten Moment bremsten sie ab, warfen sich herum und jagten neben dem Fahrzeug her, bis ein anderer Zaun ihnen den Weg versperrte.

Ein Stück weiter kamen die Gebäude der Ranch in Sicht, viele langgestreckte einstöckige Ställe, Pferche, Futterhäuser und andere Gebäude. Daneben ein dreistöckiges weißes Wohnhaus mit großer Terrasse, Schwimmbecken und einem kleinen Park.

Fredhan lenkte den Lastwagen zu einem der Futterhäuser, stellte den Motor ab und sagte:

»Ich muß sowieso zum Verwalter. Sie können gleich mitkommen, Lunor. Allerdings muß ich Sie darauf hinweisen, daß Rugbhor keinen Widerspruch verträgt. Er ist auf Burrog so etwas wie ein König.«

»Und Orghai?« fragte Telem trocken.

»Soviel wie Gott Zabrug persönlich.« Fredhan grinste. »Aber anders läßt sich eine Horde eigenwilliger Burrog-Hüter gar nicht bändigen.«

Die beiden Männer gingen über den Hof zu einem ebenfalls weißen, aber wesentlich kleineren, schmucklosen Haus. Fredhan führte Telem in eine kühle Vorhalle, klopfte an einer stabil wirkenden Holztür und öffnete sie, als von drinnen ein brummiges »Herein« erscholl.

Die Männer betraten ein Arbeitszimmer mit Bücherwänden, Aktenschränken, einer elektronischen Rechenmaschine und einem klobigen Schreibtisch. Hinter dem Tisch saß ein Mann in einem ebenfalls klobigen Sessel, massig, breitschultrig, mit Stiernacken und gelichtetem Kopfhair.

Er blickte erst nach einiger Zeit auf, musterte Telem durchdringend und wandte sich dann an den Fahrer:

»Du hast Besuch mitgebracht, Fredhan.«

Fredhan legte Telem eine Hand auf die Schulter.

»Das ist Lunor, Chef. Er war zu Fuß auf dem Weg nach Vudhemme, und ich habe ihn mitgenommen, weil er mir wie ein Mann aussah, der mit Burrogs umgehen kann.«

Rugbhor erhob sich bedächtig.

»Und, kann er?«

»Nein, Chef. Aber ich dachte, wir könnten ihn vielleicht als Ersatz für Dirthan einsetzen.«

»So, dachtest du!« meinte Rugbhor.

Er kam um den Schreibtisch herum, blieb dicht vor Telem stehen und musterte ihn nochmals von oben bis unten. Dann blickte er ihm ins Gesicht.

»Was hast du bisher getan, Lunor?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Telem, der sich während der Fahrt eine Geschichte zurechtgelegt hatte, die den Vorteil besaß, daß sie weitgehend der Wahrheit entsprach, so daß er sich kaum in Widersprüche verwickeln konnte.

Bevor er weitersprechen konnte, herrschte Rugbhor ihn an:

»Du weiß es nicht?«

»So ist es«, erwiderte Telem unbeeindruckt. »Ich leide an Amnesie.« Er lächelte. »Aber mein Gehör ist völlig intakt.« Er sah aus den Augenwinkeln, daß sich Fredhans Stirn mit Schweiß bedeckte.

Rugbhors Augen verengten sich zu kleinen Schlitzern. Es schien, als wolle der Verwalter Telem

abermals anfahren. Aber dann entspannte er sich, lachte kurz auf und meinte:

»Wenigstens bist du nicht auf den Mund gefallen, Lu-nor. Aber merke dir eines: Echte Frechheiten mir gegenüber dulde ich nicht.«

Als Telem nichts darauf erwiderte, fuhr er fort: »Wir können einen Stallburschen gebrauchen, weil einer vor ein paar Tagen von einem Burrog angefallen wurde, der sich losgerissen hatte. Acht Sidocks pro Tag. Einverstanden?«

Telem suchte seinen neuen Wortschatz nach einer Information über den Wert eines Sidocks ab und fand, daß ein Brot anderthalb Sidocks kostete, ein Paar Schuhe etwa neunzig Sidocks und eine mittelmäßige Mahlzeit in einem mittelmäßigen Restaurant sechzehn Sidocks.

»Zwölf«, entgegnete er.

»Zwölf?« echote der Verwalter ungläubig. »Zwölf Sidocks am Tag, für einen Stallburschen? Bist du größenwahnsinnig, Lunor?«

Telem zuckte die Schultern.

»Wenn Sie mich nicht haben wollen, kann ich ja wieder gehen.«

»Nicht so hastig!« rief Rugbhor. »Ich werde dir neun Sidocks zahlen, aber nur, weil ich dringend einen Stallburschen brauche.«

»Elf«, sagte Telem mit unbewegtem Gesicht.

Rugbhor seufzte.

»Das kann ich dir nicht zahlen, Lunor. Die anderen Stallburschen bekommen ja nur zehn Sidocks am Tag.«

»Dann bin ich mit zehn einverstanden«, erklärte Telem, »obwohl das in keiner Weise meinem tatsächlichen Wert gerecht wird.«

Der Verwalter sah ihn finster an.

»Das wird sich bald herausstellen!« sagte der drohend. »Für zehn Sidocks pro Tag verlange ich gute Arbeit, sonst fliegst du. Ist das klar?«

»Natürlich«, erwiderte Telem.

Rugbhor schüttelte den Kopf, eine bejahende Geste, wie Telem inzwischen wußte, und sagte:

»Ich werde dich gleich in deine Arbeit einweisen und dir später zeigen, wo du schläfst, Lunor. Fredhan, du wartest inzwischen hier auf mich.«

»Ja, Chef«, sagte Fredhan, nachdem er aufgeatmet hatte.

Wenig später stand Telem neben Rugbhor in einem Stallgebäude mit zwanzig Einzelständen für Burrogs. Der Verwalter erklärte ihm die Funktionsweise und Bedienung des Kraftfuttermischers, des Fütterungsautomaten, der automatischen Tränke und der langstieligen Fellpflegebürste. Die Boxen waren durch starkwandige Bohlenwände voneinander getrennt, und in die Mauern waren schwere Ringe eingelassen, an denen Stahlketten hingen. Vor den Boxen hingen stählerne Fallgatter.

»Heute abend sollen vierzehn Einzelstände belegt werden«, schloß er seinen Vortrag. »Bis dahin müssen alle Stände gesäubert und frisch aufgeschüttet sein. Außerdem muß der Futterautomat gefüllt sein, damit die Tiere ihr Kraftfutter bekommen. Sie sollen in drei Tagen in der Arena von Vudhemme kämpfen.«

»In drei Tagen?« wiederholte Telem. »Dann kann ich ja nur zwei Tage hierbleiben. Ich will nämlich zu den Kampf spielen ebenfalls in Vudhemme sein.«

»Das wird sich machen lassen«, meinte der Verwalter. »Während der Spiele ist hier ohnehin wenig zu tun. So, ich muß jetzt gehen. Ich erwarte gute Arbeit von dir, Lunor.«

»Das sagten Sie bereits«, versetzte Telem gleichgültig.

Rugbhor, der sich schon zum Gehen gewandt hatte, fuhr gereizt herum und schrie:

»Ich verbitte mir solche Frechheiten!«

»Tut mir leid, wenn Sie mich mißverstanden haben«, sagte Telem. »Ich wollte nur bestätigen, daß über die Leistung, die Sie von mir erwarten, Klarheit herrscht.«

»Das will ich hoffen!« erklärte Rugbhor. »Sonst, bei Zabrug, wirst du mich kennenlernen!« Er stiefelte hinaus.

Telem lächelte, nahm seinen Rucksack ab, warf ihn in eine Ecke und machte sich an die Arbeit. Er war lange vor Abend fertig und lächelte still in sich hinein, als Rugbhor zur Inspektion erschien. Telem hatte die Kachelwände und den gefliesten Mittelgang so geschrubbt, daß man sich darin spiegeln konnte. Kein Krümchen Dung lag herum, und die frische Streu war sorgfältig aufgeschüttet.

Der Verwalter sah sich jede Box genau an, fuhr mit den Fingerspitzen über die Ränder der Futterrinnen und die Bohlenwände. Er prüfte sogar die Ketten, aber auch die waren auf Hochglanz poliert.

»Für den Anfang ist es nicht schlecht«, gab er schließlich zu.

Telem wölbte die Brauen.

»Das freut mich zu hören. Was hätte ich noch besser machen können?«

Rugbhor runzelte die Stirn.

»Du bist schon wieder vorlaut, Lunor. So etwas mag ich gar nicht. Außerdem möchte ich, daß du wie die anderen ›Chef‹ zu mir sagst.«

»Wie Sie wünschen, Chef«, erwiderte Telem höflich. »Haben Sie noch Arbeit für mich?«

»Nein, aber du kannst deine Sachen in die Unterkunft bringen. Ich führe dich hin.«

Er führte Telem in ein einstöckiges Gebäude, dessen Inneres sich nicht sehr von dem Burrog-Stall unterschied. Statt der Einzelstände war der einzige Raum in kleine Schlafabteile unterteilt. Außerdem gab es Tische und Stühle, schmale Schränke, zwei Duschabteile und ein Fernsehgerät.

»Dieses Abteil ist noch frei«, erklärte Rugbhor und deutete auf eines der Schlafabteile. Er musterte Telem abermals. Sein Blick glitt fast mitleidig über den nur 1,72 Meter großen, hageren Mann, der beinahe schwächling wirkte. »Du gehst Streitereien am besten aus dem Weg, Lunor«, meinte er. »Die Burrog-Hüter sind rauhe Burschen, und zu Neuen oft grob. Sie mögen keine spitzfindigen Bemerkungen. Halte also deine Zunge im Zaum.«

Telem warf seinen Rucksack auf das Bett in seinem Abteil, zog die Lederjacke aus und erklärte:

»Wenn Sie nichts dagegen haben, Chef, werde ich jetzt duschen.«

Rugbhor schmunzelte.

»Ich habe nichts dagegen, Lunor.« Er verließ die Unterkunft.

Telem kleidete sich ganz aus, duschte und suchte danach einen Heißlufttrockner und ein Massagegerät. Er fand keines von beiden und kam zu dem Schluß, daß er von einer Welt stammte, die dieser im Hinblick auf technische Raffinessen weit voraus sein mußte.

Als er sich wieder angezogen hatte, erscholl von draußen Hufgetrappel. Laute Stimmen riefen Scherzworte und Verwünschungen, dann betraten die ersten Burrog-Hüter die Unterkunft.

Telem musterte sie und sah, daß es sich durchweg um kräftige, sonnengebräunte Männer handelte, deren Gehabe von stark ausgeprägtem Selbstbewußtsein zeugte.

»Wen haben wir denn da!« rief einer von ihnen, ein Bursche mit Schultern so breit wie ein Schrank und einer hellen breiten Narbe im Gesicht, die sich von der Kinnschuppe über die linke Seite bis zum Haaransatz hinzog.

Telem lächelte.

»Ich heiße Lunor und bin als Ersatz für Dirthan eingestellt worden.«

»Ich bin Staphin«, sagte der Hüner.

Ein anderer Mann, etwas kleiner als Staphin, aber ebenso breit, drängte sich vor und blickte Telem herausfordernd an.

»Ein bißchen schwach auf der Brust ist er«, sagte er zu den anderen. Er grinste. »Ich wette, du fällst um, wenn dich ein Burrog nur scharf anblickt, Lunor.«

»Zehn Sidocks«, erwiderte Telem gelassen, »daß ich nicht umfalle.«

»Ha!« machte der Untersetzte. »Werde nicht frech, du Zwerg! Dazu bist du nicht groß genug.«

»Keinen Streit, Zethar!« sagte Staphin.

»Ich kann recht gut für mich selber eintreten, Staphin«, erklärte Telem. »Außerdem vermag ein Großmaul wie Zethar mich nicht zu beleidigen.«

Er wandte sich ab. Da sprang Zethar vor und riß ihn an der Schulter herum; seine Rechte schoß

vor. Telem war darauf gefaßt gewesen. Er wich aus und konterte mit einem Schlag zur Schläfe und einem zum Solarplexus von Zethar.

Der Untersetzte stolperte zwei Schritte zurück. Seine Augäpfel verdrehten sich, dann brach er zusammen.

Staphin starrte Telem verblüfft an.

»Das war verdammt gut, Lunor. Wo hast du das gelernt?«

Telem zuckte die Schultern.

»Keine Ahnung. Ich leide unter Amnesie und weiß so gut wie nichts über meine Vergangenheit.«

»Was ist Amnesie?« fragte ein anderer Hüter.

»Gedächtnisschwund«, lallte Zethar, der mit Hilfe zweier Männer wieder auf die Beine gekommen war. Er zog einen Zehnsidock-Schein aus der Brusttasche. »Nimm ihn, Lunor. Du hast die Wette gewonnen. Du fällst bestimmt nicht um, wenn ein Burrog dich anstarrt.«

Gelassen steckte Telem den Geldschein ein.

4.

»20. Tag des 11. Hrudghar der 1721. Hadrorga. Gestern habe ich mich mit den Wissenschaftlern des Parn-Tai-the-Observatoriums über die starken Sonneneruptionen unterhalten. Sie bestätigten die Pressemeldung, nach der seit vierzehn Tagen außergewöhnlich starke chromosphärische Eruptionen beobachtet würden.

Ich erfuhr außerdem, daß die Meldungen in der Presse den Tatbestand nur unzureichend wiedergaben, weil die Wissenschaftler sehr zurückhaltend mit ihren Informationen gewesen waren. Die Eruptionen waren in Wirklichkeit noch viel stärker - und vor allem dauerten sie pausenlos an. Normalerweise hätte unsere Sonne dabei Plasmawolken ausstoßen müssen, die von der Atmosphäre von Xthor nicht mehr aufgehalten werden könnten. Die dabei auftretende radioaktive Strahlung hätte das Leben auf unserem Planeten stark gefährdet.

Doch nichts dergleichen war geschehen. Es war, als würden die Eruptionsenergien durch unbekannte Kraftfelder in die Sonne zurückgezogen. Die Wissenschaftler hatten allerdings keine unbekannten Kraftfelder anmessen können. Ich versuchte behutsam, sie darüber auszufragen, ob es vorstellbar sei, daß etwas die Energien der Sonne Hador anzapfte. Zuerst begriffen sie überhaupt nicht, worauf ich abzielte, und als ich etwas deutlicher wurde, ertete ich nur mitleidiges Lächeln. Mir wurde klar, daß sie meine Andeutungen für die krankhaft übersteigerte Phantasie eines Laien hielten.

Leider konnte ich sie nicht in die Vorgänge im Po-tharte-Tal einweihen. Vielleicht wären sie dann meiner Hypothese gegenüber zugänglicher gewesen.

Ich persönlich denke, daß die Vorgänge auf Hador eng mit den Vorgängen im Potharte-Tal verknüpft sind. Wenn es sich bei dem kegelförmigen Objekt um das Erzeugnis einer außerxthornischen Kultur handelt, die uns auf technischem Gebiet haushoch überlegen ist, dann ist auch denkbar, daß dieses Objekt mittels unbekannter Mittel unsere Sonne manipuliert und künstlich aufheizt, um die so hervorgebrachten Energien für den eigenen Bedarf abzusaugen.

Allmählich zweifle ich daran, daß das Objekt im Potharte-Tal eine friedliche Mission erfüllt. Wollte man uns nur testen, benötigte man keine derart gewaltigen Energiemengen. Möglicherweise laufen in dem Objekt Vorgänge ab, die letzten Endes auf eine Vernichtung des Lebens auf unserem Planeten abzielen. Vielleicht wollen die Erbauer des Objektes unseren Planeten für sich haben. Angesichts der vielen xthorähnlichen Planeten, die es nach den Wahrscheinlichkeitsrechnungen in unserer Galaxis geben muß, erscheint mir dieses Motiv allerdings nur schwach fundiert. Möglicherweise will man nur verhindern, daß wir eines Tages mit neuartigen Antrieben in den interstellaren Raum vorstoßen.

Sei es, wie es sei, das Objekt stellt eine Bedrohung dar. Deshalb werde ich noch heute mit dem

Präsidenten-

sprechen und ihm vorschlagen, eine Fusionsbombe auf das Objekt abwerfen zu lassen, wenn es uns nicht innerhalb einer angemessenen Frist gelingt, Kontakt mit dem Objekt zu bekommen und befriedigende Antworten auf unsere Fragen zu erhalten.

Leider ist die Fahndung nach den beiden entflohenen Fremden bisher ergebnislos verlaufen. Es hat den Anschein, als hätten sie sich in Luft aufgelöst. Vielleicht haben sie aber auch Unterstützung bekommen. In diesem Zusammenhang erscheint mir der Bericht eines Jägers bedeutsam. Der Mann behauptete, ein metallisch schimmerndes Etwas gesehen zu haben, das mit großer Geschwindigkeit durch die Luft flog. Normalerweise wäre seine Aussage nicht einmal protokolliert worden, aber er hatte seine Beobachtung ausgerechnet in jenem Gebiet gemacht, in dem nach dem Fremden namens Tebur gesucht wurde.

Ich habe mich daraufhin persönlich mit dem Leiter dieses Suchkommandos unterhalten und dabei eine Einzelheit erfahren, die im schriftlichen Bericht nicht enthalten gewesen war. Danach wurde am Rand des Suchgebietes ein Mann angehalten und überprüft, der aus diesem Gebiet kam. Sein Ausweis lautete auf den Namen Lunor, und er hatte keine äußerliche Ähnlichkeit mit Tebur. Zusätzliche Befragungen ergaben jedoch, daß er etwa die gleiche Körpergröße besaß wie der Gesuchte.

Vorausgesetzt, die beiden Entflohenen entstammten tatsächlich einer außerxthornischen Kultur und haben nach ihrer Flucht Unterstützung bekommen, dann halte ich es durchaus für denkbar, daß sie ihr Aussehen gründlich verändern konnten. Der einzige schwache Punkt in diesen Überlegungen ist die bezeugte Tatsache, daß Lunor fließend Urbeghisch sprach, während Tebur nicht ein Wort der Landessprache beherrschte.

Jedenfalls habe ich veranlaßt, daß zusätzlich nach diesem Lunor gefahndet wird. Wenn er erst einmal gefaßt ist, wird sich schon herausstellen, ob er der ist, für den er sich ausgibt oder der entflohene Tebur.«

Pulkar klappte sein Tagebuch zu, steckte es nach kurzem Überlegen in seine Aktentasche und bestellte

danach telefonisch einen Helikopter, der ihn zum nächsten Militärflugplatz bringen sollte. Von dort aus wollte er in die Hauptstadt fliegen, um mit dem Präsidenten zu sprechen.

*

Der Zufall kam Vurlason zu Hilfe.

Er entdeckte an einer Hauswand einen Schaukasten, in dem eine Tageszeitung ausgehängt war. Zuerst wurde seine Aufmerksamkeit von der Schlagzeile auf der Kopfseite beansprucht, die sich mit dem »ominösen Meteorit« befaßte. Daneben prangte ein Bild, das Vurlason nach genauem Hinsehen für ein stark retuschiertes Foto hielt. Es zeigte einen hausgroßen, kegelförmigen Körper, der in der Mitte eines großen, von Bergen eingerahmten Tales stand. Das Bild mußte aus der Luft aufgenommen worden sein, und zwar aus großer Entfernung.

Vurlason starrte es lange Zeit an. Ihm war, als hätte er etwas Ähnliches schon einmal gesehen.

Und wieder tauchte vor seinem geistigen Auge jenes smaragdgrüne Gesicht mit den goldfarbenen Mustern auf, das ihm erschienen war, als er damals im Park gegen die Bewußtlosigkeit angekämpft hatte.

Aber diesmal wußte er plötzlich, daß er jenes Gesicht nie anders als nur geistig wahrgenommen hatte. Und doch hatte es ihm - irgendwann und irgendwo - eine Botschaft vermittelt.

Angestrengt versuchte er sich an den Wortlaut dieser Botschaft zu erinnern, doch er brachte nur Bruchstücke zusammen. Von einem Kompatibilitätskoeffizienten war die Rede gewesen, ferner von einer Interferenz temporärer Faktoren und von einer Perzeptibilitätsinsuffizienz.

Und von einer großen Gefahr, die ein großes Risiko rechtfertigte.

Gab es einen Zusammenhang zwischen dieser Gefahr und jenem kegelförmigen Meteorit im Potharte-Tal?

Doch so sehr sich Vurlason auch anstrengte, mehr Informationen gab sein Gedächtnis nicht preis. Er mußte

zu diesem angeblichen Meteoriten, um mehr herauszufinden.

Aber dazu brauchte er Geld.

Bei diesem Gedanken angelangt, überflog Vurlason hastig die anderen Seiten der Zeitung, in der Hoffnung, irgendwo einen Hinweis darauf zu entdecken, wie man auf dieser Welt seine Arbeitskraft verkaufte.

Sein Blick blieb an den Stellenanzeigen hängen. Vurlason atmete auf. Das war genau das, was er brauchte.

Er studierte die Anzeigen. Die meisten Berufe sagten ihm gar nichts. Sie schienen dort, woher er kam, unbekannt zu sein. Doch dann entdeckte er das Angebot einer Firma, die Elektronenrechner herstellte und einen Kybernetiker suchte.

Blitzartig tauchte die Erinnerung in Vurlasons Gedächtnis auf, daß er über umfassende Kenntnisse der Kybernetik verfügte. Wenn er bedachte, daß er höchstwahrscheinlich aus einer Zivilisation kam, die der hiesigen weit überlegen war, dann durfte es ihm nicht schwerfallen, die Anforderungen zu erfüllen, die man hierzulande an einen Kybernetiker stellte.

Aber als er die Anschrift der Firma las, wurde ihm klar, daß er noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden hatte. Er hatte beispielsweise keine Ahnung, wo Toghta-Ost, Bolthaistraße, lag - und wenn es weit von seinem derzeitigen Standort entfernt war, würde er ein Verkehrsmittel benötigen, um hinzukommen. Dazu aber brauchte er Geld, womit sich der Teufelskreis geschlossen hätte.

Die erste Hürde war jedoch bald überwunden. Er fragte nacheinander drei Passanten, dann wußte er, in welcher Richtung Toghta-Ost lag und daß dieser Bezirk rund acht Kilometer entfernt war. Die zweite Hürde war schon schwieriger zu nehmen. Vurlason erfuhr, daß es eine Untergrundbahn gab, und er erfuhr auch, welche Linie er benutzen mußte, um nach Toghta-Ost zu gelangen. Doch als er endlich den nächsten Bahnhof gefunden hatte, entdeckte er die Schilder, die unmißverständlich darauf hinwiesen, daß jemand, der die Untergrundbahn benutzte, dazu einen Bon benötigte, der nur für Geld zu haben war.

Allerdings konnte Vurlason nirgend jemanden entdecken, der die Einhaltung dieser Regel kontrollierte. Es waren moralische Bedenken, die ihn zögern ließen, gegen eine allgemeingültige Regel zu verstoßen.

Aber nach einiger Zeit überwand er diese Bedenken, weil die Erfüllung seiner Aufgabe ihm wichtiger erschien. Er wartete, bis der richtige Zug in den Bahnhof einlief und drängte sich mit anderen Menschen in einen Wagen, bei dessen Anblick ihm abermals der Begriff »archaisch« einfiel.

Als die Bahn anfuhr, atmete Vurlason auf. Doch nach der dritten Station wurde ihm klar, daß er sich zu früh gefreut hatte, denn zwei Uniformierte, eine Frau und ein Mann, stiegen an beiden Enden seines Wagens zu und forderten die Passagiere auf, ihre Bons vorzuzeigen.

Unauffällig rückte Vurlason bis zur Mitte des Wagens vor. Dort befand sich ebenfalls eine Tür, und er hoffte, daß sie sich bei der nächsten Station öffnete, bevor man von ihm den Bon verlangte, den er nicht besaß.

Die Hoffnung erfüllte sich nicht. Es war die Frau, die ihn erreichte und höflich um den Bon bat. Vurlason lächelte liebenswürdig und tat, als suche er in den Taschen seiner Kleidung. Inzwischen war auch der Mann herangekommen, und er zeigte sich nicht so geduldig wie die Frau.

»Geben Sie doch zu, daß Sie keinen Bon gelöst haben«, sagte er.

»Aber ich habe einen Bon gelöst«, beteuerte Vurlason und suchte weiter in seinen Taschen.

Der Mann nickte.

»Jetzt haben Sie alle Taschen durchsucht.« Er riß einen Zettel von einem Block. »Zwanzig Sidocks, und bei der nächsten Station steigen Sie aus.«

In diesem Augenblick hielt die Bahn in der nächsten Station. Die Türen öffneten sich automatisch.

»Einverstanden«, sagte Vurlason - und sprang mit einem Satz durch die Mitteltür.

Er blickte sich um und wandte sich nach links, verfolgt von dem Kontrolleur, der die Menge durch

laute Zurufe aufforderte, den Fliehenden aufzuhalten. Aber

Kontrolleure schienen nicht sehr beliebt zu sein, denn niemand traf Anstalten, Vurlason an der Flucht zu hindern.

Der Kontrolleur blieb immer weiter zurück. Vurlason hastete eine Rolltreppe hinauf, durchquerte eine kleine Halle und gelangte über eine zweite Rolltreppe ans Tageslicht.

Zwei Polizisten, die vor ihrem am Bordstein geparkten Wagen standen, blickten ihn erstaunt an. Vurlason sah ihnen an, daß sie ihm im nächsten Augenblick den Weg verstellen und ihn fragen würden, warum er es so eilig habe.

Intuitiv kam er ihnen zuvor, indem er ihnen zuwinkte und rief:

»Keine Zeit! Mein Raumschiff startet in zehn Minuten.«

Die Polizisten starrten ihn verblüfft an, und ihre Verblüffung machte sie lange genug handlungsunfähig für Vurlason, der zur nächsten Ecke spurtete. Als er nach links abbog, sah er aus den Augenwinkeln den Kontrolleur, der wild gestikulierend auf die Polizisten zurannte.

Vurlason wußte, daß es nur noch Sekunden dauern konnte, bis er die Polizisten auf den Fersen hatte -und mit ihrem Wagen waren sie auf jeden Fall schneller als er.

Er blieb stehen und sah sich nach einem Versteck um. Doch überall waren zu viele Menschen. Einer würde den Polizisten gewiß verraten können, durch welche Tür der Gesuchte verschwunden war.

Da erblickte Vurlason einen Wagen mit Kran, der auf einem zweirädrigen Anhänger einen verbeulten niedrigen Lastwagen transportierte. Der Wagen fuhr seiner Fluchtrichtung entgegen. Vurlason ließ ihn an sich vorbei und schnellte sich dann empor, so daß seine Hände die Rückwand der Ladefläche des transportierten Lastwagens faßten.

Es gab einen schmerzhaften Ruck, aber Vurlason ließ nicht los. Als er sich über die Rückwand zog, hörte er die Polizeisirene aufheulen. Das Geräusch erinnerte ihn unangenehm an seine erste Verhaftung. Er ließ

sich auf die Ladefläche fallen. Der Abschleppwagen fuhr weiter. Offenbar hatte der Fahrer nichts gemerkt.

Vurlason wälzte sich auf den Rücken.

Plötzlich wurde er sich bewußt, was er den beiden Polizisten zugerufen hatte.

Mein Raumschiff startet in zehn Minuten!

Und mit diesem Bewußtwerden trat deutlich und klar das Bild eines Raumschiffes vor sein geistiges Auge: ein kugelförmiges Riesengebilde mit äquatorialem Triebwerksringwulst.

Die LUNA CLAN!

Vurlason spürte, wie die Erregung ihn wellenförmig durchpulste. Endlich hatte er einen brauchbaren Anhaltspunkt gefunden. LUNA CLAN mußte der Name des Raumschiffs sein, das ihn nach Xthor gebracht hatte.

Doch dann kamen ihm wieder Zweifel. Wenn er mit einem so großen Raumschiff, dem Produkt einer Technik, die der von Xthor weit überlegen war, auf diesen Planeten gekommen war, warum hatte man ihn dann fast hilflos in einer fremden Zivilisation ausgesetzt?

Er dachte an die Frau, die sich Prax genannt hatte. Sie mußte mit dem gleichen Raumschiff nach Xthor gekommen sein, und sie hatte ihm geholfen. Aber eben nur unvollkommen. Prax hatte gemeint, er könnte die volle Wahrheit nicht ertragen, ohne den Verstand zu verlieren. Folglich mußte es irgendwann ein Ereignis gegeben haben, das seine geistige Gesundheit instabil gemacht hatte.

Der Abschleppwagen hielt an, bevor Vurlason seine Gedankengänge über unbefriedigende Ansätze hinausgebracht hatte. Er richtete sich auf und spähte über die Wand der Ladefläche. Der Abschleppwagen stand in einem Hof, auf dem noch mehrere andere Fahrzeuge herumstanden. Ein Stück weiter erblickte Vurlason ein großes Tor und dahinter eine Halle, in der mehrere Männer an kleinen und großen Fahrzeugen arbeiteten.

Er kletterte über die Rückwand und sprang zu Boden. Unmittelbar vor ihm tauchte ein Mann in ölver-schmierter Kleidung und ebenso verschmiertem Gesicht auf.

»Wen haben wir denn da?« fragte er.

Vurlason lächelte.

»Vielen Dank, daß Sie mich ein Stück mitgenommen haben.«

Er wollte an dem Mann vorbeigehen, doch der vertrat ihm den Weg und sagte drohend:

»Nicht so hastig, Freund. Wie sind Sie auf die Ladepritsche gekommen?«

»Etwas mühsam«, antwortete Vurlason. »Würden Sie mich bitte vorbeilassen? Ich habe nicht viel Zeit.«

Er setzte sich abermals in Bewegung, und als der Mann ihm wieder den Weg verstellte, packte er ihn an der Kleidung und hob ihn zur Seite. Dann beeilte er sich, aus dem Hof auf die Straße zu gelangen. Der Mann beschränkte sich darauf, ihm einige Schimpfworte nachzurufen.

Auf der Straße erkundigte sich Vurlason nach dem Weg zum Bezirk Togtha-Ost. Er war erleichtert, als er erfuhr, daß er nicht mehr weit davon entfernt war. Diesmal verzichtete er jedoch auf die illegale Benutzung eines Verkehrsmittels. Er erkundigte sich nach dem Weg und ging zu Fuß.

Nach einigem Suchen fand er schließlich den Bezirk und auch die Bolthaistraße, und wenig später betrat er die geräumige Vorhalle eines großen Bürogebäudes.

Als er an einer verglasten Kabine vorbeigehen wollte, steckte ein älterer Mann seinen Kopf durch ein schmales Fenster und sagte:

»Sie können nicht einfach hier durchgehen. Ich muß Sie anmelden. Wohin wollen Sie denn, und wie heißen Sie?«

Vurlason blieb stehen.

»Ich heite Terthar, und ich bin der neue Kybernetiker. Jedenfalls nehme ich an, daß ich es bald sein werde.«

Der alte Mann lächelte freundlich.

»Dann wollen Sie zum Personalbüro. Ich werde Sie telefonisch ankündigen, Herr Professor. Fahren Sie bitte in den sechzehnten Stock und gehen Sie in Zimmer 1609.«

»Danke«, sagte Vurlason, erleichtert darüber, daß er auch diese Hürde passiert hatte.

Da vor seinem geistigen Auge das Bild eines Anti-gravlifts erschien, ohne daß ihm bewußt wurde, worum es sich handelte, suchte er unwillkürlich nach einem entsprechenden Doppelschachteinstieg. Der Pfortner eilte aus seiner Kabine und öffnete hilfsbereit die Fahrstuhltür, an der Vurlason vorbeigegangen war.

»Hier hinein, bitte, Herr Professor«, sagte er.

Vurlason bedankte sich und betrat die Kabine. Die Funktion der Stockwerkstasten wurde ihm sofort klar, als er sie sah, und er kam ohne weitere Schwierigkeiten in den sechzehnten Stock.

Als er Zimmer 1609 betrat, erhob sich eine junge Frau hinter einem Schreibtisch, lächelte und sagte:

»Sie sind sicher Professor Terthar. Der Pfortner hat Sie mir schon gemeldet. Wenn Sie bitte etwas warten wollen; Herr Direktor Latham führt gerade ein Gespräch.«

Sie deutete auf einen Sessel, und Vurlason nahm Platz. Nach kurzer Zeit summte ein Gerät auf dem Schreibtisch der jungen Frau. Sie drückte eine Taste und meldete sich. Dann sagte sie etwas, stand auf und ging zu einer Tür.

»Der Herr Direktor läßt bitten.«

Vurlason dankte ihr mit einem Lächeln und stand gleich darauf in einem großen Raum voller schwerer Holzmöbel. Der Boden war mit einem Teppich ausgelegt, in dem die Füße zu versinken drohten. Hinter einem überdimensionalen Schreibtisch erhob sich ein beleibter Eingeborener, neigte den Kopf und sagte:

»Bitte, nehmen Sie Platz, Professor Terthar.« Er setzte sich wieder und musterte seinen Besucher. »Sie bewerben sich also um die freie Stelle eines Kybernetikers. Wo sind Sie denn zur Zeit beschäftigt?«

Diese Frage ließ Vurlason ahnen, daß er sich wieder einmal in Unkenntnis bestimmter Regeln

falsch verhalten hatte. Er dachte angestrengt darüber nach, wie er die Lage zu seinen Gunsten bereinigen könnte.

»Ich bin in der Forschung tätig«, antwortete er. »In erster Linie habe ich mich mit neuartigen Methoden

der Datenverarbeitung und der Entwicklung von Totalprogrammen befaßt.«

Direktor Latham runzelte die Stirn.

»Verzeihen Sie die Frage, Professor. Aber was meinen Sie mit ›Totalprogrammen‹?«

Schon wieder ein Fehler! dachte Vurlason. Anscheinend gibt es hier so etwas wie Totalprogramme nicht. Er beschloß, zu bluffen.

»Es handelt sich um eine Neuentwicklung von mir«, erklärte er schwitzend. »So kann beispielsweise ein Computer mit Totalprogramm eine Fabrikationsanlage aufbauen, Rohstoffe beschaffen und daraus die Fertigprodukte herstellen, die den größten Gewinn versprechen.«

»Aber das sind doch Utopien!« wehrte Latham ab. »Eine ganz und gar vollautomatisierte Fabrik kann ihre Produktion kaum noch ändern, wenn die Marktlage es an und für sich erforderte.«

»Warum nicht!« entgegnete Vurlason. »Sie muß nur in sich variabel sein. Da ein Computer mit Totalprogramm ständig Marktforschung betreibt und außerdem die Bedürfnisse manipuliert, kann er die Fabrikationsanlage von einem Tag auf den anderen von beispielsweise Automathäusern auf Fernsehgeräte umstellen.«

»Automathäuser?« fragte der Direktor mit gepreßter Stimme. »Ich wußte gar nicht, daß es so etwas schon gibt. Aber wechseln wir das Thema. Dürfte ich Ihre Referenzen sehen, Professor Terthar?«

»Referenzen?« fragte Vurlason.

»Ihre Empfehlungen«, erklärte Latham ungeduldig. »Sie werden doch nicht ohne Papiere gekommen sein.«

»Doch«, erwiderte Vurlason mit dem Mute der Verzweiflung. »Ich halte nichts von Empfehlungen, sondern bin der Meinung, ein Mann muß durch seine Fähigkeiten und sein Können überzeugen. Holen Sie einen Spezialisten, der mein Wissen prüft, und Sie werden sehen, daß Sie keinen Geeigneteren für die Stelle finden können als mich.«

Der Direktor wirkte plötzlich nervös, beinahe furchtsam.

»Selbstverständlich«, sagte er eilfertig. »Selbstverständlich, Professor Terthar.« Er stand auf. »Ich werde sofort einen Spezialisten holen. Bitte, bleiben Sie solange sitzen, Professor.«

Er hastete aus dem Zimmer.

Vurlason lehnte sich in seinem Sessel zurück und überlegte, ob er trotz einiger gravierender Fehler die Stelle bekommen würde. Er war sicher, daß seine Kenntnisse und Fähigkeiten ausreichten, um die hier gestellten Ansprüche zu befriedigen. Seine größte Schwierigkeit war offenbar die, daß er für xthornische Verhältnisse zuviel wußte. Folglich würde er sich ein hohes Maß an Zurückhaltung auferlegen müssen.

Soweit mit seinen Überlegungen gekommen, beschäftigte ihn ein weiteres Problem. Er brauchte nicht nur Geld, sondern er brauchte sofort Geld. Folglich mußte er Direktor Latham um einen Vorschuß bitten.

Wo blieb der Direktor eigentlich?

Es konnte doch nicht so lange dauern, einen der im Werk beschäftigten Spezialisten zu holen.

Vurlasons Blick fiel auf das Sprechgerät, das auf dem Schreibtisch des Direktors stand. In seinem Bewußtsein bildete sich der Begriff »Visiphon«, gleichzeitig sagte ihm sein neuer Sprachschatz, daß derartige Geräte hier »Telefon« genannt wurden.

Warum hatte Latham also den Spezialisten nicht telefonisch herbeordert?

Plötzlich wurde Vurlason argwöhnisch. Er stand auf und öffnete die Tür zum Vorzimmer. Das Zimmer war leer. Mit raschen Schritten ging Vurlason zur Tür, die zum Flur führte und drückte die Klinke nieder.

Die Tür war verschlossen.

Vurlason eilte ins Büro des Direktors zurück und blickte aus einem der Fenster. Er konnte nichts

Verdächtiges sehen.

Als er sich wieder umdrehte, ging die Tür zum Vorzimmer auf. Zwei Polizisten traten ein. Hinter ihnen der Direktor.

»Das ist er!« rief Latham aufgeregt. Sein Zeigefinger wies auf Vurlason.

Vurlason erschrak und versuchte, äußerlich ruhig zu erscheinen. Er mußte erfahren, warum Direktor Latham die Polizei geholt hatte. Der Mann konnte doch nicht wissen, daß er aus dem Polizsigewahrsam geflohen war.

Also lächelte er den Beamten entgegen und sagte, höflich:

»Natürlich bin ich Professor Terthar. Was wünschen Sie von mir, meine Herren?«

Einer der Polizisten drehte sich zu Latham und, meinte halblaut:

»Er spricht aber ganz normal, Herr Direktor.«

»Das ist ja das Gefährliche!« zeterte Latham. »Trotzdem ist er verrückt. Er redet wirres Zeug, beispielsweise, daß es Automathäuser gäbe. Stellen Sie sich das vor!«

Man hält mich also für verrückt! dachte Vurlason. Nun, dos ist immer noch besser, als wenn man mich als Vurgar identifiziert hätte.

Er lächelte weiter.

»Sie haben mich mißverstanden, Direktor Latham«, erklärte er. »Ich habe zur Erläuterung meiner Theorie lediglich ein theoretisches Beispiel genannt. Ihre Aufregung ist völlig absurd.«

Die Polizisten wirkten verlegen. Vurlasons sicheres Auftreten ließ sie offensichtlich an Lathams Behauptung zweifeln. Der ältere der beiden rückte an seiner Schirmmütze, räusperte sich und sagte:

»Ich muß Sie dennoch bitten, mir Ihren Ausweis zu zeigen, Professor.«

»Das kann ich leider nicht«, antwortete Vurlason und wußte in diesem Augenblick, daß er die Runde verloren hatte. »Mein Ausweis befindet sich in meiner Brieftasche, und die wurde mir heute in einem Kaufhaus gestohlen.«

Augenblicklich wurden die Mienen der beiden Polizisten grimmig entschlossen.

»Dann müssen wir Sie zwecks Identifizierung mit zum Revier nehmen«, sagte der Ältere.

»Machen Sie uns bitte keine Schwierigkeiten.«

»Warum sollte ich?« meinte Vurlason betont gleichmütig.

Er wandte sich an den Direktor.

»Da sich in meiner Brieftasche auch mein Geld befand, werden Sie mir dann wohl etwas leihen, damit ich ein paar Telefongespräche führen kann?«

Direktor Latham war so verblüfft - und wohl auch ein wenig schuldbewußt -, daß er seine Brieftasche zog und Vurlason einen Zwanzigsidock-Schein reichte.

»Besten Dank«, sagte Vurlason. »Sie können es später von meinem Entgelt abziehen.«

Latham errötete. Die Polizisten grinsten verstohlen.

Vurlason ging zwischen den Polizisten hinaus, winkte der jungen Frau im Vorzimmer liebenswürdig zu und gab sich ganz den Anschein, als betrachte er seine Festnahme als kurze, nicht ernst zu nehmende Episode. Hinter seiner Stirn jedoch arbeitete es. Er ahnte, daß die Polizei bei ihren Bemühungen, seine Identität festzustellen, sehr bald dahinterkommen würde, wer er wirklich war, nämlich Vurgar. Sie konnten ihn nicht freilassen, denn er besaß weder einen festen Wohnsitz auf diesem Planeten noch Verwandte oder Freunde, die für ihn bürgten.

Folglich mußte er verhindern, daß man ihn auf dem Polizeirevier festsetzte.

Die Gelegenheit kam, als sie vor dem Polizeiwagen standen. Der eine Polizist öffnete die Vordertür und bückte sich, um einzusteigen, während der andere die linke Hintertür öffnete und Vurlason durch Handzeichen zum Einsteigen aufforderte.

Er lächelte, bückte sich ebenfalls und stieß dem Mann seinen Ellenbogen in den Magen. Der Polizist krümmte sich ächzend zusammen, als seine Bauchdeckenmuskulatur sich verkrampfte. Vurlason drehte sich zurück und schlug unter kurzem Druck des Oberschenkels einen rechten Haken zur Kinnspitze seines Gegners.

Der andere Polizist war durch das Ächzen seines Kollegen alarmiert worden. Er reagierte schnell, aber falsch. Anstatt sich in den Wagen fallen zu lassen und die Waffe zu ziehen, kam er rückwärts

heraus. Als er sich umdrehte, traf Vurlasons Handkante seine linke Halsseite.

Vurlason sah sich um. Offenbar hatte niemand den Zwischenfall bemerkt. Die Polizisten waren bewußtlos. Sie taten ihm leid, und in Gedanken entschuldigte er sich bei ihnen. Er nahm ihnen die Waffen ab, stieg in den Wagen und startete ihn. Er hatte bei Tiphon gesehen, wie diese primitiven Fahrzeuge bedient wurden, und sich alles genau eingeprägt.

Sekunden später raste der Polizeiwagen die Straße entlang, die aus der Stadt führte ...

*

Nach dem Abendessen brachte eine andere Gruppe Burrog-Hüter die vierzehn Kampfstiere, die in Telems Stall untergebracht werden sollten.

Telem stand auf dem Hof und beobachtete, wie die Berittenen die Burrogs mit Stangen, deren Enden gepolstert waren, zum Stall trieben. Jedesmal, wenn ein Burrog ausbrechen wollte, nahmen zwei Berittene ihn in die Zange. Sie wehrten seine Stöße mit den Stangen ab und dirigierten ihn geschickt in die vorgesehene Richtung, ohne ihn zu verletzen.

Die Reittiere hießen Saphans. Sie sahen anders aus, als Telem sie sich vorgestellt hatte, und ihm wurde bewußt, daß er Tiere erwartet hatte, die man »Pferde« nannte - dort, wo er herkam. Aber obwohl er immer noch nicht wußte, woher er gekommen war, stellte sich eine weitere Erinnerung ein, und er verglich die Saphans mit dem Großen Kudu. Wie dieser besaß ein Sa-phan vorne scharf gekielte Schraubenhörner, ein braunrotes Fell mit weißen Querstreifen und war sehr kräftig gebaut. Die Burrog-Hüter saßen auf Ledersätteln und lenkten die Tiere mit Hilfe von Zügeln, die an den Hörnern befestigt waren, sowie durch Schenkeldruck.

»Jetzt bekommst du Arbeit, Lunor«, sagte der Verwalter, der neben Telem getreten war. »Die Burrogs müssen gestriegelt werden, während sie ihr Kraftfutter fressen. Ich rate dir, außerhalb des Fallgatters zu bleiben. Die Tiere werden zwar angekettet, sind aber trotzdem gefährlich.«

»Ich habe keine Angst, Chef«, meinte Telem. Er hatte tatsächlich keine Angst vor den Burrogs. Sein Unterbewußtsein flößte ihm ein starkes Selbstvertrauen ein, das er sich allerdings noch nicht rational erklären konnte.

Die ersten drei Burrogs befanden sich bereits im Stall und wurden angekettet, als ein Polizeiwagen mit zuk-kendem Rotlicht auf den Hof fuhr und mit kreischenden Rädern anhielt.

Rugbhor drehte sich wütend um.

»Seid ihr verrückt!« brüllte er und rannte gestikulierend auf den Wagen zu. »Schaltet sofort euer verdammtes Rotlicht aus!«

Vier Polizisten stiegen aus dem Fahrzeug. Einer von ihnen beugte sich in den Wagen zurück, und das Rotlicht erlosch.

Aber es war zu spät.

Die Burrogs brüllten, die Hüter schrien. Einige Stangen zersplitterten, dann brachen die gereizten Tiere aus. Ein Reiter wurde samt seinem Saphan mehrere Meter weit durch die Luft geschleudert, zwei andere stürzten von ihren sich aufbäumenden Tieren.

Die Polizisten stoben auseinander, als die Burrogs auf sie losstürmten. Innerhalb weniger Sekunden war ihr Wagen nur noch ein Haufen nutzloses Blech.

Einer der Polizisten kam auf Telem zu, das Gesicht schreckensbleich und verfolgt von einem wütenden Burrog. Als Telem sah, daß der Kampf stier den Polizisten mit Sicherheit einholen und auf die Hörner nehmen würde, lief er dem Tier entgegen und schrie ihm einen Befehl zu.

Gleichzeitig -beziehungsweise unmittelbar vorher -dachte er den Befehl, ohne daß es ihm bewußt wurde.

Plötzlich ließ der Stier ab. Er stemmte die Vorderhufe in den Boden und blickte Telem an.

»Hört auf, alle!« rief Telem. »Hierher, zu mir!«

Fast augenblicklich hörten die Burrogs auf zu wüten. Langsam wandten sie sich Telem zu, dann kamen sie heran, umdrängten ihn und ließen sich zwischen den Hörnern kraulen. Als Telem voranging, folgten sie ihm,

folgsam wie abgerichtete Hunde, gingen auf Zuruf in ihre Boxen und ließen sich widerstandslos anketten.

Die Burrog-Hüter drängten sich vor der Stalltür, soweit sie nicht schwer verletzt waren. Sie sagten kein Wort, sondern sahen Telem nur fassungslos zu.

Telem blieb äußerlich vollkommen ruhig, obwohl sich hinter seiner Stirn die Gedanken jagten und allmählich zu einem klaren Bild formten.

Der Erfolg mit den Burrogs hatte ihm seine besondere Fähigkeit bewußt werden lassen. Er wußte plötzlich wieder, daß er Animal-Telepath war und mit Hilfe dieser parapsychischen Fähigkeit nicht nur in telepathi-sche Verbindung mit Tieren treten, sondern ihnen auch seinen Willen aufzwingen konnte. Das erklärte, warum die Slogs vor dem einsamen Haus die Wachen angefallen und ihm dadurch die Flucht ermöglicht hatten. Es erklärte auch, warum die Such-Slogs seine Spur nicht verbellt hatten. Seine intensiv gedachte Hoffnung, sie möchten sie nicht entdecken, hatte es ihnen unmöglich gemacht, sie zu finden.

Dennoch hatte die Polizei ihn schließlich gefunden. Jemand mußte die verschiedenen Berichte sehr genau studiert und dabei entdeckt haben, daß jemand, der nicht wie der Gesuchte aussah, das Suchgebiet verlassen hatte, ohne daß die Suchmannschaften ihn dort gesehen hatten. Das war praktisch der einzige schwache Punkt gewesen.

Danach konnte es der Polizei nicht schwergefallen sein, seine Spur dort wieder aufzunehmen, wo er zuletzt gesehen worden war, bei den Fahrern der Militärlastwagen nämlich. Der Fahrer, der ihm geraten hatte, per Anhalter über Burrog nach Vudhemme zu fahren, konnte einen weiteren wertvollen Hinweis geben.

Die Polizei hatte dann entweder alle Wagen angehalten, die auf der betreffenden Straße normalerweise verkehrten und war dabei auf den Fahrer gestoßen, der ihn mit nach Burrog genommen hatte - oder die Überprüfung der Ranch war eine reine Routinemaßnahme, weil sie am Weg des Geflüchteten lag.

Auf jeden Fall würden die vier Polizisten, sobald sie sich von ihrem Schreck erholt hatten, den Verwalter

nach ihm fragen und ihm seine derzeitige Personenbeschreibung geben. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sie kamen, um ihn zu verhaften.

Folglich mußte er Burrog verlassen haben, bevor es soweit war. Er drängte sich durch die Burrog-Hüter hindurch, wobei er Mühe hatte, sich den Händen zu entwinden, die Anerkennung ausdrücken wollten.

Als er auf den Hof trat, sah er, daß einer der Polizisten verletzt war. Sein linker Arm schien gebrochen zu sein und die Kopfschwarte war geplatzt, wahrscheinlich bei einem Sturz. Seine Kollegen kümmerten sich um ihn.

Plötzlich stand Rugbhor vor Telem.

»Wir alle sind dir zu großem Dank verpflichtet, Lu-nor«, sagte der Verwalter. »Wie hast du es nur angestellt, daß die Burrogs dir gehorchten?«

»Hypnose«, antwortete Telem in scherzhaftem Tonfall. Er wurde sofort wieder ernst. »Hören Sie gut zu, Chef, ich brauche dringend ein Saphan und etwas Geld. Sie bekommen beides wieder, sobald ich kann.«

Rugbhor blickte ihn fragend an. Als Telem keine Mine verzog, nahm er seine Brieftasche und zog alle Geldscheine heraus, die sich darin befanden. Es waren rund fünfhundert Sidocks, wie Telem feststellte.

»Du kannst es behalten«, erklärte der Verwalter. »Es ist deine Prämie für den großen Dienst, den du uns geleistet hast. Such dir das beste Saphan heraus; es gehört dir. Ich denke, daß ich beides vor Orghai verantworten kann. Und noch eines: Du bist jederzeit auf Burrog willkommen, als Gast und auch als Vorreiter unserer Hüter.«

Telem ergriff Rugbhors Rechte und schüttelte sie. Der Verwalter sah ihn verständnislos an, daraufhin ließ Telem seine Hand wieder los.

»Vielen Dank«, sagte er.

Dann ließ er seine Parakräfte ganz gezielt spielen, fand auf diese Weise das stärkste und ausdauerndste Reittier heraus, holte es mit einem telepathischen Befehl heran und schwang sich in den Sattel. Er nahm zwar die Zügel in die Hand, aber er lenkte das Saphan ausschließlich durch telepathische Befehle.

Telem ließ das Saphan im Paßgang gehen, bis er außer Sichtweite der Polizisten war, dann, auf dem schmalen Weg, brachte er es zum gestreckten Galopp. Als er die Hauptstraße erreichte, ließ er es abwechselnd im Trab und im kurzen Galopp laufen.

Er schlug die Richtung nach Vudhemme ein, obwohl er damit rechnete, daß die Polizisten auf Burrog herausbekommen würden, daß diese Stadt sein ursprüngliches Ziel gewesen war. Da er jedoch sicher war, daß man vorsichtshalber auch in der anderen Richtung nach ihm suchen würde, war es gleich, wohin er sich wandte.

Während des Rittes musterte er ständig das Gelände links und rechts der Straße. Sobald ein Polizeiwagen auftauchte, würde er die Straße verlassen müssen. Dann war er den Polizisten auf seinem Saphan überlegen.

Nach einiger Zeit erblickte er vor sich einen anderen Reiter, dessen Saphan ausschließlich im Paßgang ging. Deshalb holte Telem schnell auf. Der Reiter trug die gleiche Kleidung wie er selber. Doch das war nicht weiter ungewöhnlich.

Als Telem ihn überholte, wandte er ihm das Gesicht zu und lächelte.

Telem lächelte nicht zurück - denn er blickte in sein eigenes Gesicht!

»Hallo, Telem!« sagte Telem II. »Nett, Sie wiederzusehen.«

»Wer ... wer sind Sie?« fragte Telem.

»Ich bin Prax, Ihr Freund und Helfer.«

»Aber...«

»Ihre Zweifel sind verständlich«, erklärte Telem II. »Schließlich trat ich das erste Mal als alter Mann auf. Doch ich kann viele Gestalten annehmen. Ihrem Freund Vurlason beispielsweise begegnete ich als junge Frau.«

Telem riß die Augen auf, als das Gesicht von Telem II innerhalb weniger Sekunden die Formen eines Mädchengesichts annahm. Gleich darauf sah es wieder aus wie seines.

»Überzeugt?« fragte Telem II.

»Allerdings«, erwiderte Telem. »Wer sind Sie wirklich? Was haben Sie bei der Erfüllung meiner Mission zu tun -und wer ist Vurlason?«

Im gleichen Augenblick, in dem er nach Vurlason fragte, entstand vor seinem geistigen Auge ein schmales hellbraunes Gesicht mit scharfkantiger Nase und blauen Augen, umrahmt von schulterlangem kupferfarbenen Haar.

»Vurlason Garfield!« rief er atemlos.

»Richtig, Vurlason Garfield ist sein vollständiger Name. Meine Individualtaster verraten mir, daß der durch explosiven Temporalabfall hervorgerufene Schock- weiter nachgelassen hat. Die Zellentladungs-schwelle ist ein Stück nach oben geglitten. Aber noch nicht weit genug. Ich kann Ihnen so gut wie nichts sagen, nur, daß Ihre und Vurlasons Parakräfte erforderlich sind, um eine äußerst schwierige Mission zu erfüllen. Wir sind abgeschnitten, und weiter oben weiß niemand, was mit uns geschehen ist.«

»Weiter oben?« fragte Telem - und spürte, wie eine Schmerzwellen durch seinen Schädel jagte. Er stöhnte und biß sich die Unterlippe blutig.

»Es war also schon zu viel«, sagte Telem II. »Ich hoffte, den Prozeß beschleunigen zu können, denn eine zu große Verzögerung kostet Millionen oder Milliarden Menschenleben.«

Telems Gehirn schien sich aufzublähen. Er schrie. Das Saphan stieß einen klagenden Schrei aus und stellte sich auf die Hinterbeine. Telem wäre aus dem Sattel gestürzt, wenn sein Doppelgänger nicht neben ihm geritten wäre und ihn gestützt hätte.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte Telem II, aber es klang nicht so, als bedauerte er seinen Mißgriff.

Allmählich klang der rasende Schmerz in Telems Schädel ab.

»Schon gut«, sagte er mit rauher Stimme. »Ich nehme an, es war notwendig. Wie geht es weiter? Sie spielen meine Rolle doch aus einem ganz bestimmten Grund.«

»Gewiß, Telem. Sie werden ...«, er deutete mit dem Arm schräg nach links, » ... bei der Baumgruppe dort nach Westen abbiegen. Reiten Sie geradeaus, dann

kommen Sie ungefährdet durch das Sumpfgebiet. In rund drei Stunden erreichen Sie den Ygedhe-Fluß. An seinem Ufer reiten Sie weiter nach Norden. Nutzen Sie die Nacht, dann sind Sie am frühen Morgen westlich von Vudhemme. Alles andere bleibt Ihnen überlassen.«

»Und Sie?«

Telem II lächelte seltsam starr.

»Ich werde an Ihrer Stelle von der Polizei verhaftet. Dadurch sind Sie Ihre Verfolger los und können sich morgen frei in Vudhemme bewegen, um Ihr weiteres Vorgehen zu durchdenken. Ab morgen mittag wird man allerdings wieder nach Ihnen suchen, denn um diese Zeit entlasse ich mich aus der Haft.«

»Sind Sie sicher, daß Sie das schaffen?« fragte Telem verwundert über die Gelassenheit, die sein Doppelgänger an den Tag legte.

»Völlig sicher, Telem. Hier ist die Baumgruppe. Ab mit Ihnen - und viel Glück!«

»Danke!« sagte Telem.

Er erteilte seinem Saphan einen telepathischen Befehl, und das Tier jagte in kurzem Galopp über die Straße, an der Baumgruppe vorbei und über feuchtes Grasland.

5.

»*Nachtrag:* Auf dem Flug zur Hauptstadt erreichte mich eine wichtige Meldung aus Togtha, jedenfalls denke ich, daß sie wichtig für mich ist. In einem Betrieb, der elektronische Datenverarbeitungsmaschinen herstellt, bewarb sich am Vormittag ein Mann um die Stelle eines Kybernetikers. Er führte keinerlei Referenzen bei sich, und der Direktor des Werkes erhielt den Eindruck, einen Verrückten vor sich zu haben. Deshalb ließ er den Mann, der sich Professor Terthar nannte, unter einem Vorwand in seinem Arbeitszimmer zurück und alarmierte von einem anderen Zimmer aus telefonisch die Polizei.

Das nächstgelegene Revier schickte zwei Beamte hin, die die Identität des Verdächtigen überprüfen und ihn

notfalls einer psychiatrischen Untersuchung zuführen sollten. Auf sie machte Terthar einen völlig normalen Eindruck. Außerdem benahm er sich freundlich und zuvorkommend. Sie sahen sich dennoch gezwungen, ihn mitzunehmen, da er sich nicht ausweisen konnte.

Auch auf dem Weg zum Dienstwagen blieb Terthar höflich. Durch sein Verhalten wurde die Wachsamkeit der beiden Beamten eingeschläfert.

Der Verdächtige muß das beabsichtigt haben, denn in dem für ihn günstigsten Moment griff er die Polizisten an und schlug sie bewußtlos. Danach bemächtigte er sich des Dienstfahrzeugs und entkam mit ihm aus der Stadt. Der Wagen wurde später von einem Polizeihubschrauber aus in einem Waldweg in der Nähe des Taptha-Sees, nördlich von Togtha, entdeckt. Ein dorthin dirigiertes Polizeikommando fand ihn verlassen vor. Der Flüchtige konnte vorerst nicht gefunden werden. Ich vermute aber, daß er versucht, sich durch die Wälder rings um den Taptha- und den angrenzenden Aghul-See weiter nach Norden durchzuschlagen.

Als die Spur Terthars von der Elektrofirma zurückverfolgt wurde, stellte sich heraus, daß er identisch war mit einem Mann, gegen den bereits zuvor Anzeige erstattet worden war. Terthar ist offenbar mittellos, denn er benutzte einen Zug der Untergrundbahn von Togtha ohne gültigen Bon. Zwei Kontrolleure stellten ihn, doch er konnte ihnen entkommen, als der Zug in einer Station hielt und die Türen sich automatisch öffneten.

Einer der Kontrolleure nahm die Verfolgung des Mannes auf. Zwei Polizeibeamte, die in

unmittelbarer Nähe des Ausgangs bei ihrem Wagen standen, sahen Terthar aus der Station laufen. Sie wollten ihn ursprünglich anhalten, aber ein Bluff Terthars -ein psychologisch sehr geschickter Bluff - verleitete sie zu einer Fehlreaktion.

Terthar rief ihnen nämlich zu - und ich halte das für außerordentlich wichtig:

Keine Zeit! Mein Raumschiff startet in zehn Minuten.

Das verblüffte die beiden Beamten so, daß Terthar in eine Nebenstraße entkommen konnte, bevor der Kon-

trollleur die Polizei erreichte und sie aufklärte.

Selbstverständlich nehme ich nicht an, daß Terthar tatsächlich zehn Minuten später mit einem Raumschiff starten wollte. Der Zuruf ist nur deshalb bedeutungsvoll, weil er spontan kam und ich darum annehmen kann, daß Terthar unwillkürlich ein Wort verwandte, das in seinem Leben eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich das Wort .Raumschiff.

Das erhärtete meine Meinung, daß sowohl Terthar als auch der andere Fremde etwas mit dem Objekt im Potharte-Tal zu tun haben. Im Falle des anderen Fremden haben wir dann endlich einen Erfolg erzielt.

Nach meinem Besuch beim Präsidenten, bei dem übrigens zwischen uns Übereinstimmung über die Verwendung von Kernwaffen gegen den ›Meteorit‹ erzielt wurde, erreichte mich eine Meldung der Polizei von Vudhemme, der größten Stadt des Nordens unseres Landes, die ungefähr auf dem gleichen Breitengrad wie Togtha liegt und nur dreißig Kilometer von ihr entfernt ist.

Demnach hatte eine Polizeistreife bei der Fahndung nach Lunor, routinemäßig auch die Burrog-Ranch überprüft, die auf dem Wege zwischen der Stelle, an der Lunor zuletzt gesehen wurde, und der Stadt Vudhemme liegt.

Als der Streifenwagen in den Hof einfuhr, wurden gerade einige Burrogs zu ihrem Stall geführt. Plötzlich wurden die Kampf stiere wild und griffen die Beamten sowie den Dienstwagen an. Das Fahrzeug wurde völlig demoliert; ein Beamter erlitt mittlere Verletzungen. Es steht fest, daß dieser Zwischenfall von Lunor inszeniert wurde, denn die Rekonstruktion ergab, daß der Gesuchte sich zu diesem Zeitpunkt auch auf dem Hof befunden hatte. Während die drei unverletzten Beamten sich um ihren verletzten Kollegen bemühten, ließ sich Lunor vom Verwalter der Ranch Geld sowie ein Saphan geben und ritt davon.

Bis dahin zeugte das Verhalten von Lunor von einem scharfen, streng logisch ausgerichteten Verstand. Ich weiß noch immer nicht, warum anschließend ein Bruch in dieser Verhaltensweise auftrat. Jedenfalls

zeugt es von Einfallslosigkeit, daß der Flüchtige die Hauptstraße nach Vudhemme benutzte und nicht nach einiger Zeit verließ. Als die Besatzung eines Streifenwagens ihn stellte, ließ er sich widerstandslos festnehmen. Er wurde zum Polizeipräsidium von Vudhemme gebracht.

Als diese Nachricht mich erreichte, flog ich unverzüglich nach Vudhemme, um den Gefangenen persönlich zu verhören. Über Funk ordnete ich eine besonders sichere Unterbringung und verstärkte Bewachung an. Diesen Maßnahmen ist es wohl zu verdanken, daß Lu-nor sich noch in Polizeigewahrsam befand, als ich im Präsidium von Vudhemme ankam.

Ich werde versuchen, mein Gespräch mit dem Fremden möglichst wörtlich wiederzugeben. Vielleicht kommt mir bei der Niederschrift intuitiv ein Gedanke, wie ich den Starrsinn Lunors überwinden kann.

Vier schwerbewaffnete Polizisten führten Lunor, dessen Handgelenke auf dem Rücken gefesselt waren, in das Verhörzimmer. Er wirkte gelassen, gab sich höflich und vermittelte mir den Eindruck eines Mannes, der überzeugt davon ist, daß er nichts zu befürchten hat.

Ich befahl, ihm die Handfesseln abzunehmen und schickte danach die Polizisten hinaus, denn ich wollte allein mit Lunor sprechen.

›Bitte, setzen Sie sich, Lunor‹, sagte ich, als die Tür sich hinter den Beamten geschlossen hatte. ›Ich bin Pulkar, Chef des Geheimdienstes von Urbegh.‹

Lunor setzte sich auf einen Stuhl, lächelte leicht und erwiderte:

›Angenehm. Aber sind Sie nicht unvorsichtig? Wenn ich Sie nun angreife?‹

›Ich denke, daß Sie dazu zu intelligent sind, Lunor. Ein Angriff auf mich brächte Ihnen keinerlei Vorteile. Außerdem nehme ich an, Sie haben sich absichtlich verhaften lassen. Warum?‹

›Sie sind sehr intelligent, Pulkar‹, erklärte Lunor.

›Das ist keine Antwort.‹

›Da haben Sie recht.‹

›Ich will ganz offen zu Ihnen sein‹, sagte ich. ›Meiner Meinung nach stammen Sie nicht von diesem Planeten, sondern kommen aus einer außerxthornischen Zivilisation-genau wie das Objekt im Potharte-Tal.‹

›Das ist Ihre persönliche Meinung‹, entgegnete Lunor. ›Was sagen die anderen Verantwortlichen dazu - beispielsweise die Militärs oder der Präsident dieses Landes?‹

Er hatte sofort den schwachen Punkt entdeckt. Ich würde mit meiner Meinung nicht durchkommen, wenn es mir nicht gelang, Beweise dafür zu erbringen. Leider war eine medizinische Untersuchung des Gefangenen negativ verlaufen. Die Ärzte und die Durchleuchtungsgeräte hatten nichts gefunden, was Lunor als fremdartig erscheinen ließ.

›Wodurch vermögen Sie das Verhalten von Tieren zu beeinflussen?‹ fragte ich weiter. ›Ist es Telepathie?‹

Lunor lächelte nur.

›Wenn Sie der gleichen Zivilisation entstammen wie das Objekt im Potharte-Tal‹, fuhr ich fort, ›dann rate ich Ihnen dazu, offen zu mir zu sein. Was immer dieses Objekt ist, es stellt allein durch seine Anwesenheit eine Bedrohung dar. Es könnte sogar die atomare Auseinandersetzung mit Anthein provozieren. Ist das Ihre Absicht?‹

Lunor wurde ernst.

›Nein, Pulkar. Ich bin ein Mann des Friedens.‹

›Dann sorgen Sie dafür, daß das Objekt verschwindet - oder daß es zu einer friedlichen Kontaktaufnahme kommt. Warum tötet das Objekt jeden, der sich ihm nähern will?‹

›Ich kann Ihnen keine diesbezüglichen Auskünfte erteilen‹, erwiderte Lunor. ›Höchstens einen gutgemeinten Rat. Lassen Sie Terthar und mich unbehelligt.‹

›So kommen wir nicht weiter‹, erklärte ich. ›Ihr Freund Terthar wird bald gefaßt sein. Und glauben Sie nicht, daß er uns wieder entkommt wie beim erstenmal. Ich habe angeordnet, daß er mit Drogen behandelt wird.‹

›Das wäre unklug‹, versetzte Lunor.

›Warum sprechen Sie nicht offen mit mir?‹

Lunor setzte eine betrübte Miene auf.

›Ich würde gern offen mit Ihnen sprechen, Pulkar. Aber es gibt sehr wichtige Gründe, die mich zum Schweigen zwingen.‹

›Was sind das für Gründe? Sprechen Sie! Sie zwingen mich sonst, im Interesse des Friedens den Konfliktstoff aus der Welt zu schaffen - durch den Abwurf einer Bombe mit Fusionssprengkopf beispielsweise. Was halten Sie davon?‹

›Überhaupt nichts‹, entgegnete Lunor ungerührt. ›Eine solche Maßnahme würde nur Staub aufwirbeln.‹

›Ich werde Ihnen Zeit zum Überlegen geben‹, erklärte ich. ›Denken Sie darüber nach, ob Sie es verantworten können, zu schweigen und dadurch vielleicht eine atomare Katastrophe für Xthor heraufzubeschwören.‹

Ich ließ Lunor in seine Zelle zurückbringen. Mein letzter Eindruck von ihm war, daß er betrübt wirkte. Möglicherweise will er tatsächlich nichts Böses. Aber warum spricht er dann nicht? Was können das für gewichtige Gründe sein, die ihn zum Schweigen zwingen, obwohl er dadurch vielleicht mitschuldig wird am Tode vieler Millionen Xthorier?

Lunor machte auf mich den Eindruck eines verantwortungsbewußten Mannes. Ich möchte glauben, daß er tatsächlich ein Mann des Friedens ist, wie er behauptet hat. Denkt er, es in unserem Interesse nicht verantworten zu können, sein Geheimnis zu lüften? Wenn das so ist, dann muß ich fragen, inwiefern uns Xthoriern die Lüftung seines Geheimnisses schaden könnte.

Je länger ich darüber nachdenke, desto stärker wird in mir eine Vermutung, die so absurd erscheint, daß ich sie immer wieder verwerfe. Aber sie bleibt. Sie hat sich in meinem Gehirn festgesetzt und will nicht wieder weichen, obwohl mein Verstand mir sagt, daß es so etwas nicht geben kann. Dennoch, wenn diese Vermutung richtig wäre, dann ergäbe sich daraus ein starkes Motiv für Lunors Schweigen.

Ich werde noch einmal mit ihm sprechen, werde ihm meine Vermutung so servieren, als glaube ich fest daran. Es ist inzwischen Mittag. Lunor hat Zeit gehabt, über seine und unsere Lage nachzudenken. Aber er

wird kaum an die Möglichkeit gedacht haben, daß ich etwas ins Auge fasse, das für Angehörige unserer Zivilisation absurd erscheinen muß.«

Pulkar schloß sein Tagebuch, steckte es ein und ordnete ein weiteres Verhör des Gefangenen an.

Wenig später öffnete er sein Tagebuch wieder, dachte lange nach und schrieb schließlich weiter.

»Ich muß entweder an meinem Verstand zweifeln oder glauben, daß etwas nicht deshalb unmöglich ist, weil es völlig absurd erscheint. Lunor ist aus seiner schwerbewachten Zelle verschwunden, obwohl er gefesselt und mit einer Kette an der Wand befestigt war.

Die Posten vor der Zellentür blickten in kleinen Zeitabständen durch ein Fenster in die Zelle. Deshalb steht es fest, daß Lunor innerhalb einer Zeitspanne verschwand, in der man höchstens bis zwanzig zählen kann. Kette und Handfessel waren unversehrt, und zuerst nahm ich an, er sei auf die gleiche seltsame Art verschwunden wie damals Terthar beziehungsweise Vurgar.

Doch dann entdeckte ich zahlreiche winzige Löcher in der Außenmauer der Zelle. Sie waren so winzig, daß nur kleinste Insekten durch sie hätten kriechen können. Eine Überprüfung der Außenwand von draußen ergab, daß dort die gleichen Löcher vorhanden waren. Es scheint, daß Lunor, so verrückt das klingen mag, sich in insektenhaft winzige Teile auflöste, sich durch die Außenmauer bohrte und fliegend entkam. Immerhin befindet sich seine Zelle im achten Stockwerk.

Was sind das für Lebewesen, die sich in winzige, eigenständige Unterkörper auflösen können, die dann auch noch des koordinierten Vorgehens fähig sind? Wie ist ihre wahre Gestalt? Offenbar haben sie überhaupt keine Ähnlichkeit mit uns Xthoriern. Das könnte die anfängliche Hilflosigkeit der beiden Fremden erklären. Unsere Welt muß für sie alptraumhaft fremd sein. Vielleicht liegt darin auch die Ursache für das aus unserer Sicht feindselige Verhalten des Objekts im Po-tharte-Tal.

Um so erstaunlicher ist es, wie gut sich - relativ gesehen - Lunor und Terthar innerhalb einer kurzen Zeitspanne angepaßt haben. Bei meinem Gespräch mit Lunor hatte ich durchaus nicht den Eindruck, mit einem absolut fremdartigen Lebewesen zu sprechen. Er verhielt sich wie ein intelligenter Xthorier, und seine Argumentation bewegte sich im Rahmen unserer Mentalität. Vielleicht ergibt sich daraus ein Hoffnungsschimmer.

Ich werde versuchen, den Abwurf der Fusionsbombe hinausschieben zu lassen. Ob mir das gelingt, weiß ich nicht, denn ich habe mich entschlossen, über meine Vermutung hinsichtlich Lunors »gewichtiger Gründe« zu schweigen. Wenn sie stimmt, und nach Lunors Flucht erscheint mir beinahe nichts mehr unmöglich, dann könnte durch mein Reden tatsächlich großer Schaden angerichtet werden. Aus dem gleichen Grund schreibe ich auch meine Vermutung nicht nieder.«

Geheimdienstchef Pulkar las seine letzte Tagebucheintragung durch, dann steckte er das Tagebuch wieder ein, trat zum Fenster und blickte auf die Dächer der Stadt Vudhemme.

Er fragte sich, ob Lunor noch irgendwo dort draußen war - und was er als nächstes tun würde ...

*

Vurlason ließ sich auf ein Knie sinken und faltete die Landkarte auseinander, die er in dem Polizeiwagen gefunden hatte. Er überlegte, wie er zum Taptha-See gelangen könnte, ohne den Suchtrupp in die Arme zu laufen oder von einem Helikopter aus gesehen zu werden.

Der Umfang der Suchaktion nach ihm verwunderte Vurlason. Gewiß, er hatte zwei Polizeibeamte niedergeschlagen und einen Polizeiwagen entführt, aber seiner Meinung nach rechtfertigte das

allein nicht das riesige Aufgebot. Es schienen mindestens tausend Männer durch den Wald zu streifen, und alle paar Minuten brummte ein Helikopter über die Baumwipfel.

Jeder seiner bisherigen Versuche, sich zum Tapha-See durchzuschlagen, war gescheitert, weil ihm entweder ein Suchtrupp entgegengekommen war oder das

Gelände keine Deckung gegen Beobachtung aus der Luft bot.

Vurlason sah schließlich ein, daß er weder direkt zum Tapha-See gelangen noch sich direkt nach Norden wenden konnte. Es schien, als hätte die Polizei erraten, wo sein Ziel lag.

Er entschloß sich deshalb, einen großen Umweg zu machen. Zur Zeit befand er sich etwa achtzehn Kilometer nordwestlich von Togtha. Wenn er sich nach Süden wandte, an Togtha vorbeimarschierte und dann in Richtung Osten ging, würde er den Ygedhe-Fluß erreichen, der von Nordosten kam und nach Durchfließen der drei Seen Aghul, Boltha und Tapha nach Süden weiterfloß.

Vurlason beabsichtigte, den Ygedhe zu überqueren, notfalls auch zu durchschwimmen und dann an der Großstadt Vudhemme vorbei, nach Norden zu marschieren. Irgendwo mußte er sich dann etwas zu essen kaufen. Vielleicht fand er auch ein Boot; dann würde er schneller vorwärtskommen.

Er faltete die Karte zusammen, steckte sie ein und wandte sich zum Gehen. Abermals brummte ein Helikopter direkt über ihn hinweg. Vurlason blieb stehen, bis er vorbei war. Die Baumwipfel schützten ihn gegen Sicht von oben nur dann, wenn er sich nicht bewegte.

Er marschierte etwa anderthalb Stunden, dann kam er an eine weite Lichtung, auf der ein kleines Haus aus roh behauenen Balken stand.

Vurlason blieb in der Sichtdeckung eines Baumes stehen und beobachtete das Haus. Es schien unbewohnt zu sein. Vielleicht wurde es nur hin und wieder benutzt, von Stadtbewohnern eventuell, die ihre Wochenenden hier verbrachten.

In diesem Fall enthielt es möglicherweise Lebensmittelvorräte und vielleicht sogar Kleidungsstücke. Er konnte die Kleidung wechseln, so daß er nicht mehr genau der Beschreibung entsprach, die die beiden Polizisten von ihm gegeben hatten. Außerdem würde ihn ein kleiner Lebensmittelvorrat unabhängiger machen, so daß er kein Geschäft aufsuchen mußte, wo man ihn vielleicht erkannte.

Da er seit etwa einer halben Stunde keinen Hubschrauber mehr gesehen hatte, nahm Vurlason an, daß er sich bereits außerhalb des Suchgebietes befand. Das Risiko, beim Überqueren der Lichtung entdeckt zu werden, war also sehr gering.

Vurlason straffte die Schultern und trat ins Freie. Als nichts geschah, ging er mit großen Schritten zum Haus, öffnete die unverschlossene Tür und trat ein.

Es war dunkel, da die Fensterläden geschlossen waren. Nach einiger Suche entdeckte Vurlason einen kleinen Kippschalter, und als er ihn umlegte, leuchteten an der Decke ein paar winzige Kugellampen auf. Vurlason erblickte dünne Kabelschnüre, die von zwei sauer riechenden Plastikboxen zu den Lampen führten. Vage entsann er sich, irgendwann einmal gehört zu haben, daß in primitiven Zivilisationen mit Hilfe eines chemischen Vorgangs, der Elektrolyse, gespeicherter Strom wieder freigegeben wurde. Die betreffenden Geräte hießen Akkumulatoren.

Aber wo hatte er das gehört?

Die Erinnerung an einen Lehrgang tauchte in seinem Bewußtsein auf. Vor seinem geistigen Auge erschienen seltsam vertraute Gesichter und Gegenstände. Offenbar war er, Vurlason systematisch dafür ausgebildet worden, sich auf Welten mit primitiven Zivilisationen zurechtzufinden. Doch das meiste von dem, was ihm beigebracht worden war, schien er vergessen zu haben.

Er schüttelte diese Gedanken von sich ab und sah sich um. Erst mußte er finden, was er suchte, und dann dieses Haus wieder verlassen. Wo ein Haus war, konnten Menschen auftauchen, und vorerst durfte niemand ihn sehen.

Vurlason entdeckte in einem Schrank mehrere Büchsen mit Fleisch- und Gemüsekonserven. Er steckte sie in einen Plastikbeutel, desgleichen einen Büchsenöffner, einen Löffel, eine abgetragene graue Hose und eine blaue Jacke. Umziehen konnte er sich draußen im Wald.

Er nahm gerade eine blaue Schirmmütze an sich, als er das Brummen von Helikoptern hörte. Es schwoll schnell an, und er glaubte herauszuhören, daß es sich

um mehrere Hubschrauber handelte.

Das konnte nur bedeuten, daß er in eine vorbereitete Falle gegangen war!

Wahrscheinlich hatte er, als er das Licht einschaltete, gleichzeitig einen kleinen Sender aktiviert. Jetzt kam man, um ihn einzufangen.

Er schaltete das Licht aus und öffnete die Tür einen Spalt breit. Zwei Helikopter ließen sich innerhalb seines Blickwinkels nieder.

Vurlason eilte zur gegenüberliegenden Wand und öffnete einen der Fensterläden ein Stück. Auch auf dieser Seite landeten soeben zwei Helikopter. Bewaffnete sprangen heraus und gingen hinter den Flugapparaten in Deckung.

Plötzlich dröhnte eine Lautsprecherstimme auf.

»Hier spricht die Polizei. Terthar, Sie sind umstellt und haben keine Möglichkeit, zu entkommen. Wir raten Ihnen, unbewaffnet und mit erhobenen Händen herauszukommen.«

Vurlason tastete nach den beiden Pistolen, die unter seiner Jacke im Hosenbund steckten. Er ließ sie, wo sie waren. Da er nicht riskieren wollte, jemanden zu töten, durfte er gar nicht erst eine Schießerei provozieren.

Aber es mußte einen besseren Ausweg geben.

Vurlason versuchte krampfhaft, sich daran zu erinnern, was in ihm vorgegangen war, als er nach seiner ersten Verhaftung entkam. Es mußte ein Vorgang gewesen sein, den er kraft seines Geistes auszulösen vermochte.

Doch er wußte nicht, wie er diesen Vorgang herbeiführen konnte. Damals hatte es unbewußt funktioniert, soviel stand für ihn fest.

Verzweifelt konzentrierte er sich auf den Hügel, auf dem er Prax begegnet war. Er vermutete, daß es leichter gehen würde, wenn er einen bereits einmal benutzten Punkt wählte.

Aber nichts geschah.

Als Vurlason abermals aus dem Fenster spähte erblickte er die Bewaffneten. Sie hatten ihre Deckung hinter den Helikoptern verlassen und schlichen näher, ihre Waffen auf das Haus gerichtet.

Er konzentrierte sich auf das Innere eines Helikopters, hoffend, daß er diese geringe Entfernung leicht überbrücken konnte. Er war sich plötzlich sicher, daß er mit dem archaischen Flugapparat umgehen konnte. Befand sich der Pilot noch darin, würde er ihn niederschlagen müssen und dann starten.

Schlagartig wurde es dunkel.

Zuerst dachte Vurlason, die Nacht sei angebrochen, aber dann hörte er die Entsetzensschreie der Männer draußen und ahnte, daß etwas Schreckliches geschehen war.

Im nächsten Augenblick wurde es wieder hell.

Aber dort, wo eben zwei Helikopter gestanden hatten, stand nur noch einer. Der andere war spurlos verschwunden. Mehrere Männer hatten ihre Waffen fortgeworfen und liefen davon. Der Rest aber feuerte aus allen Rohren. Vurlason sah verzerrte Gesichter und irr funkelnde Augen. Geschosse krachten in die Holzwände, durchsiebten die Fensterläden.

Vurlason wollte sich zu Boden werfen. Doch bevor er dazu kam, traf ihn ein harter Schlag gegen die linke Brust und schleuderte ihn zurück.

Ehe ihn das Bewußtsein verließ, merkte Vurlason noch, wie sich abermals etwas wie eine unsichtbare Tür auftat und eine Art Sog ihn auf die andere Seite zog...

Als er zu sich kam, überflutete ihn der Schmerz in grausamen Wellen. Er konzentrierte sich und verdrängte ihn aus seinem Bewußtsein. Nur ein winziger Rest blieb zurück.

Erst dann erkannte Vurlason, daß er soeben eine Methode angewandt hatte, die ihm ebenso beigebracht worden war, wie der Umgang mit den Erzeugnissen primitiver Zivilisationen. Doch er hielt sich nicht lange mit derartigen Überlegungen auf, sondern untersuchte die Wunde in seiner linken Brust.

Er hatte nicht viel Blut verloren, obwohl die Wunde ziemlich groß war. Das Geschloß mußte viel von seiner Geschwindigkeit verloren haben, als es durch den Fensterladen schlug. Es hatte eine Rippe angekratzt und steckte einige Zentimeter tiefer. Vurlason fühlte es an

dem stechenden Schmerz, wenn er den Handballen gegen die Wunde drückte.

Er zog Jacke und Hemd aus, riß einen Streifen vom Hemd und verband mit ihm die Wunde. Danach zog er Hemd und Jacke wieder an und sah sich seine Umgebung genauer an.

Er befand sich am Rande einer Wiese. Dort, wo dem Stand der Sonne nach Osten sein mußte, ragte die Silhouette einer großen Stadt auf. Vurlason wandte sich um. Er sah einen schmalen Streifen Strauchwerk und zwischen den Lücken hindurch die schmutziggelben Wasser eines breiten Flusses.

Vurlason vermutete, daß der Fluß der Ygedhe war und daß die Stadt Vudhemme hieß. Es erschien ihm nur logisch, daß seine reflexhaft wirkende Fähigkeit, sich von einem Ort an einen anderen zu versetzen, sein im Unterbewußtsein gespeichertes nächstes Ziel angepeilt hatte.

Es gelang ihm jedoch nicht, sich darüber klar zu werden, wie diese Fähigkeit wirkte. Er hatte auch keine Ahnung, warum einer der Helikopter verschwunden war, warum es vorher dunkel geworden war und wo der Helikopter sich jetzt befand.

Immerhin schloß er aus dem Vorfall mit dem Helikopter, daß er seine Fähigkeit auch bewußt und gezielt einsetzen konnte. Zwar hatte es nicht wunschgemäß funktioniert, aber wenn es ihm gelang, mehr über diese Fähigkeit herauszufinden, konnte er sich vielleicht zu jedem beliebigen Zeitpunkt an jedes beliebige Ziel versetzen.

Wie ein Teleporter.

Der Gedanke tauchte blitzartig in seinem Bewußtsein auf - und mit ihm eine Erklärung dieses Begriffs. Gleichzeitig aber wurde er sich klar darüber, daß er kein Teleporter war. Bei seiner besonderen Art des Ortswechsels fand keine Enstofflichung statt.

Hyperdim -Fokussion!

Das ist es! Jubelte Vurlason innerlich. Ich bin ein Hy~ perdim-Fokussierer, das heißt, ich kann Hyperdim-Energie auffangen, mit meinem Geist wie durch eine Sammellinse auf einen bestimmten Punkt richten und

zwei »Türen« zur HD-Ebene schaffen, durch die zwei Punkte, die im Normalraum weit voneinander entfernt sind, sozusagen kurzgeschlossen werden.

Er holte tief Luft, und zuckte zusammen, als der stechende Schmerz in seiner Brust ihn an das Projektil erinnerte, das darin steckte.

Vurlason wußte, daß er das Geschloß entfernen lassen mußte. Dazu aber brauchte er einen Arzt, und ein Arzt würde zweifellos die Polizei benachrichtigen, wenn jemand mit einer Schußwunde zu ihm kam.

Folglich mußte er den Arzt daran hindern, die Polizei zu informieren. Die Frage war nur, wie er zu einem Arzt kommen sollte. Wenn er zur nächsten Straße ging und einen Wagen anhielt, würde der Fahrer Verdacht schöpfen. Das Loch in seiner Jacke war schließlich nicht zu übersehen. Außerdem war der Stoff ringsum mit Blut getränkt. Vielleicht konnte er eine Geschichte über einen Überfall erzählen - und vielleicht glaubte der Fahrer sie sogar. Doch höchstwahrscheinlich hatte die Polizei seine Personenbeschreibung überall verbreiten lassen, und nach den Vorgängen bei dem Haus war die Beschreibung bestimmt wiederholt worden. Man würde ihn erkennen.

Und warum arbeite ich nicht mit der Polizei zusammen?

Die Frage kam überraschend. Bisher hatte sich Vurlason noch keine Gedanken darüber gemacht, warum er geflissentlich der Polizei ausgewichen war. Die schlechte Behandlung beim ersten Verhör konnte kaum der entscheidende Grund dafür sein. Vor allem aber sprach er jetzt die Landessprache und konnte sich verständlich machen.

Doch dann erkannte er, daß eine Verständigung unmöglich war, weil er gar nicht wußte, worüber er sich verständigen und wobei er mitarbeiten sollte.

Schließlich konnte er nicht sagen, er verspüre den unwiderstehlichen Drang, sich an den Ort zu begeben, wo der angebliche Meteorit lag. Man würde ihn entweder für verrückt erklären oder ihn für einen Agenten Anthains halten. In beiden Fällen würde man ihn einsperren, was bedeutet, daß er nicht zu dem rätselhaften Objekt im Potharte-Tal käme.

Es gab nur eine Möglichkeit, die Anwendung von Gewalt von sich abzuwenden: indem er selbst

Gewalt anwandte.

Vurlason zog eine der beiden erbeuteten Pistolen aus dem Hosenbund und untersuchte sie. Er erkannte, daß sie trotz aller Primitivität sauber gearbeitet war und zweckmäßig funktionierte. Sie hatte einen kurzen Lauf und ein Einsteckmagazin mit acht Projektilen, die in pulvergefüllten Hülsen steckten. Offensichtlich wurde beim Durchkrümmen des Abzugs die Feder des Schlagbolzens entspannt, so daß dieser auf die Zündfläche der Patrone schlug. Dadurch verbrannten die Chemikalien in der Hülse; der Druck der Verbrennungsgase trieb das Projektil aus dem Lauf und bewirkte in Verbindung mit einer Feder das Öffnen des Verschlusses, das Auswerfen der leeren Hülse, das Einführen einer neuen Patrone, das Spannen des Schlagbolzens und das Schließen des Verschlusses.

Vurlason bemerkte, daß die Waffe entspannt und gesichert war. Er spannte sie und legte den Sicherungshebel wieder herum, damit sie nicht versehentlich losging.

Danach ging er über das Wiesengelände in Richtung Stadt, bis er auf eine breite Autostraße gelangte, die ziemlich stark befahren war. Er lehnte sich an einen Baum am Straßenrand und wartete. Einen Lastwagen wollte er nicht kapern, da er befürchtete, er würde zu bald vermißt werden und sich zu leicht finden lassen. Was er brauchte, war ein Personenwagen mit nur einer Person Besatzung.

Nach einiger Zeit sah er ein solches Fahrzeug kommen. Er trat auf die Straße und winkte mit der linken Hand. Die rechte hielt die Pistole verborgen.

Gellendes Hupen erscholl. Der Wagen schoß mit aufheulendem Motor dicht an Vurlason vorbei.

Vurlason wich hastig zurück. Im nächsten Augenblick kreischten Bremsen. Ein zweiter Personenwagen hielt neben Vurlason. Die Türen öffneten sich. Zwei Männer stiegen aus und kamen auf Vurlason zu. Sie

musterten sein Gesicht. Vurlason erschauerte, als er die Kälte in ihren Blicken sah.

»Er ist es«, sagte der eine.

Der andere preßte etwas gegen Vurlasons rechte Hüfte. Ein scharfes Zischen ertönte. Vurlason wollte seine Waffe ziehen, aber bevor er dazu kam, wogten Nebelschleier vor seinen Augen, dann sank sein Geist in die Dunkelheit tiefer Bewußtlosigkeit.

*

Telem musterte zufrieden sein Spiegelbild im Glas eines Schaufensters. Es war kurz vor Mittag und er hatte die Zeit genutzt, die sein Doppelgänger ihm dadurch verschafft hatte, daß er sich verhaften ließ.

Die *Meldungen von »Lunors«* Verhaftung waren von allen Radio- und Fernsehstationen des Landes verbreitet worden. Deshalb waren die Menschen, denen Telem in Vudhemme begegnet war, völlig arglos gewesen. Manche hatten ihn verwundert angesehen, weil er eine starke Ähnlichkeit mit dem Verhafteten besaß, doch sie mußten sich schließlich sagen, daß es eben nur eine gewisse Ähnlichkeit gab. Lunor befand sich in Polizeigewahrsam.

Inzwischen hatte er sein Äußeres verändert, bis auf sein Gesicht. Er trug einen eleganten Anzug, Halbschuhe aus weichem Leder und einen modischen Spitzhut. Das Geld, das Rugbhor ihm gegeben hatte, war allerdings bis auf einen kleinen Rest verbraucht. Telem hatte sich in einem Restaurant eine gute Mahlzeit gegönnt - und nun befand er sich auf der Suche nach einem Verkehrsmittel, das ihn weiter nach Norden bringen sollte.

Seine Illusionen, er könnte sich auf normale Art und Weise Geld verdienen, um die Reise nach Norden zu finanzieren, waren allerdings einem nüchternen Realismus gewichen. Spätestens von dem Augenblick an, in dem sein Doppelgänger aus der Haft entwich -wie immer er das auch anstellte - würde die Suche nach ihm abermals beginnen. Dann würde jeder potentielle Arbeitgeber sich sein Gesicht ansehen und zumindest

Verdacht schöpfen. Das durfte er nicht riskieren. Er mußte immer Distanz zu anderen Personen halten. Keiner durfte Gelegenheit bekommen, sein Gesicht für längere Zeit aus der Nähe zu

betrachten.

Telem überlegte, ob er es wagen konnte, zur Burrog-Arena zurückzukehren und zu versuchen, sein Saphan zu verkaufen, das er dort gegen ein paar Sidocks einem Tierpfleger zur Betreuung übergeben hatte.

Er entschied, daß die Zeit dazu zu knapp war. Sein Doppelgänger konnte jeden Moment ausbrechen. Aber der Gedanke an die Arena brachte ihn auf eine Idee, wie er zu Geld kommen konnte - oder zu einem Fahrzeug. Er hatte rings um die Arena große Parkplätze gesehen, außerdem aber auch Landeplätze für Kleinflugzeuge und Helikopter. Heute würden sicher schon die ersten Zuschauer nach Vudhemme kommen, und es waren bestimmt Leute mit viel Geld dabei. Telem hatte erfahren, daß vor den Stierkämpfen Wetten über große Summen abgeschlossen wurden.

Es konnte nicht schwerfallen, sich etwas von dem Geld anzueignen. Allerdings sträubte sich Telems Gewissen dagegen, einen Diebstahl zu begehen oder jemandem sein Geld gewaltsam wegzunehmen. Er sagte sich, daß ihm nichts anders übrig blieb, merkte jedoch, daß er im entscheidenden Augenblick wieder zögern würde.

Auf diese Art ging es also nicht.

Aber es gab noch eine andere Möglichkeit!

Telems Gesicht hellte sich auf. Es konnte nicht schwer sein, einen der primitiven Flugapparate dieses Planeten zu steuern.

Nicht, wenn man Raumschiffe aller Art geflogen hatte!

Telem lauschte in sich hinein. Die innere Stimme hatte ihm nicht nur eine wertvolle Information vermittelt, sie hatte auch an etwas in ihm gerührt, das bis dahin geschlummert hatte.

Vor seinem geistigen Auge entstand das Bild einer Raumschiffs-Kommandozentrale mit ihren Kontroll-und Steuerpulten und der Panoramagalerie. Er glaubte, das Dröhnen starker Maschinen zu hören, das Wis-

pern elektronischer Apparaturen und die Stimmen anderer Menschen, die mit ihm gemeinsam das Raumschiff durch das Sternengewimmel der Galaxis steuerten.

Die *LUNA CLAN*!

Telem taumelte unter dem Schock der Erkenntnis, daß LUNA CLAN der Name des Raumschiffes war, das er zuletzt geflogen hatte. Aber der Schock resultierte nicht nur daraus, sondern auch aus den Informationen, die aus dem Dunkel des Vergessens aufstiegen, als Ergebnis der Erinnerung an die LUNA CLAN.

Er wußte plötzlich, daß er Telem Poswik Burian hieß und ein Diplomat der IPC, des *Intergalactic Peace Corps* war, einer Organisation, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, für die Sicherung des Friedens zwischen den Völkern dieser Galaxis und anderer Galaxien zu kämpfen, Konfliktstoffe mit friedlichen Mitteln abzubauen und energisch gegen solche Kräfte vorzugehen, die ihre Ziele mit kriegerischen Mitteln oder durch eine andere Art von Gewaltanwendung durchsetzen wollten.

»Ist Ihnen übel?« fragte jemand.

Telems Bewußtsein tauchte aus der Flut der Erinnerungen auf und konzentrierte sich auf das unmittelbare Geschehen. Telem sah, daß er an einer Hauswand lehnte. Ein Polizist stand vor ihm und musterte ihn besorgt.

»Mir war nur etwas schwindlig«, sagte er. »Eine leichte Gleichgewichtsstörung. Vielen Dank, aber es geht wieder.«

Der Polizist lächelte.

»Gut. Wissen Sie übrigens, daß Sie diesem Verbrecher Lunor sehr ähnlich sehen?«

Telem grinste.

»Ja, und ich bin froh, daß man ihn gefaßt hat. Ich könnte mich sonst kaum auf die Straße wagen.«

Der Polizist lachte und ging weiter.

Telem war froh, daß er ihn nicht nach seinem Ausweis gefragt hatte. Er hätte ihn nicht zeigen können, denn er lautete auf den Namen des verhafteten »Verbrechers«.

Er entschloß sich, mit einem der zahlreichen Stadtomnibusse zur Arena zu fahren und zu Fuß zu einem der kleinen Flugplätze zu gehen. Während der Fahrt konnte er versuchen, sich noch mehr

Fakten in Erinnerung zu rufen. Vor allem mußte er wissen, warum ihn das IPC nach Xthor gebracht hatte und was schiefgegangen war. Denn daß etwas schiefgegangen war, stand für ihn fest. Es gehörte gewiß nicht zur Durchführung seines Auftrages, daß er den größten Teil seiner Erinnerung verloren hatte und nach der Ankunft auf Xthor sogar ziemlich hilflos gewesen war.

Er überquerte die Straße an einem durch Lichtsignale gesicherten Überweg und bewegte sich zielsicher in Richtung auf die Bushaltestelle, die er vorhin gesehen hatte.

Plötzlich stutzte er.

In einem der Personenwagen, die am Übergang hielten, saßen vier Männer -und einer davon erinnerte ihn an jemanden.

Die Gesichtszüge, die Augen - obwohl sie ins Leere blickten und seltsam starr wirkten!

Vurlason Garfield!

Telem sprang zu dem Wagen und riß die Tür auf.

»Vurlason!«

Vurlason blickte weiter starr geradeaus. Aber die übrigen Insassen des Wagens reagierten. Ihre Gesichter verrieten Erschrecken, dann wilde Entschlossenheit. Einer hielt plötzlich eine Waffe in der Hand.

Telem erkannte einen Paralysator und ließ sich fallen. Der Lähmstrahl ging mit singendem Geräusch über ihn hinweg und traf einen Passanten, der stocksteif auf dem Fußweg umfiel. Dann heulte der Motor des Wagens auf. Die Tür klappte zu, und das Fahrzeug raste davon.

Telem erhob sich und schob die Hände beiseite, die ihm helfen wollten.

»Ich weiß nicht, wer das war«, wehrte er Fragen ab.

Er war froh darüber, daß es noch jemanden gab, um den sich die Menschen kümmern konnten. Dadurch erlahmte die auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit rasch. Telem konnte sich durch die angesammelte Menge

drängen. Er ging weiter in Richtung Bushaltestelle, wobei er sich zwingen mußte, nicht zu laufen.

Seine Gedanken wirbelten durcheinander. Er war sicher, daß einer der Wageninsassen sein Freund Vurlason gewesen war - und er wußte wieder, daß Vurlason ebenso zum IPC gehörte wie er selbst. Aber der Freund schien unter dem Einfluß einer Droge zu stehen, die ihn seines Willens beraubte. Vielleicht war er sogar betäubt. Und einer der Insassen hatte mit einem Paralysator geschossen, einer Waffe, die nicht auf Xthor gebaut worden sein konnte.

Der logische Schluß aus diesen Fakten ergab sich zwingend: Die anderen drei Wageninsassen gehörten zu ihren Gegenspielern auf Xthor, auch wenn sie wie Xthorier aussahen und entsprechend gekleidet waren. Vurlason Garfield mußte sie aufgespürt haben, war überwältigt und betäubt worden.

Telem war fest entschlossen, die drei Fremden wiederzufinden und Vurlason zu befreien. Wenn er nur wußte, was die Gegenspieler des IPC auf Xthor suchten!

Das Objekt *im Potharte-Tal!*

Das mußte es sein. Aus irgendwelchen Gründen waren ihre Gegenspieler an diesem Objekt interessiert. Vielleicht wollten sie es in ihre Gewalt bringen. In diesem Fall ließe sich der Drang, der ihn, Telem, und wahrscheinlich auch Vurlason, nach Norden trieb, mit einem unbewußt weiterwirkenden Auftrag erklären, das Vorhaben ihrer Gegenspieler zu vereiteln.

Telem lächelte grimmig.

Wenigstens wußte er nun, wo er Vurlasons Entführer wiederfinden konnte: im Potharte-Tal.

Doch da gab es eine erhebliche Schwierigkeit. Das Potharte-Tal wurde hermetisch von Armee-Einheiten gegen die Umwelt abgeriegelt. Es würde nicht leicht sein, diese Abriegelung zu durchbrechen. Aber das galt auch für die Gegenspieler des IPC.

Er fand die Bushaltestelle und brauchte nicht lange auf den nächsten Omnibus zu warten, der in Richtung Arena fuhr. Während der Fahrt überlegte Telem, wohin der Wagen mit Vurlason wohl unterwegs sein

mochte. Wenn er nach dem Potharte-Tal wollte, hätte er in entgegengesetzter Richtung fahren müssen. Die tatsächlich eingeschlagene Richtung führte zu den südöstlichen Stadtbezirken -und zur

Arena!

Doch was konnten die Fremden bei der Arena wollen? Beabsichtigten sie, sich die Stierkämpfe anzusehen, die morgen begannen? Es erschien Telem logisch, daß das IPC Personen bekämpfte, die einen extrem starken Aggressionstrieb besaßen, denn in erster Linie wurden Frieden und Sicherheit durch solche Personen gefährdet. Auf Personen mit starkem Aggressionstrieb mußten Kampf spiele jeder Art eine große Anziehungskraft ausüben.

Telem nickte zu seinen Gedankengängen. Er war sicher, daß die Fremden sich die Stierkämpfe ansehen wollten. Da sie aber erst morgen eröffnet wurden, würden sie in einem Hotel übernachten. Wenn er Glück hatte, in einem Hotel in der Nähe der Arena.

Es war bedauerlich, daß sie von seiner Existenz wußten. Sie würden wachsam sein und versuchen, ihn unschädlich zu machen. Er mußte also besonders vorsichtig sein. Andererseits war er gezwungen, schnell zu arbeiten, weil er nicht wußte, welches Schicksal die Fremden Vurlason zgedacht hatten. Wahrscheinlich würden sie ihn unter Drogeneinfluß verhören. Erfolglos, denn Telem erinnerte sich, daß die Diplomaten des IPC gegen Verhördrogen sowie elektronische Verhörmethoden immunisiert waren. Aber es bestand die Gefahr, daß die Fremden Vurlason töteten, sobald sie merkten, daß er ihnen nicht von Nutzen war.

Warum arbeite ich nicht mit den Behörden zusammen? fragte sich Telem, als ihm klar wurde, daß er für die Suche nach den Fremden sehr viel Zeit brauchen würde -vielleicht zuviel Zeit, um Vurlason zu retten.

Er verspürte den Drang, an der nächsten Haltestelle auszusteigen und den erstbesten Polizisten anzusprechen, der ihm begegnete. Aber gleichzeitig erkannte er, daß es sehr schwierig, ja vielleicht sogar unmöglich sein würde, jemanden aus der Zivilisation von Xthor von einer Geschichte zu überzeugen, die er selber nur sehr vage kannte.

Er wußte weder, wer die Gegenspieler des IPC waren, noch warum das Interesse der Beteiligten auf das Objekt im Potharte-Tal gerichtet war. Er hätte ja nicht einmal erklären können, was dieses rätselhafte Objekt eigentlich darstellte.

Außerdem hatte er das undeutliche Empfinden, daß er einen nicht wiedergutzumachenden Schaden anrichten würde, wenn er den Xthoriern Informationen über den heimlichen Kampf zweier Gruppen auf ihrem Planeten, über das IPC sowie über seine eigene Zivilisation geben würde.

Seine eigene Zivilisation!

Abermals traf ihn eine Art Schock, als die Erinnerung an die menschlichen Zivilisationen der Galaxis deutlich in sein Bewußtsein traten. Die Erde das Solssystem, das verfallene Reich der Arkoniden, das Blaue System der Akonen, die Haluter, die Maahks aus der Nachbargalaxis Andromeda, die Tefroder - und noch mehr.

Der Schwärm!

Telem stöhnte bei der Vorstellung des Riesengebildes, dessen Bild sich in sein Bewußtsein drängte. Tausende von Sonnen und Planeten, eingehüllt in einen funkelnden und glitzernden Energieschirm, unaufhaltsam von Galaxis zu Galaxis getrieben von einer Art Zugvogelndrang.

Eine grauenhafte Welle der Verdummung verbreitend...!

Raumschiffe trieben steuerlos durchs All oder stürzten auf Sonnen oder Planeten, die Zivilisationen gerieten bis an den Rand ihres Untergangs, Milliarden denkender Lebewesen kamen um.

Als Telem Psowik Burian soweit mit seinen Gedanken gekommen war, stutzte er.

Etwas stimmte nicht, stimmte ganz und gar nicht!

Er erinnerte sich zwar daran, daß der Schwärm die Galaxis verlassen hatte und daß die Verdummung abgeklungen war, aber in seiner Erinnerung lag dieses Geschehen höchstens einige Monate zurück.

Xthor hätte von den Folgen der Verdummungswelle

schwer gezeichnet sein müssen: durch geschwärzte Ruinen, allgemeine Knappheit an Ver- und Gebrauchsgütern, ausgemergelte, dürftig gekleidete Menschen, die sich noch nicht völlig von dem schweren Schock erholt hatten.

Doch nichts dergleichen hatte Telem auf Xthor gesehen. Niemand hatte auch nur andeutungsweise über die Verdummung gesprochen. Die Zivilisation funktionierte reibungslos.

Aber seines Wissens waren alle Welten von der Verdummungswelle erfaßt worden - jedenfalls alle Welten in der Menschheitsgalaxis.

Lag Xthor vielleicht in einer anderen Galaxis?

Telem wurde unsanft aus seinen Grübeleien gerissen, als jemand ihn an der Schulter schüttelte und sagte:

»Endstation! Sie müssen aussteigen!«

Telem murmelte eine Entschuldigung und stand auf. Benommen stieg er aus dem Omnibus, blinzelte in die grelle Nachmittagssonne und blickte sich um.

Er stand am Rand eines Platzes, der mit provisorischen Verkaufsständen, Karussells und anderen Zerstreuungsmöglichkeiten angefüllt war, die ein Rummelplatz auf einer Primitivwelt bot. Der Geruch aller möglichen Speisen lag in der Luft, Musikapparate spielten mit großer Lautstärke zahlreiche Melodien durcheinander, schreiend wurden besondere Attraktionen angeboten. Eine fröhliche Menschenmenge drängte sich lachend und schwatzend auf dem Platz. Dahinter erblickte Telem den gewaltigen steinernen Rundbau der Arena.

Nein, Xthor war keine Welt, die sich allmählich von den Folgen einer schrecklichen Verdummungswelle erholen mußte. Sie hatte überhaupt keine Verdummungswelle erlebt.

Eine kleine Gruppe Jugendlicher ging an Telem vorüber. Einer der jungen Männer trug an einem Schulterband eines der hiesigen zylindrischen Kleinradios. Der Apparat plärrte einen Schlager. Plötzlich brach die Musik ab. Eine ernste Stimme verkündete:

»Wie aus dem Polizeipräsidium verlautet, ist es dem

Verbrecher Lunor gelungen, aus seiner schwerbewachten Zelle zu fliehen. Es ist anzunehmen, daß er sich zur Zeit in Vudhemme aufhält. Die Bevölkerung wird gebeten, die neu angelaufene Fahndung nach Lunor zu unterstützen.«

Es folgte eine Beschreibung. Telem war froh, daß er die Kleidung gewechselt hatte. Er zog die Krempe seines Spitzhutes tief in die Stirn und mischte sich unter die Menge auf dem Rummelplatz. Die Menschen hier wußten noch nichts von Lunors Flucht, und es war nicht anzunehmen, daß sie sich, wenn sie davon hörten, in ihrem Vergnügen stören lassen würden.

Telems größte Sorge war und blieb, die Fremden aufzuspüren und Vurlason zu befreien.

6.

»21. Tag des 11. Hrudghar der 1721. Hadrorga. Die Geschehnisse treiben meiner Ansicht nach einem Höhepunkt entgegen, deshalb setze ich mich noch mitten in der Nacht hin und schreibe nieder, was sich seit Lunors Flucht ereignet hat.

Da ich chronologisch vorgehen will, fange ich mit Terthar an. Die Fahndung nach dem angeblichen Kybernetiker verlief anfangs erfolgreich. Terthar ging in die Falle, die ihm nach meinem Plan von Angehörigen des Geheimdienstes gestellt worden war. Wie ich erwartet hatte, bewog ihn die Massierung der Sucheinheiten im Osten und Norden seines vermuteten Aufenthaltsortes, die ursprüngliche Marschrichtung zu ändern und zu versuchen, die Stadt Togtha im Süden zu umgehen.

Das Ferienhaus stellte eine Versuchung für ihn dar, der er sich nicht zu entziehen vermochte. In dem betreffenden Gebiet stehen übrigens rund fünfzig Ferienhäuser. Sie waren alle auf die gleiche Art und Weise präpariert worden, eine gute Leistung meiner Leute in der geringen Zeit, die ihnen zur Verfügung stand.

Doch als Terthar in der Falle saß, begingen die Leute, die ihn festnehmen sollten, einen entscheidenden Fehler.

Anstatt Nervengas einzusetzen, wie ich es befohlen hatte, umstellten sie das Haus nach

althergebrachter Routine und forderten Terthar auf, sich zu ergeben. Der Offizier, der diese Einsatzgruppe leitete, entschuldigte das damit, daß er meinte, er hätte meinen Hinweis, Terthar könne sich wahrscheinlich durch geistige Kraft von einem Ort zu einem anderen versetzen, für einen Scherz gehalten. Ich habe den Mann unverzüglich vom Dienst suspendiert.

Tatsächlich verschwand Terthar aus dem Ferienhaus. Doch zuvor ließ er einen Helikopter mitsamt dem Piloten verschwinden. Der Pilot meldete sich später aus dem Hügelland südlich von Onthura über Funk. Er sagte aus, der Helikopter hätte plötzlich hart auf einer dortigen Hügelkuppe aufgesetzt, wobei die Landekufen zu Bruch gegangen seien.

Die Männer des Einsatzkommandos, das Terthar in dem Ferienhaus stellte, berichteten übereinstimmend, es sei schlagartig stockdunkel geworden, bevor der Helikopter verschwand. Einige Männer verloren die Nerven und liefen fort, die anderen reagierten unverhältnismäßig rücksichtslos. Sie eröffneten Dauerfeuer aus allen Waffen auf das Haus.

Offensichtlich wurde Terthar von mindestens einer Kugel getroffen, denn als meine Leute das Haus stürmten, fanden sie unter dem Fenster der Hinterseite Blutspritzer. Terthar selber war leider verschwunden.

Ich habe die Berichte von seinem ersten Verschwinden und dem zweiten miteinander verglichen. Dabei stellte ich eine Gemeinsamkeit fest. Terthar verschwand beide Male erst dann, als er ernsthaft gefährdet war, beziehungsweise sich gefährdet glaubte. Das legt den logischen Schluß nahe, daß er seine besondere Fähigkeit nur in Extremsituationen anwenden kann. Warum er den Helikopter verschwinden ließ, ist mir allerdings noch rätselhaft.

Immerhin weiß ich jetzt, daß Terthar nicht von unserem Planeten stammen kann. Ich habe die Blutspritzer in unserem besten Labor untersuchen lassen. Dabei stellte sich heraus, daß der Gesuchte eine völlig unbekannte Blutgruppe hat. Außerdem wurden Spuren von

Immunstoffen gefunden, die gegen keine der auf Xthor bekannten Krankheiten wirken. Drittens erwies sich der Gehalt an Proteinasen als ungewöhnlich gering. Doktor Vriphan schloß daraus, daß der Zellzerfall bei Terthar stark verlangsamt sei. Ich entnehme dem, daß Terthar einer Zivilisation entstammt, deren Angehörige infolge zahlreicher Fortschritte auf dem Gebiet der Biomedizin ein erheblich höheres Alter erreichen als wir Xthorier.

Aber noch etwas verriet mir die Analyse der Blutspuren. Während Lunor anscheinend ein völlig fremdartiges Lebewesen ist, das nur vorübergehend die Gestalt eines Xthoriers angenommen hat, muß Terthar einem Volk entstammen, dessen Angehörige uns Xtho-riern weitgehend gleichen. Dafür spricht die unterschiedliche Art und Weise, wie sich Terthar und Lunor unserem Zugriff entzogen haben. Dafür spricht aber auch, daß unsere Mediziner bei Lunors Untersuchung keine Unterschiede zu einem durchschnittlichen Xthorier feststellen konnten.

Lunor paßte sich also an - und zwar total, während Terthar sich nur oberflächlich zu maskieren und die inneren Funktionen seines Organismus offenbar nicht zu verändern brauchte.

Lunor beschäftigt mich übrigens ganz besonders. Grund dafür ist nicht nur seine ungewöhnliche Fluchtmethode, sondern vor allem der Bericht eines Beamten der Stadtpolizei von Vudhemme. Nachdem die Flucht Lunors bekannt geworden war, meldete sich der Beamte und erklärte, in der Innenstadt einen Mann gesehen zu haben, auf dessen Gesicht unsere Beschreibung Lunors zutraf. Da er jedoch wußte, daß sich Lunor in Haft befand, hatte er keine Veranlassung gesehen, den Mann festzunehmen.

Allerdings habe der Mann einen merkwürdigen Eindruck gemacht. Er hätte schwankend an einer Hauswand gelehnt, und der Beamte fragte ihn, ob ihm übel sei. Das verneinte der Mann aber, und als er sich sichtlich erholte, ging der Beamte weiter.

Kurz darauf ereignete sich in der Nähe dieser Stelle ein merkwürdiger Zwischenfall. Jemand wollte offen-

bar einen Personenwagen besteigen, der vor einem Übergang hielt. Er wurde entweder zurückgestoßen oder warf sich selbst zu Boden. Im gleichen Augenblick brach auf dem Fußgängerweg gegenüber dem Wagen ein Passant stocksteif zusammen.

Die Zeugenaussagen sind leider etwas wirr. Immerhin behaupteten zwei Passanten, in dem

betreffenden Personenwagen habe ein Mann gesessen, dessen Gesicht unserer Beschreibung von Terthar ungefähr entsprach. Dieser Mann hätte den Eindruck gemacht, als sei er mit Drogen vollgepumpt.

Ein anderer Zeuge sagte aus, er hätte ein scharfes Singen gehört, als der Passant zusammenbrach. Allerdings vermochte er das Geräusch nicht näher zu definieren.

Ziemlich sicher dürfen wir jedoch sein, daß der Mann, der am Besteigen des Personenwagens gehindert wurde, identisch mit Lunor ist. Ich schreibe das, obwohl sich Lunor zur gleichen Zeit noch in Haft befand. Genauer gesagt, ich verhörte ihn in der Zeitspanne, in der ihn sowohl der Stadtpolizist als auch mehrere Zeugen gesehen haben wollen.

Verständlicherweise ist man im Präsidium der Meinung, der Beamte und die Passanten hätten sich geirrt, und sie hätten ganz einfach jemanden gesehen, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Gesuchten aufweist.

Ich dagegen bin davon überzeugt, daß wir es hier mit zwei verschiedenen Individuen aus Lunors Rasse zu tun haben, die sich der gleichen Totalmaske, wie ich es nennen möchte, bedienen. Sie hielten es offensichtlich nicht für notwendig, Unterschiede einzuarbeiten, als sie sich zu Xthoriern verformten.

Das ist selbstverständlich nur eine Hypothese von mir, die aber möglicherweise durch die Aussage einer Zeugin erhärtet wird, die behauptete, drei der Wageninsassen hätten sich, was die Gesichter betraf, wie eineiige Drillinge geglichen. Da es keine eineiigen Drillinge gibt, jedenfalls nicht bei uns Xthoriern, erscheint es mir denkbar, daß es sich um Angehörige von Lunors Rasse handelte, die für sich das gleiche Aussehen ihrer Totalmasken gewählt haben.

Der Zwischenfall am Überweg ist für mich außerdem ein Beweis dafür, daß es auf unserem Planeten mindestens zwei Gruppen außerxthornischer Intelligenzen gibt, die sich feindlich gegenüberstehen. Der Bericht aus der Klinik, in die der zusammengebrochene Patient eingeliefert wurde, spricht von einer totalen Lähmung des Bewegungsapparates. Als Ursache wurde genannt, die entsprechenden Nervenbahnen seien nichtleitend geworden. Die Lähmung setzte übrigens kurz nach Mitternacht aus, was mit starken Schmerzen für den Patienten verbunden war. Ansonsten scheinen keine negativen Auswirkungen auf den Organismus eingetreten zu sein.

Ich nehme an, daß einer der Wageninsassen mit einer uns unbekannten Waffe auf den Doppelgänger Lunors schoß, um ihn am Einsteigen zu hindern. Lunor II hat sich offenbar fallenlassen, als er die Absicht erkannte. Die von der Waffe ausgestrahlte Energie ging über ihn hinweg, traf einen Passanten und lähmte ihn durch Neutralisation der Nervenleitfähigkeit.

Das alles klingt sehr phantastisch. Weil ich mir dessen bewußt bin, vertraue ich es nur meinem Tagebuch an. Desgleichen die Hypothese, daß die beiden feindlichen Gruppen wahrscheinlich an dem Objekt im Po-tharte-Tal interessiert sind. Es wäre allerdings auch möglich, daß dieses Objekt einer der Gruppen gehört und durch einen Unfall auf Xthor verschlagen wurde. Die andere Gruppe versucht sich seiner zu bemächtigen und soll von der ersten Gruppe daran gehindert werden.

Ich wage kaum, die Spekulationen weiter zu treiben. Jedenfalls werde ich sie kaum jemals meinem Tagebuch anvertrauen, denn es könnte zu früh von Unbefugten gelesen werden. Wahrscheinlich wird das Geheimnis des Objektes im Potharte-Tal nicht mehr zu meinen Lebzeiten geklärt werden, wenn meine gewagteste Spekulation zutrifft. Doch ich bin sicher, daß entweder mein ältester Sohn, dem ich dieses Buch vererben werde, oder sein ältester Sohn oder ein späterer Nachkomme eines Tages wissen werden, wovon ich schrieb, wenn sie diese Zeilen lesen.

Ich bedauere, daß ich dann diesem Nachkommen nicht beim Lesen über die Schulter sehen kann. Mir bleibt nur eines: Ich muß verhindern, daß durch die Anwesenheit des rätselhaften Objekts und durch die Auseinandersetzung der feindlichen Gruppen auf Xthor, ein Krieg zwischen den beiden Supermächten unseres Planeten provoziert wird. Ich sehe zwei Wege, auf denen sich dieses Ziel unter Umständen erreichen läßt, und ich werde versuchen, beide gleichzeitig zu gehen.«

Der Mann mit dem jung wirkenden Gesicht und den alten Augen beherrschte seine Erregung meisterhaft. Beim Lesen der Zeilen war ihm klar geworden, welchen ungeheuren Informationswert das Tagebuch besaß.

Seine Lippen waren blutleer, als er es zuklappte und sich vorbeugte, um das Kommunikationsgerät einzuschalten. Auf dem Bildschirm erschien ein abstraktes Muster.

»Hier spricht Oberst Pulkar«, sagte der Mann. »Ich möchte den Chef sprechen. Dringend. Ich glaube zu wissen, wie wir die Todesmaschine finden können.«

*

Als Vurlason zu sich kam, lag er auf einem schmalen Bett in einem kleinen Raum. Eine an der leicht gewölbten Decke hängende Lampe spendete Licht. Von irgendwoher drang Lärm herein: Musik, Geschrei, Heulen, Pfeifen, Brausen.

Vurlason wollte sich erheben und merkte dabei, daß er gefesselt war.

»Unser Gast ist erwacht«, sagte eine Stimme.

Vurlason lauschte ihr nach und stellte fest, daß sie nicht die Landessprache gebrauchte, sondern die, die er zuerst selber gesprochen hatte.

Interkosmo!

Zwei Männer erschienen in seinem Gesichtskreis. Er konnte sie nicht vollständig sehen, aber was er sah, verriet ihm, daß sie sich glichen wie eineiige Zwillinge.

Einer setzte sich auf einen hölzernen Stuhl neben das Bett und sagte:

»Sie kommen ganz schön herum, Terthar. Die Polizei des ganzen Landes sucht Sie und Ihren Freund Lunor. Übrigens habe ich Ihnen das Geschoß aus der Wunde entfernt. Wie ist es Ihnen gelungen, trotz der Verletzung Ihren Verfolgern zu entkommen? Wir fanden keinerlei moderne Ausrüstungsgegenstände bei Ihnen, weder einen Deflektorgenerator noch ein Flugaggregat oder einen Lähmstrahler.«

Vurlason ließ die Begriffe auf sich einwirken - und allmählich tauchten die Definitionen dafür in seinem Bewußtsein auf.

Und mehr.

Er schloß die Augen, als ihn die Erkenntnis, wer er wirklich war, schockartig überfiel.

Er hieß Vurlason Garfield und war Diplomat des *In-tergalactic Peace Corps*. Alle Fakten, die mit dem IPC zu tun hatten, überschwemmten sein Bewußtsein - nur verrieten sie ihm nicht, warum er sich auf Xthor befand und wer die Männer waren, die ihn betäubt hatten.

»Schlafen Sie nicht«, sagte der Mann auf dem Stuhl. »Von welcher Organisation wurden Sie herabgeschickt, von der Solaren Abwehr oder der USO?«

Herabgeschickt...?

Sicher meinte der Mann damit, daß man ihn, Vurlason, auf diesen Planeten entsandt hatte, aber wie er es sagte, klang es, als steckte eine ganz andere Bedeutung hinter diesem Wort.

»Wer sind Sie?« fragte er.

Der Mann lächelte spöttisch.

»Namen spielen keine Rolle. Dennoch, nennen Sie mich Tolkyn, wenn es Ihnen das Sprechen erleichtert.«

Vurlason hatte eigentlich nicht nach dem Familiennamen, sondern nach dem Namen der Zivilisation fragen wollen, aus der Tolky stammte. Die Antwort verriet ihm, daß die anderen dachten, er würde diesen Namen kennen. Er hütete sich, sie über ihren Irrtum aufzuklären.

»Er reagiert nicht auf Hypnosung-Impulse«, sagte der zweite Mann unvermittelt.

»Wahrscheinlich ist er mentalstabilisiert«, sagte Tol-kyn enttäuscht.

»Dann töten wir ihn am besten gleich«, meinte der zweite Mann.

»Das hat Zeit, Zwarp«, entgegnete Tolkyn scharf. »Wir können es immer noch mit archaischen Methoden versuchen.«

Er wandte sich wieder an Vurlason und sagte:

»Wer von Ihrer Organisation außer Lunor befindet sich noch auf Xthor, Terthar?«

»Niemand«, log Vurlason. Wo *Prax nur geblieben war?* fragte er sich gleichzeitig.

»Sie lügen«, erklärte Tolkyn. Als wir auf dem Weg hierher an einem Fußgängerüberweg halten

mußten, versuchte ein Mann, in unseren Wagen zu steigen. Er nannte Sie übrigens Vurlason, was den Schluß zuläßt, daß Ihre Vorfahren in terranisch-Skandinavien gelebt haben müssen.«

Er runzelte die Stirn und drehte sich nach Zwarp um.

»Da fällt mir etwas ein, Zwarp. Haben Sie das Gesicht dieses aufdringlichen Mannes gesehen?«

»Jaa«, antwortete Zwarp gedehnt. »Aber warum fragen Sie danach?«

»Weil sein Gesicht der Beschreibung entsprach, die die Polizei von Lunor gegeben hat - und Lunor kann erst nach unserer Begegnung aus dem Präsidium geflohen sein.«

»Sie denken, die beiden Personen sind ebenfalls Cy-nos?« fragte Zwarp bestürzt.

Cynos! dachte Vurlason Garfield. *Die früheren und jetzigen Beherrscher des Schwarms, der die Menschheitsgalaxis mit Verdummung überschwemmt hatte, bevor die Cynos erneut die Macht übernahmen.*

Doch der Schwärm hatte schon vor Monaten die Galaxis verlassen - und mit ihm alle Cynos. Es hatte eine Rebellion gegeben, weil zahlreiche Cynos nicht in den Schwärm zurückkehren, sondern auf den Planeten bleiben wollten, auf denen sie im Verlauf vieler Jahrtausende heimisch geworden waren, und deren Geschicke sie aus dem Hintergrund lenkten.

Aber die Rebellion war niedergeschlagen worden.

Ein Cyno namens Imago II setzte gegen sie eine grauenhafte Vernichtungswaffe ein, die er »den Fluch des Imaginären« nannte. Alle Rebellen starben. Vurlason erschauerte noch nachträglich, wenn er an die beispiellose Brutalität dieses Imago II dachte.

Sollte es einigen rebellierenden Cynos gelungen sein, den »Fluch des Imaginären« zu überleben? Gehörten Tolkyn und Zwarp dazu? Zwarps Bestürzung schien darauf hinzudeuten, daß sie sich vor der Verfolgung durch andere Cynos fürchteten.

Und genau wie zuvor Telem wurde es Vurlason klar, daß Xthor niemals von der Verdummungswelle erfaßt worden sein konnte. Wie Telem schloß Vurlason daraus, daß Xthor sich in einer anderen Galaxis befand -und wie Telem irrte er sich.

Zwarps Gesicht tauchte über Vurlason auf.

»Arbeiten Sie mit Cynos zusammen?« fragte der Cyno erregt. Als Vurlason nicht antwortete, glomm Wut in seinen Augen auf. »Ihre Mentalstabilisierung schützt nicht vor Schmerz!« schrie er. »Wir können Sie Stück für Stück amputieren. Vielleicht halten Sie das eine gewisse Zeit aus, aber der Zeitpunkt, an dem Sie voller Panik aufgeben werden, kommt bestimmt.«

»Sie sind ein Scheusal«, sagte Vurlason verächtlich.

»Nein, wir sind Verzweifelte!« erwiderte Zwarp heftig. »Imago II hat unsere Freunde ermordet. Wir wären ebenfalls umgekommen, wenn es uns nicht gelungen wäre, ein Stück abwärts zu gehen. Aber wir werden den Imago zwingen, alle Cynos aus dem Schwärm zu entlassen und ihnen die Rückkehr zu den Welten zu erlauben, auf die sie gehören. Oder wir verbrennen nach und nach alle Planeten dieser Galaxis.«

Vurlason schloß die Augen, als abermals ein Sturzbach von Erinnerungen über sein Bewußtsein herfiel. Vor seinem geistigen Auge entstanden Bilder von Planeten, deren Atmosphäre verbrannt und deren Oberflächen abgedampft worden waren - mitsamt allem Leben, das sich einmal auf ihnen befunden hatte. Ganze Zivilisationen waren erloschen wie Kerzenflammen im Sturm.

Plötzlich glaubte er zu wissen, was das Objekt im Po-

tharte-Tal darstellte. Es mußte die Maschine sein, die den grauenhaften Terror in der Milchstraße verbreitete, den Berechnungen nach ein sogenannter Quinta-dim-Protonenstrahlträger mit subatomarer Umpolfunktion, kurz Ladungsumpoler genannt. Alle vier Tage Standardzeit war jeweils eine Sonne in der Galaxis in Antimaterie umgewandelt worden - und zwar so schnell, daß es nicht zur Explosion der jeweiligen Sonne gekommen war, sondern nur zu einem verstärkten Ausstoß von Plasmawolken.

Doch dieses Plasma bestand ebenfalls aus Antimaterie, und sobald es auf die Gashüllen von Planeten oder auch auf die Oberflächen luftloser Himmelskörper traf, reagierte es explosiv mit deren Normalmaterie. Die Folgen waren jedesmal die gleichen: die Abdampfung einer Schicht der Oberfläche jener Himmelskörper -und eine Vernichtung allen Lebens, das sich dort befand.

Niemand hatte feststellen können, wo sich der Ausgangspunkt des gerichteten Quintadim-Protonen-strahls befand, der Sonnen in Antimaterie verwandelte. Der Grund dafür war der, daß sich der Strahl bis unmittelbar vor dem Ziel in einem dimensional übergeordneten Kontinuum bewegte und daß die Beschuß-dauer zu kurz für exakte Messungen und entsprechende Computer-Analysen war.

Erneut tauchte vor Vurlasons geistigem Auge ein smaragdgrünes Gesicht mit goldfarbenen Mustern auf. Es wurde beherrscht von bernsteingelben Augen, in denen winzige grüne Punkte schwammen.

Tengri Lethos - der Hüter des Lichts!

Und wieder glaubte er die Stimme zu hören, die durch Raum und Zeit in ihnen angeklungen war - damals.

Ich bin gefangen in einer Mission, die beinahe meine Kräfte übersteigt. Ihr seid fähig, das Korps der Verzweifelten zu besiegen. Deshalb benutze ich deine Gabe, Vurlason, um euch in das Feld zu schicken, das euch zur Todesmaschine führt.

Vurlason Garfield erschauerte. Er erinnerte sich nur vage an das, was der Gedankenbotschaft von Ten-

gri Lethos, jenem sagenhaften Hüter des Lichts, gefolgt war, aber er wußte, daß er sich in einem Zustand befunden hatte, der blankes Entsetzen hervorgerufen hatte. Die Dauer dieses Zustandes war ihm wie eine halbe Ewigkeit vorgekommen.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß der Hüter des Lichts ihn absichtlich diesem Grauen ausgesetzt hatte. Wahrscheinlich war etwas eingetreten, das nicht vorherzusehen gewesen war - oder die Konzentration Lethos' war durch dessen Mission abgelenkt worden.

»Wir werden nicht länger warten, Vurlason!«

Vurlasons Gedanken kehrten zur Gegenwart zurück. Er blickte wieder in Zwarps Gesicht.

»Warum?« fragte er. »Warum mordet ihr sinnlos? Der Schwärm hat die Galaxis längst verlassen. Seine Herren ahnen nichts von dem, was ihr anrichtet.«

Das Gesicht des Cynos verzerrte sich.

»Das ist eine Lüge!« schrie er. »Wenigstens zwei Ihrer Gruppe müssen Cynos sein.«

Vurlason schüttelte den Kopf. Dabei überlegte er, wer außer ihm und Prax noch zur Einsatzgruppe gehörte. Es war seltsam, daß er neuerdings, wenn er an Prax dachte, nicht mehr die junge Frau vor seinem geistigen Auge erblickte, sondern einen Schwarzen Panther.

»Verrückt!« entfuhr es ihm.

»Sein Geist scheint zeitweilig verwirrt zu sein«, sagte Tolkyn. »Ich fühle es, obwohl ich keine modulierten Impulse aufzufangen vermag.«

»Ich bin tatsächlich verwirrt«, gab Vurlason zu. »Aber ich weiß genau, daß zu meiner Gruppe keine Cynos gehören. Es gibt in unserer Galaxis keine Cynos.«

Und das stimmt, dachte er, denn Xthor kann sich nicht in unserer Galaxis befinden.

Aber wie kann dann von Xthor aus Vernichtung und Tod über viele Welten unserer Galaxis kommen?

Er überlegte, ob er die beiden Cynos fragen sollte, wo Xthor lag. Aber dann unterließ er es, denn er hätte sonst seine Unwissenheit zugeben müssen, und er wußte nicht, ob er seinen Gegnern dadurch einen Vorteil verschaffte. Er wußte nur, daß die Todesmaschine

schnellstens unbrauchbar gemacht werden mußte.

Wer nur dieser Lunor sein mochte, den Tolkyn erwähnt hatte? Zweifellos auch jemand vom IPC, aber wer?

Er horchte auf, als ein leises Klopfen ertönte, und bemerkte, daß Zwarp scharf einatmete. Es klopfte abermals, diesmal lauter und energischer.

»Ich sehe nach, wer es ist«, sagte Tolkyn. »Stellen Sie sich vor den Gefangenen, Zwarp, damit er von der Tür aus nicht gleich gesehen werden kann.«

»Seien Sie vorsichtig«, flüsterte Zwarp.

Abermals klopfte es.

»Ich komme ja schon!« rief Tolkyn - und diesmal benutzte er die Landessprache.

Vurlason hörte, wie seine Schritte sich entfernten, ein scharrendes Geräusch ertönte, dann schwoll die chaotische Musik, das Geschrei, das Heulen, Pfeifen und Brausen an.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte eine fremde Stimme. »Aber wie Sie vielleicht schon aus dem Radio erfahren haben, ist der Verbrecher Lunor ausgebrochen. Haben Sie jemanden gesehen, auf den die betreffende Personenbeschreibung zutrifft?«

»Nein«, antwortete Tolkyn schroff. »Wir haben den Wohnwagen in der letzten Zeit überhaupt nicht verlassen.«

»Wir?« fragte eine zweite fremde Stimme.

»Mein Mitarbeiter und ich«, antwortete Tolkyn.

»So«, meinte die erste fremde Stimme. »Sie gestatten doch, daß wir uns ein wenig umsehen.« Das war keine Frage gewesen, sondern die autoritäre Feststellung einer Selbstverständlichkeit.

»Sie können doch nicht einfach ...«, setzte Tolkyn zu einem Protest an.

Offenbar erfolglos, denn Vurlason Garfield hörte das Geräusch von festen Schritten. Kurz darauf tauchten zwei Polizisten in seinem Blickfeld auf.

Sie entdeckten ihn ebenfalls und blieben stehen. Überraschung malte sich auf ihren Gesichtern. Wahrscheinlich erkannten sie ihn nach den Fahndungsbildern als Terthar. Außerdem mußte sie die Tatsache,

daß er an ein Bett gefesselt war, stutzig machen.

Im nächsten Augenblick wurden ihre Mienen ausdruckslos. Die Augen bekamen den eigentümlich starren Blick von hypnosuggestiv Beeinflußten.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte der eine Beamte tonlos. »Bitte, entschuldigen Sie die Störung.«

Die Polizisten wandten sich um und verließen den Wohnwagen.

Vurlason sah, wie Zwarp sich entspannte und hörte ihn aufatmen. Dann wandte der Cyno ihm abermals das Gesicht zu und sagte mit wilder Entschlossenheit:

»Nun zu Ihnen, Vurlason ...«

*

»Heute gebe ich einen aus. Eine Runde Tshar für jeden hier, Bitheg!«

Der Xthorier, der diese Worte gesagt hatte, stand vor der Theke einer Erfrischungsbude, an der Telem soeben vorübergehen wollte. Er drehte sich um und zupte an Telems Ärmel.

»Kommen Sie, trinken Sie einen mit, Freund.« Sein Gesicht strahlte. »Ich habe heute das beste Geschäft meines Lebens gemacht.«

Telem hätte am liebsten abgelehnt. Er durfte niemandem Gelegenheit geben, sich sein Gesicht genau und für längere Zeit anzusehen. Aber er spürte instinktiv, daß eine Ablehnung den Xthorier verärgert hätte. Womöglich würde es Streit geben, und den konnte er erst recht nicht gebrauchen. Er ließ sich zur Theke ziehen.

Der dicke Mann hinter der Theke ließ aus einem blinkenden Metallhahn ein schäumendes Getränk in dickwandige Gläser mit T-förmigen Griffen fließen.

»Hast du etwa deine Schießbude verkauft, Mokdhan?« fragte er den freigebigen Xthorier lachend. Er stellte gefüllte Gläser auf die Theke. Zahlreiche Hände griffen zu.

»Nein, das nicht«, antwortete Mokdhan behäbig. »Ich habe meinen Wohnwagen vermietet. Stell dir vor, kommen da drei elegant gekleidete Männer zu mir und

fragen mich, ob sie für ein paar Tage meinen Wohnwagen haben könnten. Ich wollte sie erst zum Bagdhan schicken, aber dann boten sie mir soviel Geld, daß ich mir davon einen neuen Wohnwagen kaufen könnte.«

Er schob ein Glas zu Telem und hob sein eigenes.

»Allen zur Freude!« sagte er den üblichen Trinkspruch und setzte das Glas an die Lippen.

Telem trank ebenfalls, aber er achtete nicht darauf, wie das Getränk schmeckte. Mokdhans Geschichte erregte seine Aufmerksamkeit. Drei Männer hatten den Wohnwagen des Mannes

gemietet - und er, Telem, suchte drei Männer, die seinen Freund Vurlason in ihre Gewalt gebracht hatten. Er mußte mehr erfahren.

»Haben sie gesagt, warum sie ausgerechnet einen Wohnwagen mieten wollten?« fragte er, ohne Mokdhan anzusehen.

»Sie sagten, sie wollten sich die Kampf spiele ansehen, hätten aber kein Hotelzimmer mehr bekommen«, antwortete Mokdhan. »Mir soll es nur recht sein. Von dem Geld kann ich mir endlich eine Spielbude kaufen. Die bringt mehr ein als meine Schießbude. Es geht aufwärts mit dem alten Mokdhan. Ihr werdet es erleben.«

»Wo wohnst du denn jetzt?« fragte Bitheg, der unentwegt Gläser füllte und auf die Theke stellte. Mokdhan grinste.

»Ich habe mich bei Stadlha einquartiert. Sie war sofort einverstanden, als ich ihr von dem Geschäft erzählte. Vielleicht bleiben wir zusammen, dann können wir einen Wohnwagen verkaufen.

»Diese drei Männer - waren sie allein?« fragte Telem.

»Was?« fragte Mokdhan, offensichtlich aus einem schönen Traum gerissen. »Ach, so. Nein, in ihrem Wagen saß noch einer. Sein Gesicht sah ganz komisch aus. Sie sagten, ihm sei übel; er hätte die lange Fahrt nicht vertragen. Nun, mich hat das nicht weiter interessiert. Schenk noch eine Runde ein, Bitheg!«

»Wo steht denn Ihr Wohnwagen?« fragte Telem, wobei er sich bemühte, seinen Worten einen beiläufigen Klang zu geben.

Mokdhan sah ihn verwundert an, konnte aber nur die untere Hälfte des Gesichtes sehen, weil Telem zu

Boden blickte. Nach kurzem Zögern zuckte er die Schultern und deutete in eine bestimmte Richtung.

»Dort hinten. Es ist ein grün und weiß gestrichener Wagen mit gelben Fensterläden. Außerdem steht mein Name daran. Aber Sie kommen zu spät, wenn Sie ihn auch mieten wollen. Oder kennen Sie die Männer vielleicht?«

Telem Poswik Burian hörte den leichten Argwohn aus der Stimme des Xthoriers heraus, darum lachte er und erwiderte:

»Nein, aber vielleicht sehe ich mir die Leute einmal an, die einen Wohnwagen für ein paar Tage mieten und soviel dafür bezahlen, als wollten sie ihn kaufen.«

Mokdhan lachte ebenfalls.

»Wenn Sie einen sehen, haben Sie alle gesehen«, erklärte er. »Von denen sieht einer wie der andere aus -bis auf den im Wagen. Eigentlich komisch, diese Ähnlichkeit ...!«

Telem fühlte, wie sich sein Magen zusammen-krampfte. Mokdhans Erklärung hatte einen Eindruck in sein Bewußtsein steigen lassen, den er nur unterbewußt aufgenommen hatte, weil alles so schnell gegangen war und seine Aufmerksamkeit sich hauptsächlich auf Vurlason gerichtet hatte.

Die drei anderen Wageninsassen hatten einander geglichen wie eineiige Drillinge. Aber eineiige Drillinge gab es nicht. Telem kannte nur ein Volk, bei dem sich mehr als zwei Individuen absolut glichen: das Volk der Cynos. Niemand hatte jemals eines dieser Lebewesen in seiner wirklichen Gestalt gesehen; die verbarg sich stets unter einem unerklärlichen Feld, das eine andere Gestalt unübertrefflich nachbildete. Und manchmal nahmen mehrere Cynos eine identische Gestalt an.

Folglich mußten die drei Fremden Cynos sein!

Telem fragte sich vergeblich, warum ihre Gegenspieler - die Gegenspieler des IPC - auf Xthor ausgerechnet Cynos waren. Cynos und Menschen hatten sich, wenn auch nicht gerade in Freundschaft, getrennt. Die Cynos hatten aus dem Schwärm wieder das gemacht, was er ursprünglich gewesen war: ein ruhelos von Galaxis zu Galaxis ziehendes Riesengebilde,

das durch seine besondere Ausstrahlung das Licht des bewußten Denkens verbreitete, schlummernde Intelligenz weckte und vorhandene Intelligenz steigerte.

Sicher, in der Vergangenheit hatten die Cynos viele Dinge getan, die gegen die Moralbegriffe der Menschheit und anderer Rassen verstießen, aber das war von Menschen mindestens ebenso oft praktiziert worden. Wenigstens hatten die Cynos für ihre Handlungsweise einen vernünftig

klingenden Grund vorbringen können: ihr Ziel, die Zivilisationen der Galaxis so zu stärken, daß wenigstens einige trotz der zu erwartenden Verdummung qualitativ stark genug waren, um den Cynos bei der Rückeroberung des Schwarmes zu helfen.

Telem schreckte aus seinen Grübeleien auf, als Mokdhan ihn anstieß.

»Sie haben ja noch Ihr erstes Glas, mein Freund«, sagte der Xthorier vorwurfsvoll. »Trinken Sie aus!«

Telem leerte sein Glas, wehrte ein zweites ab und erklärte:

»Entschuldigen Sie, aber ich habe noch zu tun, Geschäfte.« Er ging rasch davon, hütete sich aber, sofort die Richtung zum Wohnwagen Mokdhans einzuschlagen.

Erst, als er eine Achterbahn zwischen sich und Bi-thegs Erfrischungsstand gebracht hatte, wandte er sich in die bezeichnete Richtung. Es war ein kluger Schachzug von den Cynos gewesen, sich kein Hotelzimmer zu nehmen und statt dessen den Wohnwagen eines Schaustellers zu mieten. Sie rechneten damit, daß er in den Hotels nach ihnen fragen würde, aber bestimmt nicht damit, daß er sie in einem Wohnwagen vermutete.

Nur ein glücklicher Zufall hatte Telem wieder auf ihre Spur gebracht. Er lächelte triumphierend. Wahrscheinlich hielten die Cynos es nicht für erforderlich, die Umgebung des Wohnwagens ständig zu beobachten. Sie mußten sich dort sicher fühlen.

Als er um das große Zelt eines Hippodroms bog, sah er die aufgereihten Wohnwagen der Schausteller. Er sah aber auch die beiden Streifenwagen der Polizei, die davor standen.

Telem wich einen Schritt zurück und beobachtete. Er sah Polizisten aus Wohnwagen kommen und zu anderen Wohnwagen gehen, sechs Beamte, jeweils in Zweiergruppen. Zweifellos fahndeten sie nach dem »entflohenen Verbrecher Lunor«.

Telem suchte nach dem grün und weiß gestrichenen Wagen Mokdhans. Dabei fragte er sich, ob die Beamten Vurlason finden würden, wenn sie den Wohnwagen durchsuchten - und wie die Cynos reagieren würden.

Die Antwort auf die letzte Frage fand er, als ihm einfiel, daß die Cynos parapsychisch begabt waren - und sie wurde ihm kurz darauf demonstriert.

Zwei Polizisten hatten einen grün und weiß gestrichenen Wohnwagen betreten. Als sie ihn bald darauf wieder verließen, bewegten sie sich steif und unbeholfen, wie in leichter Trance. Demnach hatten sie Vurlason gesehen und waren von den Cynos hypno-suggestiv bearbeitet worden. Sie gingen zuerst auf einen der Streifenwagen zu, dann zögerten sie, blieben stehen, sahen sich um und entsannen sich wieder ihres Auftrags.

Telem wartete, bis die Durchsuchungsaktion abgeschlossen und die Streifenwagen abgefahren waren, dann schlug er einen Bogen und näherte sich dem grün und weiß gestrichenen Wohnwagen mit den geschlossenen gelben Fensterläden von der Seite.

Als er zwischen zwei anderen Wohnwagen hindurchging, standen plötzlich zwei Polizisten vor ihm.

Im ersten Schreck wollte er fortlaufen, doch dann merkte er, daß die beiden Polizisten teilweise durchsichtig waren. Es mußte sich um parapsychisch erzeugte Projektionen handeln.

Demnach hatten die Cynos ihn entdeckt. Wahrscheinlich befand sich einer von ihnen außerhalb des Wohnwagens.

Aber warum durchschaute er, im wahrstem Sinne des Wortes, diese Spiegelfeldgebilde? Von Cynos erzeugte Projektionen wirkten, so erinnerte er sich an die Berichte, absolut real. Sie fühlten sich sogar echt an.

Die Antwort darauf konnte nur sein, daß er, Telem

poswik Burian, gegen parapsychische Einflüsse immun war.

Selbstverständlich. Ich bin ein Animal-Telepath, also selber ein Mutant, und jeder Mutant ist mehr oder weniger immun gegen die Parakräfte anderer Mutanten.

»Bleiben Sie stehen, Lunor!« sagte der eine Polizist. Für Telem klang seine Stimme hohl und unwirklich, was sie ja auch war.

Er gehorchte, um den Cyno, der die Projektionen erzeugte, in Sicherheit zu wiegen. Gleichzeitig

blickte er sich aufmerksam um. Der Cyno mußte sich in der Nähe von Mokdhans Wagen aufhalten. Es würde ihm verständlich erscheinen, daß ein in die Enge getriebener Mann sich nach Fluchtmöglichkeiten umsah.

Die Polizisten zogen Pistolen und richteten sie auf Telem.

»Stellen Sie sich an die Wand des Wagens dort«, sagte der eine. »Hände an die Wand!«

In diesem Augenblick entdeckte Telem den Cyno. Er stand hinter einem Käfigwagen, in dem eine große dunkelgraue Raubkatze hin und herlief, und spähte durch die Gitter herüber.

Telem konzentrierte sich auf die Raubkatze. Das Tier hielt in seiner Bewegung inne, dann brüllte es auf und sprang gegen das Gitter, hinter dem der Cyno stand.

Augenblicklich lösten sich die beiden Polizisten vor Telem auf. Der Cyno taumelte mit blutüberströmtem Gesicht zurück. Offenbar hatte ihn ein Tatzenhieb der Raubkatze getroffen.

Telem rannte zu dem Käfigwagen, sprang den Cyno an und entriß ihm die kleine Strahlwaffe, die er gezogen hatte.

Im nächsten Moment sträubten sich die Haare in seinem Nacken, denn dort, wo eben noch der Cyno gestanden hatte, ragte jetzt ein schlanker Obelisk auf. Telem erschauerte und preßte die Lippen zusammen, um nicht vor Entsetzen laut aufzuschreien.

Der Obelisk warf keinen Schatten!

Erst, als sich Telems wirbelnde Gedanken ordneten, fiel ihm wieder ein, daß ihm diese Tatsache bekannt gewesen war. Wurde ein Cyno ernsthaft bedroht, so

daß er sein Leben für gefährdet hielt, verwandelte er sich in einen schattenlosen Obelisk.

Niemand hatte dieses Phänomen bisher beweiskräftig erklären können, weder die Verwandlung in einen Obelisk, noch die Tatsache, daß derartige Obelisk niemals einen Schatten warfen. Nur der marsianische Kosmogeologe Tatcher a Hainu hatte eine Hypothese gewagt, die einigermaßen einleuchtend klang. Danach wurden Cynos, wenn sie ihr normales Dasein beendeten, zu Psimaterie, die im Hyperraum gespeichert wurde und einen materiellen Schatten von der Form eines Obelisk in das Normalkontinuum warf. Ein Schatten aber, so hatte a Hainu erklärt, konnte nicht wiederum einen Schatten werfen.

Beweise für diese Hypothese gab es allerdings nicht. Wie hätte auch jemand beweisen wollen, daß ein immaterielles Etwas einen materiellen Schatten warf -immateriell verstanden für den Normalraum, in dem im Hyperraum »schwimmende« Psimaterie natürlich nicht stofflich vorhanden war.

Telem Poswik Burian spürte ein Ziehen in seinem Schädel. Jemand griff ihn mit parapsychischen Mitteln an. Demnach hatten die beiden anderen Cynos bemerkt, was außerhalb des Wohnwagens vorgefallen war. Vielleicht hatten sie mit ihren parapsychischen Sinnen auch nur gespürt, daß ihr Gefährte aus diesem Kontinuum verschwunden war. Auf jeden Fall aber würden sie nun versuchen, ihn unschädlich zu machen, und auch Vurlason schwebte in unmittelbarer Lebensgefahr.

Telem lief zum Eingang des Wohnwagens, vor dem ein Podest stand. Im letzten Moment bog er ab, rannte um den Wagen herum, warf sich zu Boden und kroch darunter. Auf der anderen Seite rollte er wieder ins Freie. Dabei entdeckte er den Cyno, der auf das Podest vor der Tür getreten war und sich umsah.

Der Cyno entdeckte ihn zur gleichen Zeit. Er hob eine kleine Waffe. Es blitzte grell auf, dann brodelte der Boden neben Telem.

Telem erwiderte das Feuer mit der erbeuteten Strahlwaffe. Der Cyno starb, bevor er Zeit fand, sich in

einen Obelisk zu verwandeln. Einige Xthorier in der Umgebung waren aufmerksam geworden. Schreie ertönten. Telem erkannte, daß er sich beeilen mußte.

Er sprang auf und lief zum Eingang des Wagens. Die Tür stand offen. Telem setzte mit einem Hechtsprung hindurch, rollte sich über die Schulter ab und drehte sich mit schußbereiter Waffe im Kreis. Doch es war niemand da, gegen den er sich hätte verteidigen müssen.

Ein offenes Fenster in der Rückwand verriet ihm, wie der dritte Cyno entkommen war.

Aber auch Vurlason war verschwunden.

Nachdenklich starrte Telem auf das ausgeklappte Bett. Stricke verrieten, daß hier jemand festgebunden gewesen war. Das konnte nur Vurlason gewesen sein. Im Oberteil des Bettes befand sich ein häßliches faustgroßes Loch, dessen Ränder glühten und qualmten.

Der dritte Cyno hatte offenbar auf Vurlason geschossen, als er die Lage als aussichtslos erkannte.

Doch was war dann mit dem Freund geschehen?

Als die Erinnerung kam und Telem klar wurde, daß Vurlason Garfield ein Hyperdim-Fokussierer war, der sich und andere kraft seines Geistes von einem Ort zu einem anderen versetzen konnte, wurden ihm vor Erleichterung die Knie so weich, daß er sich auf einen Stuhl setzen mußte.

Er saß noch dort, als kurz darauf Polizisten den Wohnwagen stürmten. Telem hätte wahrscheinlich entkommen können, aber dann hätte er mit der Strahlwaffe auf die Polizisten schießen und viele von ihnen töten müssen.

Das brachte er nicht fertig.

7.

»21. Tag des 11. Hrudghar der 1721. Hadrorga, abends. Lunor befindet sich wieder in Haft. Allerdings bin ich der Meinung, daß wir diesmal nicht Lunor I, sondern Lunor II gefaßt haben. Es war am frühen Nachmittag, als von einem Strei-

fenwagen die Meldung einging, zwei der Beamten würden sich eigenartig benehmen, so, als hätte jemand sie hypnotisiert.

Ich schöpfte sofort Verdacht. Die Fremden aus dem All hatten schon mehrere ungewöhnliche Fähigkeiten bewiesen, warum sollte nicht einer von ihnen in der Lage sein, andere Personen zu hypnotisieren. Als ich auf meine entsprechende Frage erfuhr, daß die betreffenden Beamten zuletzt mit der Durchsuchung der Schausteller-Wohnwagen bei der Burrog-Arena beschäftigt gewesen waren, ordnete ich eine Razzia des Geländes an.

Anschließend ließ ich mir einen Dienstwagen geben und fuhr so schnell wie möglich zum Einsatzort. Als ich eintraf, waren die Wohnwagen bereits teilweise umstellt. Einige Personen kamen mir entgegengelaufen und berichteten, zwischen den Wagen würde gekämpft.

Ich setzte mich an die Spitze einer Gruppe von zwanzig Beamten und drang in den Wagenpark ein. Wir fanden auf dem Podest vor der Tür den teilweise verkohlten Leichnam einer männlichen Person und daneben eine seltsame Waffe. Ich nahm die Waffe an mich.

Im Innern des Wohnwagens saß Lunor auf einem Stuhl. Er hielt eine Waffe in der Hand, die der glich, die neben dem Toten gelegen hatte. Als Lunor uns sah, resignierte er. Er warf seine Waffe weg und ließ sich widerstandslos festnehmen. Ich nahm auch die zweite Waffe an mich, bevor jemand sie untersuchen konnte.

Anschließend sorgte ich dafür, daß niemand mit dem Gefangenen sprach. Ich blieb ständig in seiner Nähe und befahl ihm, vorläufig zu schweigen.

Mehrere Schausteller machten uns, als wir den Wohnwagen verließen, auf einen Obelisk aufmerksam, der in der Nähe eines Käfigwagens stand. Die Leute behaupteten, der Obelisk hätte vor kurzer Zeit noch nicht dort gestanden.

Ich untersuchte das schlanke, vierflächige Gebilde. Das Material war glatt, fugenlos und sehr hart. Offenbar ist es auch massiv, denn es klingt nicht hohl, wenn man dagegen klopft.

Dann machte ich eine unheimliche Entdeckung. Der Obelisk warf keinen Schatten, obwohl die Sonne von einem wolkenlosen Himmel schien. Ich weiß, das klingt unglaublich, aber es ist wahr. Andere machten diese Entdeckung ebenfalls. Einige Leute wurden hysterisch, andere murmelten Beschwörungen.

Ich hielt es für angebracht, das unheimliche Objekt so schnell wie möglich zu entfernen und erteilte die entsprechenden Befehle. Wie ich später über Funk erfuhr, scheiterten bisher alle Versuche, den Obelisk von der Stelle zu bewegen. Selbst schwere Zugmaschinen der Armee und

ein Panzer schafften es nicht, ihn zu verrücken.

Unterdessen fuhr ich den Gefangenen in meinem Wagen zu einer alten Festung südlich des Boltha-Sees, die innen mit allen Schikanen der modernen Technik ausgestattet ist und unserem Geheimdienst als Koordinationszentrale dient.

Ich lehnte jede Begleitung ab und ließ Lunor auf dem Beifahrersitz Platz nehmen. Das verstieß gegen die Regeln, aber ich glaubte zu wissen, daß der Gefangene keine Gefahr für mich darstellte. An der Flucht konnte ich ihn ohnehin nicht hindern, wie der Vorfall im Präsidium bewiesen hatte. Sein passives Verhalten im Wohnwagen dagegen hatte mir gezeigt, daß Lunor davor zurückschreckte, Unschuldige zu töten. Mit seiner Strahlwaffe - oder was immer es genau war - hätte er sicherlich das gesamte Verhaftungskommando verbrennen und anschließend entkommen können.

Der Mann auf dem Podest dagegen war ebenso sicher von ihm erschossen worden. Wie ich Lunor einschätzte, mußte er nach den Gesetzen seiner Rasse dazu berechtigt oder sogar verpflichtet gewesen sein. Vielleicht war er eine Art Polizist und seine Gegenspieler waren Verbrecher, die auf unseren Planeten geflohen waren.

Ich versuchte, mir in einem Gespräch mit Lunor letzte Klarheit zu verschaffen. Leider wich der Gefangene der Beantwortung konkreter Fragen jedesmal aus. Immerhin konnte ich an verschiedenen, belanglos erscheinenden Details feststellen, daß wir tatsächlich nicht jenen Mann gefangen hatten, der aus dem Poli-

zeipräsidium von Vudhemme entkommen war.

Als ich ihm dies auf den Kopf zusagte, lächelte er nur. Anschließend wurde er geistesabwesend. Ich kam immer stärker zu der Überzeugung, daß Lunor nicht unser Gegner ist. Ich gestehe, daß emotionale Regungen daran nicht ganz unbeteiligt waren. Der Wunsch, Lu-nors Freundschaft zu gewinnen, entsprang allerdings hauptsächlich dem Gefühl, daß es zwischen ihm und mir Gemeinsamkeiten gibt, daß wir beide versuchen, dem Guten zu dienen und daß *er* dabei besser abgeschnitten hat als ich. Schließlich muß ein Geheimdienstchef auch viele Dinge tun, die gegen die Regeln von Ethik und Moral verstoßen.

Ich spielte mit dem Gedanken, dem Gefangenen die Handfesseln abzunehmen und ihn irgendwo unterwegs freizulassen, in der Hoffnung, daß seine und un[^]sere Interessen sich deckten. Aber ich verwarf diesen Gedanken wieder. Es gibt keine Gewißheit, daß das Objekt im Potharte-Tal den Gegenspielern Lunors gehört und er dafür sorgen würde, daß es verschwindet. Ebensogut kann es eine Art Raumschiff sein, mit dem er und seinesgleichen auf Xthor gelandet waren, um eine andere Gruppe von Fremden zu bekämpfen.

Ich mußte versuchen, mir Gewißheit zu verschaffen.

In der Koordinierungszentrale angekommen, ließ ich Lunor in eine von Fernsehaugen und versteckten Mikrofonen versehene Zelle sperren. Ich übernahm die Beobachtung selber. Danach erteilte ich gewisse Befehle, und ich hoffte, daß die Einsatzkommandos sich diesmal strikt danach richteten.

Der Erfolg stellte sich schneller ein, als ich erwartet hatte. Im Grunde genommen war er aber so gut wie sicher gewesen, denn ich kannte das Ziel der Fremden. Allerdings hatte ich gehofft, mehr als einen Fremden zu fangen. Aber entweder war das Ziel der anderen nicht das rätselhafte Objekt, oder sie verfügten über bessere Möglichkeiten als Terthar, sich unserem Zugriff zu entziehen.

Als Terthar gebracht wurde, war er noch bewußtlos von dem Nervengas, das in seine Poren gedrungen war. Ich ließ ihn in Lunors Zelle bringen. Lunors Reaktion

beim Anblick des bewußtlosen Terthar war erstaunlich, wenn ich bedenke, daß er körperlich so gut wie nichts mit einem Xthorier gemein hat, wenn man die derzeitige Form außer acht läßt. Er zeigte nämlich die gleichen Symptome von Erschrecken und Besorgnis, die ein normaler Xthorier ebenfalls gezeigt hätte, wenn man ihm einen Freund bewußtlos brächte.

Das beruhigt mich jedenfalls insofern, als ich nicht fürchten muß, daß die beiden im Grunde unterschiedlichen Lebewesen übereinander herfallen. Ich darf im Gegenteil erwarten, daß meine Vermutung stimmt und die beiden hier auf Xthor zusammenarbeiten.

Ich bin gespannt darauf, ob sich Lunor und Terthar in unserer Sprache unterhalten, sobald Terthar zu sich kommt, und ob mir dieses Gespräch die Informationen gibt, die ich für eine Entscheidung benötige.«

Der hochgewachsene, schlanke Mann blickte von dem ledergebundenen Buch in seinen Händen auf sein Gegenüber, einen untersetzten, beinahe barbarisch kraftvollen Typ mit jung wirkendem Gesicht und gelben Augen, denen das Leben jenen Stempel des Wissens verliehen hatte, der oft mit hohem Alter verwechselt wird.

»Nathan hat alles bestätigt«, sagte er. »Wenn die Berechnungen stimmen, müßten wir die richtige Position zum entscheidenden Zeitpunkt erreichen.«

Sein Gegenüber lächelte zustimmend, dann wandten sich beide Männer dem größten Bildschirm der Panoramagalerie zu. Sie sahen, daß sie angekommen waren.

*

Als Vurlason Garfield zu sich kam, verspürte er tiefe Niedergeschlagenheit.

Er war dicht vor dem Ziel gewesen und hatte sich fangen lassen. Er erinnerte sich an das Zischen, mit dem der fast unsichtbare Nebel aus zahlreichen Geschossen entwichen war. Er hatte ihn eingehüllt und sein Nervensystem paralyisiert.

Nervengas!

Im letzten Augenblick, bevor ihm die Sinne schwan-
den, hatte er gehofft, sein Geist würde wieder mit dem alten Automatismus reagieren und ihn den Häschern entziehen.

Aber diesmal war es mißlungen.

Er zögerte, die Augen zu öffnen. Sicher saßen Bewacher neben ihm. Sie würden ihm wahrscheinlich Drogen injizieren, die ihn entweder abermals paralyisierten oder seinen Geist soweit lahmten, daß er keinen Gebrauch von seiner parapsychischen Fähigkeit machen konnte. Wenn er sich jedoch noch einige Zeit bewußtlos stellte, gelang es ihm vielleicht, sich stark genug zu konzentrieren, so daß er sich bewußt zu versetzen vermochte.

Unwillkürlich versteifte er sich, als er warmen Atem an seinem linken Ohr spürte. Doch dann entspannte er sich, denn eine vertraute Stimme flüsterte:

»Ich bin froh, daß du wach bist, Vurjason. Ich grüße dich. Du kannst die Augen öffnen.« Die Stimme sprach Interkosmo.

Vurlason schlug die Augen auf - und erkannte, daß er sich mit Telem Poswik Burian, den er trotz der Maskierung sofort erkannte, in einer Zelle befand. Er schloß die Augen wieder und bewegte die Lippen, ohne einen Ton von sich zu geben. Er wußte, daß Telem genauso gut Lippenlesen konnte wie er selbst.

»Es gibt hier sicherlich Fernsehaugen. Wenn man merkt, daß ich bei Bewußtsein bin, gibt man mir bestimmt eine Injektion, damit ich nicht fliehen kann.« Er benutzte ebenfalls Interkosmo.

»Das glaube ich nicht«, erwiderte Telem. »Ich habe Pulkar durchschaut. Er hat uns zusammengebracht, damit er unsere Gespräche belauschen kann. Ich schlage vor, wir tun ihm den Gefallen und benutzen die Landessprache.«

Vurlason öffnete abermals die Augen und richtete sich vorsichtig auf. Sein Kopf schmerzte und er war etwas benommen, aber er fühlte, daß er sich rasch von den Nachwirkungen des Nervengases erholte.

»Wieviel sollen wir ihnen verraten?« fragte er, weiterhin Interkosmo verwendend.

Telem lächelte.

i

»Im Grunde genommen nichts.« Er sprach ebenfalls noch Interkosmo. »Ich habe so eine Ahnung, als würde die Wahrheit mehr schaden als nützen. Folglich müssen wir ein Märchen ersinnen. Beispielsweise das, daß wir Polizisten sind, die Verbrecher jagen, die auf Xthor unerlaubte Experimente durchführen.«

Er wechselte zur Landessprache von Urbegh über und sagte:

»Nachdem wir die Erkennungssätze getauscht haben und wissen, daß wir zur gleichen Partei gehören, können wir offen reden, denke ich.«

»Wahrscheinlich«, erwiderte Vurlason mit einem Unterton leisen Zweifels. »Aber ich bin mir nicht sicher, ob eventuelle Zuhörer überhaupt verstehen, worum es auf Xthor geht.«

»Wir müssen ein Mißverständnis riskieren«, meinte Telem. »Nachdem wir beide gefaßt sind, ist die Durchführung unserer Mission ernsthaft in Frage gestellt. Andernfalls würde ich mich hüten, angesichts der zweifellos verborgenen Mikrophone zu sprechen.«

Nebenan klappte eine Tür, dann öffnete sich ihre Zellentür und ein Xthorier trat ein: ein untersetzter, kraftvoll wirkender Mann mittleren Alters mit den für Xthorier typischen gelben Augen und blauen Lippen.

Er schloß die Tür hinter sich, lehnte sich mit dem Rücken dagegen und sagte:

»Ich freue mich, daß Sie endlich offen reden wollen.« Er lächelte. »Die Mikrophone und Fernsehaugen sind abgeschaltet. Niemand außer mir kann hören, was Sie sagen.«

Telem sagte:

»Das ist Pulkar, der Chef des hiesigen Geheimdienstes, Vurlason.«

»Aha!« machte Pulkar. »Ihr richtiger Name ist also Vurlason, nicht Terthar.«

»Und mein richtiger Name ist Telem«, erklärte Bu-rian. »Wir wissen, daß Sie sehr beunruhigt über das Objekt im Potharte-Tal sind. Sie fürchten, es könnte indirekt einen Krieg zwischen Urbegh und Anthein auslösen.«

»Richtig«, erwiderte Pulkar. »Und zwar einen Krieg, der mit Atomwaffen geführt wird. Er würde zum Untergang der xthorischen Zivilisation führen. Worum handelt es sich bei diesem Objekt?«

»Um eine Experimentalstation verbrecherischer Elemente«, antwortete Vurlason Garfield. »Auch wenn es nicht zum Krieg zwischen den Großmächten Xthors kommt, würden Millionen Menschen sterben, falls es meinem Freund und mir nicht gelingt, die Besatzung der Station zu überwältigen und die Station zu entfernen.«

Pulkar sah ihn nachdenklich an.

»Ich weiß inzwischen, daß Sie die Fähigkeit besitzen, sich und andere, auch Gegenstände, ohne Zeitverlust von einem Ort zu einem anderen zu versetzen. Aber die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß Sie dies nur in Extremsituationen vermögen, beispielsweise, wenn Ihr Leben bedroht ist oder Sie es bedroht glauben. Wie also wollen Sie in diese Station hinein? Auf normalem Wege dürfte das auch Ihnen unmöglich sein.«

»Das stimmt«, sagte Vurlason. »Die Station wird durch einen variablen Energieschirm geschützt, der allerdings für meine Parakräfte kein Hindernis darstellt, vorausgesetzt, ich vermag sie bewußt und zielgerichtet zu aktivieren. Ich konnte es früher auch ohne äußeren Anstoß, aber durch Ereignisse, die ich noch nicht begriffen habe, ist meine Kraft geschwächt worden.«

»Ich verstehe«, erwiderte Pulkar. »Mir wurde schon vor einiger Zeit klar, daß Sie Mühe hatten, sich auf Xthor zurechtzufinden. Anfangs erinnerten Sie sich offenbar nicht einmal an Ihren Auftrag.«

»Inzwischen kennen wir ihn genau«, sagte Telem Poswik Burian. »Woher kommen Sie?« fragte Pulkar übergangslos.

Telem lächelte.

»Auf diese Frage hatte ich gewartet. Ich weiß, daß Ihnen klar ist, daß wir nicht von Xthor stammen. Allerdings würde es Ihnen wenig nützen, wenn wir Ihnen erklärten, woher wir kommen, denn wir stammen offenbar aus einer anderen Galaxis.«

»Offenbar?« fragte Pulkar. »Sie wissen es also nicht genau?«

Vurlason seufzte.

»Nein, aber gewisse Anzeichen verraten uns, daß Xthor sich nicht in unserer Heimatgalaxis befindet. Es ist...« Er unterbrach sich und preßte die Lippen zusammen.

Pulkar blickte von Vurlason zu Telem und wieder zurück. Seine Augen hatten einen wissenden

Ausdruck und verrieten gleichzeitig Zweifel.

»Ich habe den Eindruck, als wären Sie einerseits nicht ganz aufrichtig und als wüßten Sie andererseits weniger als Telems Doppelgänger«, sagte er bedächtig.

Vurlason blickte seinen Freund überrascht an.

»Du hast einen Doppelgänger?«

Telem nickte.

»Zumindest hatte ich vorübergehend einen. Er ließ sich an meiner Stelle verhaften, um mir für einige Zeit Handlungsfreiheit zu geben. Sagt dir der Name Prax etwas?«

»Eine junge Frau«, sagte Vurlason. »Sie nannte sich Prax und half mir, mich anzupassen.«

»Und ein alter Mann, der mir den gleichen Dienst erwies, als ein Suchkommando auf meiner Spur war«, fügte Telem hinzu. »Anscheinend vermag Prax jede beliebige Gestalt anzunehmen.«

»Und Sie können das nicht, Telem?« fragte Pulkar erregt. Sie könnten sich nicht in zahllose winzige Teile auflösen, die Löcher in diese Mauern hier bohren und durch sie fliehen?«

»Hat mein Doppelgänger das getan?«

»Ja, und er floh aus einer Zelle im achten Stock des Polizeipräsidiums von Vudhemme. Folglich müssen sich die Teile draußen fliegend entfernt haben, um sich in einem Versteck wieder zusammenzufügen.«

»Ich werde verrückt!« entfuhr es Vurlason.

»Lubomir«, sagten beide IPC-Diplomaten wie aus einem Mund.

»Wer ist Lubomir -oder vielmehr, was ist Lubomir?« erkundigte sich Pulkar gespannt.

»Das ist ein Geheimnis unserer Organisation«, erklärte Vurlason. »Es tut mir leid, aber mehr dürfen wir nicht verraten.«

Lubomir! dachte er. Der unglaublich wandelbare und manchmal direkt unheimliche Roboter, den Telem von seinem Vater Poswik Lotus Bunan geerbt hatte! Zuletzt war er in der Gestalt eines Schwarzen Panthers aufgetreten - vor dem Einsatz aufXthor. Wir hatten ihn deshalb scherzhaft Orpheus genannt.

Die beiden Diplomaten sahen sich an.

»Lubomir weiß wahrscheinlich mehr über unsere Mission als wir«, sagte Telem leise. »Soweit ich das beurteilen kann, hätte er uns alle seine Informationen zur Verfügung gestellt. Er machte mir gegenüber einige Andeutungen, aber das war schon zuviel. Ich hatte das Gefühl, als wollte mein Gehirn explodieren.«

»Mir erging es ähnlich, als mir die Frau, Prax, zu erklären versuchte, warum sie mir nicht sagen durfte, was IPC bedeutet. Sie sprach von einem Schock und einer Sekundärbarriere.« Er stockte.

»Was ist?« fragte Telem. »Warum sprichst du nicht weiter?«

Vurlasons Augen hatten sich geweitet.

»Ich ahne, was wirklich geschehen ist«, flüsterte er. »Unsere Mission ist noch viel schwieriger, als ich bisher angenommen hatte. Jetzt weiß ich auch, warum uns außer Lubomir niemand unterstützt. Die Organisation kann uns nicht helfen. Sie ... es ...«

Er schüttelte den Kopf.

»Ich darf es nicht aussprechen. Aber wenigstens glaube ich jetzt zu wissen, warum eine innere Sperre uns bisher die Wahrheit verbarg und uns zwang, über gewisse Dinge zu schweigen.«

»Ich habe da eine Vermutung«, sagte Pulkar bedächtig.

»Sprechen Sie sie nicht aus!« sagte Telem heftig. »Wenn Sie die Wahrheit ahnen, dann hüten Sie sie bis zu Ihrem Tod. Sprechen Sie mit niemandem darüber und legen Sie auch nichts Schriftliches nieder. Ich beschwöre Sie!«

Pulkar lächelte.

»Ich war bereits dazu entschlossen, Telem. Aber Ihre Warnung hat mir endgültig bewiesen, daß ich Ihnen vertrauen darf. Sagen Sie mir, wie ich Ihnen bei der Erfüllung Ihrer Mission helfen kann. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht.«

Vurlason lächelte maskenhaft starr. Seine Stirn bedeckte sich mit Schweiß.

»Ihre Hilfe wird sich im wesentlichen darauf beschränken, mich zu erschießen«, sagte er tonlos.

*

Er entwickelte seinen Plan.

Der Plan war einfach. Die Durchführung allerdings brachte mit großer Wahrscheinlichkeit Schwierigkeiten und Gefahren mit sich. Gefahren in erster Linie für Vurlason Garfield, aber in zweiter Linie auch für Xthor, denn im Ladungsumpoler mußten sich unvorstellbare Mengen von Energie angesammelt haben, Energie, die auf noch unerklärliche Weise aus der Sonne Hador gezogen wurde.

Wenn die Energie sich entlud, würden sie den Planeten vernichten, zumindest aber alles Leben auf ihm zerstören. Folglich mußte der Ladungsumpoler innerhalb einer eng begrenzten Zeitspanne unschädlich gemacht werden.

Als Vurlason erfuhr, daß die Konturen der »Experimentalstation« regelmäßig in Abständen von jeweils vier Tagen verschwammen und daß dieses Ereignis zuletzt am Abend des 18. Tages des laufenden Monats stattgefunden hatte, konnte er sich ausrechnen, daß es sich am Abend des 22. Tages wiederholen würde.

Das war der folgende Tag.

Er sagte, wie Pulkhar die Aktion vorbereiten mußte, damit die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges so groß wie möglich wurde. Der Geheimdienstchef verließ die Zelle, um die notwendigen Befehle zu erteilen.

In der Zwischenzeit unterhielten sich Vurlason und Telem, indem sie lautlos die Lippen bewegten und die Worte jeweils vom Mund des Gesprächspartners ablasen. Sie wollten nicht riskieren, daß Pulkhar ihnen, vom Wissensdurst getrieben, trotz gegenteiliger Versicherung heimlich zuhörte. Zwecks doppelter Absicherung »sprachen« sie Interkosmo.

»Wir befinden uns doch in unserer Galaxis, nicht wahr?« meinte Telem, als sich die Tür hinter Pulkhar geschlossen hatte.

»Ja«, antwortete Vurlason. »Ahnst du ebenfalls, warum es dennoch keine Spuren der Verdummung gibt?«

Telem lächelte matt.

»Es kann sie noch nicht geben, weil dieses Ereignis in der Zukunft liegt. Das meinst du doch, oder?«

»Richtig. Wir befinden uns demnach in unserer Vergangenheit. Zwar steht die Sperre, die uns die betreffenden Information vorenthält, immer noch, aber mit den anderen Informationen lassen sich genügend logische Kombinationen herstellen, um zu diesem Schluß zu kommen.«

»Dazu war sogar Pulkhar in der Lage - und zwar früher als wir und mit sehr lückenhaften Informationen.«

»Ja, er ist ein beachtlicher Mensch. Aber ich nehme an, Lubomir hat ihm gegenüber einige Andeutungen gemacht, als er in deiner Gestalt von Pulkhar verhört wurde.«

Telem lächelte breit, dann wurde er ernst.

»Es ist schade, daß mein Vater nicht mehr erlebt, was aus dem relativ einfachen Roboter geworden ist, den er mit eigenen Händen baute. Aber zurück zum Thema. Ich nehme an, du erinnerst dich an die Funktion des Ladungsumpolers.«

»Ja, es handelt sich um eine furchtbare Vernichtungswaffe. Irgendwann muß eine Gruppe der aus dem Schwärm geflüchteten Cynos entweder selbst eine Zeitmaschine erfunden oder jemandem die Erfindung gestohlen haben. Als sie voraussahen, daß die Entwicklung dahinging, daß alle Cynos wieder in den Schwärm aufgenommen werden sollten, beschlossen sie, sich der lästigen Pflicht zu entziehen.«

»Offenbar kannten Sie den »Fluch des Imaginären«, meinte Telem, »zumindest gut genug, um zu wissen, daß offener Widerstand gleichbedeutend mit ihrem Ende sein würde. Es gab nur eine Möglichkeit, sich der Wirkung jener tödlichen Schwingungswaffe zu entziehen, nämlich die, sich in die Vergangenheit zu flüchten.«

» So ist es«, erwiderte Vurlason. »Dafür habe ich sogar Verständnis. Aber diese Cyno-Gruppe beschränkte sich nicht darauf, in der Vergangenheit unterzutauchen und nach dem Abzug des Schwarmes in der Gegenwart ihr bisheriges Leben weiterzuführen. Sie fürchtete sich vor der Einsamkeit, vor dem Gedanken, daß sie die einzigen Cynos innerhalb einer ganzen Galaxis sein würden.«

»Um das zu verhindern, setzten Sie Terror als Erpressungsmittel ein«, ergänzte Telem. »Sie hofften, Imago II würde seine furchtbare Waffe nicht einsetzen, wenn er unter genügend starkem Druck stand, sondern sich bereit erklären, die rebellierenden Cynos freizugeben.«

»Ich bezweifle, daß Imago II sich hätte erpressen lassen«, sagte Vurlason. »Dieser Cyno ist ein eiskalter Typ ohne jede menschliche Regung. Aber die Erpresser waren ohnehin zum Mißerfolg verurteilt. In ihre Berechnungen muß sich ein Fehler eingeschlichen haben, denn der Ladungsumpoler tritt zu einer Zeit in Aktion, in der der Schwärm die Galaxis längst verlassen hat.

Wahrscheinlich hätte Imago II an der Wirkung erkannt, wer und was sie verursachte. Vielleicht ist der Quintadim-Protonenstrahlträger eine Geheimwaffe der Cynos, von der nur wenige Eingeweihte wissen. Darauf muß die Rebellengruppe spekuliert haben. Nur, daß der Schwärm so weit entfernt ist, daß von ihm aus die Wirkung des Ladungsumpolers nicht mehr beobachtet werden kann.«

»Sei es, wie es ist«, erwiderte Telem entschlossen. »Wir müssen diese Todesmaschine unschädlich machen - und zwar beim ersten Anlauf, sonst sterben bei der bevorstehenden Aktivität vielleicht wieder Millionen oder gar Milliarden intelligenter Lebewesen.«

»Und wir müssen in ihn hinein und so vorgehen, daß das Gerät zwar keinen Protonenstrahl mehr aussenden kann«, ergänzte Vurlason, »aber noch in der Lage ist, in unsere Jetztzeit zurückzukehren. Andernfalls bleiben wir in die Vergangenheit verbannt.«

Telem nickte ernst.

»Was für uns persönlich keine Katastrophe wäre, wohl aber für die Xthorier werden könnte. Schon jetzt stellt unsere Anwesenheit und die des Ladungsumpolers einen Faktor dar, der die Entwicklungslinie bedroht. Sollte es zu dem kommen, was man Paradoxa nennt, würde die Vergangenheit Xthors gefährlich verändert. Niemand kann voraussagen, wie sich das auf die Gesamtentwicklung in unserer Galaxis auswirken würde.«

»Ein Glück, daß Pulkar das begriffen hat«, meinte Vurlason.

»Er ist eben seiner Zeit weit voraus. Menschen wie ihn könnte das Imperium gut gebrauchen. Aber soweit ich mich erinnere, wird Xthor nicht zu seinen Lebzeiten entdeckt.« Telem runzelte die Stirn. »Hoffentlich finden wir Lubomir rechtzeitig, damit wir ihn mitnehmen können. Ich möchte ihn nicht gern zurücklassen.«

Ein Schlüssel drehte sich im Schloß, dann öffnete sich die Zellentür, und Pulkar trat ein.

»Keine Sorge«, erklärte er. »Lubomir ist stets zur Stelle, wenn er gebraucht wird.«

Die beiden Diplomaten waren sekundenlang fassungslos, dann stieß Vurlason empört hervor:

»Sie beherrschen sowohl Interkosmo als auch Lippenlesen und haben uns nichts davon gesagt. Das ist falsches Spiel, Pulkar -und ein gefährliches Spiel.«

Telem lachte unvermittelt.

»Merkst du nicht, daß das gar nicht Pulkar sein kann?« sagte er zu seinem Freund. »Aus den paar Brocken Interkosmo, die er von uns aufgeschnappt hat, kann er so schnell keine Sprachanalyse vornehmen lassen -und eine unbekannte Sprache kann man weder fehlerlos sprechen noch von den Lippen ablesen.«

Vurlason schluckte.

»Dann ist das - Lubomir!«

»Allerdings«, sagte Lubomir-Pulkar. »Das Puzzle-Spiel ist doch recht mühsam, deshalb nahm ich die Gestalt des Geheimdienstchefs an, um Sie zu besuchen. Die Wachen, denen ich unterwegs begegnete, haben alle stramm salutiert. Schließlich bin ich ihr Vorgesetzter.«

»Du verrückter Klapperkasten!« sagte Telem. »Na, ich bin gespannt, ob die Wachen auch stramm salutieren werden, wenn Pulkar zum zweitenmal aus der gleichen Richtung kommt. Hast du dir das überlegt?«

»Selbstverständlich, Junge«, antwortete der Roboter in arrogantem Tonfall. »Die Wachen werden vor dem zweiten Pulkar sicher nicht sofort salutieren, aber das holen sie schnell nach.«

Wie zur Antwort erscholl von draußen lautstarker Wortwechsel, bei dem die Stimme des Wachtpostens bald leiser wurde, während Pulkars Stimme an Lautstärke zunahm. Die Worte waren deutlich durch die Stahltür zu hören.

»Selbstverständlich habe ich erwartet, daß Sie mich um Identifizierung bitten!« schrie der Geheimdienstchef. »Aber deshalb brauchten Sie mir nicht gleich den Lauf Ihrer Waffe unter die Nase zu halten, noch dazu, wenn sie entsichert ist. Der andere Pulkar ist mein Double, und ich schickte ihn zu den Gefangenen, um ihn zu testen.«

Knallend schlugen die Absätze des Wachtpostens zusammen.

»Na, was habe ich gesagt!« meinte Lubomir.

Kurz darauf öffnete sich die Zellentür. Der echte Pulkar trat ein. Sein Gesicht war noch etwas gerötet, aber die Augen funkelten belustigt.

»Wirklich eine erstklassige Leistung, Lubomir«, sagte er. »Als die Wache meinen Ausweis sehen wollte und das damit begründete, einer der beiden Pulkars müsse falsch sein, wußte ich sofort Bescheid. Aber für mich war es nicht ganz ungefährlich.«

Lubomir-Pulkar verzog das Gesicht zu einem absolut menschlich wirkenden Lächeln.

»Ich bitte um Verzeihung, Pulkar, aber ich mußte Sie kopieren. Von jeder anderen Person hätten die Wachen einen Ausweis verlangt, und es war mir zu umständlich, vorher noch einen Ausweis zu stehlen und zu kopieren.«

»Akzeptiert«, erwiderte Pulkar. »Es ist alles vorbereitet. Von mir aus können wir gehen. Wir werden von einem Hubschrauber ins Potharte-Tal gebracht.« Er

seufzte. »Es war nicht leicht, den Präsidenten zu überreden, seinen Befehl zum Abwurf einer Fusionsbombe rückgängig zu machen. Er hat mir eine Frist gestellt, die übermorgen früh abläuft. Ist die Experimentalstation bis dahin nicht verschwunden, kann ich nichts mehr tun. Dann werde ich nämlich meines Amtes enthoben werden.«

»Ich und meine Freunde werden dafür sorgen, daß es nicht dazu kommt«, erklärte Lubomir.

8.

Die Abendsonne tauchte die eisbedeckten Gipfel des Ugheida-Gebirges in blutrotes Feuer, als der Helikopter sich ins Potharte-Tal hinabsenkte.

Außer dem Piloten befanden sich nur Pulkar, die beiden Diplomaten des IPC sowie Lubomir an Bord. Der Geheimdienstchef saß neben dem Piloten und erteilte ihm Anweisungen.

Vurlason blickte hinunter und sah mit gemischten Gefühlen auf das hausgroße Gebilde, das in der Mitte des Talbodens stand. Einerseits war er froh darüber, daß sie endlich ihr Ziel erreicht hatten, andererseits war er sich der Schwierigkeiten und Gefahren bewußt, die sie innerhalb des Ladungsumpolers erwarteten -wenn sie überhaupt hineinkamen.

Das Militär hatte sich weisungsgemäß aus dem Tal zurückgezogen und den Einschließungsring erweitert. Nur die Überreste der durch Strahlbeschuß zerstörten Panzer und Geschütze waren zurückgeblieben. Wären sie nicht gewesen, hätte das Tal trotz des Kegels einen friedlichen Eindruck erweckt.

Hoffentlich schöpft die Besatzung des Ladungsumpolers keinen Verdacht, sagte Vurlason. Ein einziger Strahlschuß genügt, um uns alle zu töten.

Als hätte Pulkar seine Gedanken erraten, sagte er:

»Das Objekt wird seit seinem Auftauchen immer wieder von vertrauenswürdigen Personen besichtigt, und diese Kommissionen kommen stets in Hubschraubern.«

Vurlason verstand, was Pulkar sagen wollte, ohne offen darüber zu sprechen. Der Pilot brauchte nicht zu wissen, daß das Objekt eine Besatzung hatte.

Als die Landekufen des Helikopters den Boden berührten, sagte der Geheimdienstchef zu dem Piloten:

»Sie starten wieder, sobald wir ausgestiegen sind und uns weit genug entfernt haben. Sobald ich Sie brauche, rufe ich Sie über Funk.« Er deutete auf das Funksprechgerät, das er in einer Ledertasche bei sich trug.

Der Pilot schüttelte bejahend den Kopf. Er machte sich offenbar seine eigenen Gedanken über diesen Flug, war jedoch klug genug, darüber zu schweigen.

Pulkar stieg zuerst aus. Die anderen folgten ihm. Hinter einer Buschgruppe machten sie halt. Der Helikopter startete senkrecht und zog dröhnend davon.

Vurlason blickte zum Ladungsumpoler hinüber. Würde er es schaffen, nicht nur sich, sondern auch Te-lem und Lubomir in das Gerät zu bringen? Er wußte inzwischen wieder - und Telem auch -, warum Tengri Lethos ausgerechnet sie drei für diesen Einsatz ausgewählt hatte. Er, Vurlason, sollte nicht nur als eine Art Teleporter funktionieren, sonst hätte der Hüter des Lichts sicher einen Teleporter des Solaren Mutantenkorps nehmen können. Nein, trotz augenfälliger Nachteile war Vurlason in gewisser Hinsicht besser als ein Teleporter. Ein Teleporter konnte durch einen Paratronschild - oder einen ähnlich wirkenden Hyper-energieschild - aufgehalten werden, ein Hyperdim-Fo-kussierer nicht. Außerdem konnte ein HD-Fokussierer seine Fähigkeit als Offensivwaffe einsetzen.

Was Telem anging, so war er als Animal-Telepath nicht nur in der Lage, die Gehirne von Tieren parapsychisch zu beeinflussen, sondern auch die relativ schwach gegliederten Plasmamassen der bionischen Komponenten von Biopositroniken. Dadurch würde er in der Lage sein, über die Bionik des Ladungsumpolers die Positronik zu beeinflussen.

Und Lubomir war einfach der Idealtyp eines Universalroboters. Er konnte sich in winzige Sektionen aufspalten, die jede für sich zu operieren vermochten -

oder er kopierte einen der Gegner, nachdem er ihn kampfunfähig gemacht hatte. Es gab zahllose Möglichkeiten, mit denen er ihnen helfen konnte.

Gelangten sie alle drei in das Gerät, so hatten sie gute Aussichten, den Kampf zu gewinnen. Einer allein würde es kaum schaffen, und ob zwei von ihnen genügen würden, war zumindest fraglich. Außerdem durfte keiner von ihnen in der Vergangenheit zurückbleiben.

Vurlason Garfield faßte Telem und Lubomir bei den Händen und sagte:

»Es ist soweit, Pulkar. Fangen Sie an!«

Der Geheimdienstchef zog seine Pistole, entscherte sie und lud durch. Aber er hob sie nicht.

»Ich glaube, ich bringe es nicht fertig«, erklärte er mit einem Unterton von Verzweiflung. »Wenn ich auf Sie schieße und Sie es nicht schaffen, einen winzigen Augenblick vor dem Schuß zu verschwinden ...«

»Die Sache rechtfertigt ein hohes Risiko«, sagte Vurlason. »Sie sind ein Mann, der klar und logisch denkt, also auch folgerichtig. Bedenken Sie also, daß wir wahrscheinlich nur dann fortkommen, wenn ich davon überzeugt bin, daß Sie tatsächlich abdrücken. Sobald Sie die Waffe heben, müssen Sie fest entschlossen sein, sie tatsächlich gegen mich abzufeuern.«

»Ich verstehe«, erwiderte Pulkar. Auf seiner Stirn erschienen Schweißperlen. »Sie können sich darauf verlassen, daß ich abdrücken werde, ganz egal, ob Sie dann noch vor mir stehen oder nicht.«

Vurlason lächelte.

»Ich erkenne die Entschlossenheit in Ihrem Blick. Leben Sie wohl, Pulkar.«

»Wir danken Ihnen«, sagte Telem.

»Es war nett, Sie kennenzulernen«, warf Lubomir ein.

»Leben Sie wohl - und grüßen Sie die Zukunft«, flüsterte Pulkar.

Seine Hand mit der Waffe hob sich. Sie zitterte nicht, und in seinen Augen stand der unerbittliche Entschluß, seinen Vorsatz auszuführen.

Vurlason blickte in die Mündung, nachdem er in Pulkars Augen gesehen hatte. Als die Finger des Xthoriers sich um den Abzug krümmten, stürzte die Luft in das

Vakuum, das drei Körper hinterlassen hatten.

Der Schuß peitschte auf. Die Kugel prallte gegen eine Felswand und heulte als Querschläger davon ...

*

Die unsichtbare Tür spie sie in einer Halle mit hochgewölbtem Dach aus, in deren Mitte ein etwa drei Meter durchmessender und vier Meter hoher Kegelstumpf stand, aus dem rotes Glühen pulste.

Ein unheimliches Fauchen, Heulen und Tosen erfüllte die Halle. An den Wänden blitzten unaufhörlich Lichter auf, hüllten drei Reihen von Wandgalerien und zahlreiche geschlossene Schotte in Ungewisses Flak-kerlicht.

»Er steigt auf!« flüsterte Lubomir. Die Nachbildung Pulkars löste sich beinahe explosivartig auf. Zahllose flimmernde Gebilde jagten nach allen Richtungen davon.

Vurlason und Telem liefen los und preßten sich mit den Rücken unterhalb einer Galerie an die Wand. Noch schienen die Cynos im Ladungsumpoler ihr Eindringen nicht bemerkt zu haben. Vielleicht nahm auch das Aufstiegsmanöver durch die Zeit ihre Kräfte so in Anspruch, daß sie sich vorläufig nicht um die Eindringlinge kümmern konnten. Aber das würde nicht so bleiben.

Außerdem mußte verhindert werden, daß das Gerät in der Jetztzeit seine unheilvolle Aktivität abermals entfaltete, daß wiederum die Materie einer Sonne in Antimaterie umgewandelt wurde und ihre ausgestoßenen Plasmawolken die Oberflächen ihrer Planeten abdampften.

Die beiden IPC-Diplomaten wechselten einen Blick des Einverständnisses, dann schloß Telem Poswik Bu-rian die Augen. Sein Gesicht nahm den Ausdruck angespannter Konzentration an.

Vurlason Garfield zog die beiden kleinen Strahlwaffen, die Pulkar ihm überlassen hatte. Er durfte sich nicht allein auf seine Fähigkeit der Hyperdim-Fokus-sion verlassen.

Irgendwo ertönte schmetterndes Krachen.

War Lubomir bereits in Aktion getreten?

Das Fauchen, Heulen und Tosen veränderte sich irgendwie. Das rote Glühen aus dem Kegelstumpf schien in kürzeren Intervallen zu pulsieren.

Plötzlich wimmelte die Halle von kleinen, silberhäutigen Lebewesen, die aus schwarzen Augenlöchern grellrote Blitze auf die beiden Männer an der Wand schleuderten. Vurlason Garfield verhielt sich passiv, weil er den ganzen Spuk für parapsychische Projektionen der Cynos hielt -bis die Blitze ihn trafen und sein Körper sich in rasendem Schmerz aufbäumte.

Er schrie, um sich zu erleichtern und sich soweit wieder unter Kontrolle zu bekommen, daß er handlungsfähig wurde. Als er sah, daß Telem weiterhin in stummer, in sich gekehrter Konzentration an der Wand lehnte, wurde ihm klar, daß der Schmerz, den er spürte, unwirklich war.

Vurlason wandte eine Methode an, die eine Weiterund Höherenentwicklung des alten Sawasana darstellte. Er sammelte seine Geisteskraft in einem Brennpunkt und entspannte gezielt und bewußt alle Muskeln seines Körpers, bis er weder seinen Körper noch die unwirklichen Schmerzen fühlte.

Die silberhäutigen Lebewesen schleuderten weiterhin ihre grellroten Blitze, doch nichts mehr davon konnte Vurlason noch beeindrucken.

Aber sein Wachsamkeit ließ nicht nach; sie wurde eher noch geschärft. Er wußte, sobald die Besatzung des Ladungsumpolers merkte, daß sie mit parapsychischen Mitteln nichts oder nicht viel ausrichten konnte, würde sie zu anderen Mitteln greifen.

Das rote Glühen des Kegelstumpfes pulste langsamer, dann zog es sich ganz in den Kegelstumpf zurück, der eine dunkelgraue Färbung annahm. Das Fauchen, Heulen und Tosen verwandelte sich in ein starkes, von Vibrationen begleitetes Dröhnen.

Auf der gegenüberliegenden Seite öffnete sich ein Schott. Eine halbkugelförmige Maschine mit mehreren Metalltentakeln schwebte heraus. An ihrer Vorderseite prangte ein blauweißes Mal.

Vurlason erfaßte intuitiv, daß dieses Mal die Off-

nung einer Energiewaffe war, die im nächsten Moment Tod und Verderben speien mußte. Er wandte seine Pa-rakraft an.

Für die Dauer eines Herzschlags verwandelte sich die Welt in tiefe Finsternis -und als es wieder

hell wurde, war die Maschine verschwunden.

Verschwunden waren auch die kleinen, silberhäutigen Lebewesen.

Vurlason hörte ein Ächzen und sah sich nach Telem um. Das Gesicht des Freundes war schweißüberströmt und von übermenschlicher Anstrengung gezeichnet.

Irgendwo kreischte eine überlastete Maschine, dann erfolgte eine Explosion. Das Licht in der Halle wurde erst stechend grell, dann trübte es sich, und mit ihm die Luft. Die Halle schien sich mit rosa angestrahlttem glitzernden Staub zu füllen, der in die Atemwege kroch und sich dort offenbar in sirupartigen Schleim verwandelte.

Vurlason spürte, wie ihm die Augen aus den Höhlen traten. Er rang verzweifelt nach Atem. Abermals versuchte er es mit geistiger Konzentration. Er merkte bald, daß ihm dies nicht half, und er wußte, daß er irgend etwas Befreiendes tun mußte, bevor ihn die Sinne verließen.

Mit großer Anstrengung hob er eine der Waffen, zielte mühsam auf den dunkelgrauen Kegelstumpf - und drückte ab.

In kurzen Intervallen zuckten Energiebahnen aus dem Lauf und schlugen in den Kegelstumpf ein. Sie brachten das Material nicht zum Schmelzen, aber sie lösten einen anderen Prozeß aus.

Im Innern des Kegelstumpfes entstand ein grelles grünes Licht, ein Funke zuerst, der aber schnell anschwell.

Plötzlich war der rosa glitzernde Staub verschwunden. Vurlason konnte wieder atmen. Aber der Kampf war noch nicht entschieden. Das schrille Pfeifen von Sirenen erscholl, dann öffneten sich mehrere Schotte gleichzeitig.

Vurlason konzentrierte sich auf die Anwendung seiner Kraft. Doch was dann kam, vermochte die Kraft

nicht zu besiegen. Mehrere kleine runde Gegenstände fielen aus den Schottöffnungen, rollten über den Boden der Halle.

Vurlason Garfield krümmte sich zusammen, als plötzlich hochfrequente Schwingungen auf ihn einwirkten. Sein Schädel schien explodieren zu wollen. Neben ihm brach Telem Poswik Burian mit dumpfem Stöhnen zusammen, die Handflächen an die Schläfen gepreßt. Vurlason mußte seine ganze Willenskraft darauf richten, seine parapsychische Kraft nicht anzuwenden. Wenn er jetzt floh, war der Kampf wahrscheinlich verloren - und er würde möglicherweise an einem Ort herauskommen, an dem für ihn tödliche Bedingungen herrschten.

Er schoß auf die kleinen Gegenstände, die offensichtlich Ausgangspunkte der harten Schwingungen waren, aber er fehlte meistens, und neue Schwingungsbomben flogen aus den Schottöffnungen.

Der Schmerz wurde unerträglich. Vurlason spürte den Geschmack seines Blutes im Mund.

Warum griff Lubomir nicht ein?

Es war sein letzter Gedanke, bevor ihm die Sinne schwanden.

Als er wieder zu sich kam, kehrte auch der Schmerz zurück. Doch diesmal war er schwächer, und er ließ sich durch die altbewährte Methode aus dem Bewußtsein verdrängen.

Vurlason schlug die Augen auf. Über ihm spannte sich eine Decke aus milchig leuchtenden Würfeln, deren Zwischenräume seltsamerweise von einem rötlichen Glimmen ausgefüllt waren. Dieses Glimmen störte ihn. Er wollte den Kopf wenden, merkte jedoch, daß er es nicht konnte. Etwas drückte von beiden Seiten gegen seinen Schädel und hielt ihn unverrückbar fest. Arme und Beine ließen sich ebenfalls nicht bewegen.

»Geben Sie sich keine Mühe, Vurlason«, sagte eine dumpf klingende Stimme. Sie kam von allen Seiten zugleich, woraus Vurlason schloß, daß sie durch Lautsprecher übertragen wurde. »Es wäre auch sinnlos, wenn Sie versuchten, Ihre Parakräfte einzusetzen. Sie liegen in einem Antipsi-Feld.«

Vurlason ließ die Worte auf sich einwirken und analysierte sie. Das Antipsi-Feld ging wahrscheinlich von dem rötlichen Glimmen zwischen den milchigen Würfeln aus; deshalb hatte es ihn gleich gestört. Aber entweder waren die Cynos übervorsichtig oder das Antipsi-Feld wirkte nicht hundertprozentig. Andernfalls hätte man sich nicht über eine Lautsprecheranlage mit ihm in Verbindung gesetzt.

Außerdem lebte er. Das bedeutete, daß die Cynos etwas von ihm wollten. Wäre er entbehrlich gewesen, hätten sie ihn sicher getötet.

Aber was war mit Telem - und mit Lubomir?

»Sie haben uns Schaden zugefügt, aber Sie haben uns nicht besiegt«, fuhr die dumpfe Stimme fort. »Wenn Sie Ihr Leben und das Ihres Freundes retten wollen, müssen Sie uns helfen, den angerichteten Schaden zu beheben. Nicht, daß wir nicht allein dazu in der Lage wären, aber mit Ihrer Hilfe würde es schneller gehen.«

»Warum haben Sie es so eilig?« fragte Vurlason Gar-field.

»Das brauchen Sie nicht zu wissen«, antwortete die dumpfe Stimme. Sie war bar jeden Gefühls. »Ich schalte jetzt eine Verbindung zu Telem. Sagen Sie ihm, er soll dafür sorgen, daß die bionische Komponente unserer Biopositronik wieder normal reagiert.«

»Sagen Sie es ihm doch selber!« entgegnete Vurlason.

»Selbstverständlich haben wir es ihm zuerst gesagt -und ebenso selbstverständlich hat Ihr Freund sich geweigert, mit uns zusammenzuarbeiten. Wir denken aber, daß er seine Meinung ändern wird, wenn er über einen Trivideokanal mitansetzen muß, wie wir Ihren Raum allmählich aufheizen.«

»Wenn mein Tod Milliarden von intelligenten Lebewesen rettet, ist er sinnvoll«, erwiderte Vurlason. »Ihr Plan dagegen ist sinnlos geworden. Wenn wir uns in der Jetztzeit befinden, was ich annehme, müßten Sie inzwischen gemerkt haben, daß der Schwärm diese Galaxis verlassen hat. Imago II weiß gar nicht, daß es Sie gibt. Wie wollen Sie ihn dann unter Druck setzen?«

»Wir haben eine Botschaft ausgestrahlt, in der wir die Führung des Solaren Imperiums auffordern, Raumschiffe mit Dimentrantriebwerken auszuschicken und Imago II unsere Forderung zu überbringen.«

Vurlason Garfield atmete auf. Es war also gelungen, den Ladungsumpoler an der Rückkehr in sein Versteck in der Vergangenheit zu hindern. Nun kam es darauf an, daß er gefunden wurde, bevor es den Cynos gelang, die Schäden zu beheben und wieder unterzutauchen.

Doch Vurlasons Zuversicht schwand sofort wieder, als er daran dachte, wie unendlich groß der Raum zwischen den Sternen der Galaxis war. Millionen von Raumschiffen konnten tausend Jahre suchen, ohne auch nur in die Nähe des Ladungsumpolers zu kommen. Die Cynos waren sicherlich klug genug gewesen, ihre Funkbotschaft durch eine Sonde von einem Ort ausstrahlen zu lassen, der Tausende von Lichtjahren von der Position des Ladungsumpolers entfernt war.

»Zwecklos«, erklärte er. »Imago II wird niemals auf Ihre Forderungen eingehen. Und selbst, wenn er es täte, Ihnen würde es nichts nützen. Man würde Sie jagen, verhaften und wegen Völkermordes anklagen und verurteilen.«

»Niemand würde uns finden«, erwiderte die dumpfe Stimme. »Es gibt mehr unentdeckte Zivilisationen in dieser Galaxis, als Sie sich vorstellen können, Vurlason. Wir werden uns auf einer Welt niederlassen, die unseren Ansprüchen gerecht wird -und tausend Jahre später werden wir eine Macht repräsentieren, die niemand anzugreifen wagt.«

Das lag durchaus im Bereich des Möglichen, erkannte Vurlason. Auch bei noch intensiverer Forschung würde es vielleicht hunderttausend Jahre dauern, bis man alle von denkenden Wesen bevölkerten Planeten dieser Galaxis entdeckt hatte. Vielleicht wurden sogar niemals alle Zivilisationen entdeckt. Wenn die Cynos es darauf anlegten, konnten sie mit ihrem ungeheuren technischen Wissen und ihrer großen Erfahrung durchaus eine primitive Zivilisation in tausend Jahren zu einer galaktischen Großmacht aufbauen.

Ein Grund mehr, ihnen nicht zu helfen.

»Wir fangen jetzt an«, sagte der Cyno. »Die Verbindung zu Ihrem Freund Telem steht. Sie können ihn

nicht sehen, aber er sieht Sie - und Sie können miteinander reden.«

»Hallo, Vurlason!« Das war eindeutig Telems Stimme gewesen.

»Hallo, Telem«, sagte Vurlason. »Hilf ihnen nicht, ganz egal, was sie mit mir anstellen. Ich bin bereit zu sterben.«

»Sie zwingen mich, zuzusehen, Vurlason«, sagte Telem mit spröder Stimme. »Ich würde es nicht

ertragen, wenn...«

»Wenn ich es ertrage, dann du erst recht!« fuhr ihm Vurlason hart dazwischen.

Er merkte, daß die Temperatur in dem Raum, in dem er eingesperrt war, anstieg. Schon brach Schweiß aus seinen Poren. Vurlason hoffte, daß er den Schmerz bis zum Ende von seinem Bewußtsein fernhalten konnte. Es würde gewiß nicht leicht sein. Er wünschte, er hätte mehr Zeit für sein psychodynamisches Training aufgewendet, dann wäre er jetzt vielleicht in der Lage gewesen, sich in ein Koma zu versetzen, das ihn gegen alle äußeren Einflüsse unempfindlich gemacht hätte. Nicht gegen das Sterben natürlich, doch er hätte nichts davon gespürt.

Für einen Moment ließ seine Konzentration nach -und er spürte den brennenden Schmerz in den Lungen und auf der Haut. Auf seinem Nasenrücken wölbte sich eine Brandblase auf.

Vurlason schloß die Augen und konzentrierte sich stärker. Die Schmerzen gingen zurück, doch der Moment der Nachlässigkeit hatte genügt, um ihm klarzumachen, was mit seinem Körper geschah. Sein Selbsterhaltungstrieb bäumte sich dagegen auf.

»Vurlason!« Die Stimme Telems kam wie aus weiter Ferne. »Du kannst zu mir kommen, wenn du nur willst. Es gibt nichts, was deine Kraft vollkommen...« Die Stimme brach ab. Offenbar hatten die Cynos die Verbindung unterbrochen.

Aber Vurlason hatte genug gehört. Er sammelte alle seine psychischen Energien und richtete sie auf einen Brennpunkt, den er in der würfelförmigen Decke aufbaute.

Als er die Augen wieder öffnete, war die Würfeldecke verschwunden - und mit ihr das rötliche Glimmen. Über ihm befand sich nur noch rohes, aufgerauhtes Plastik, aus dem die zerrissenen Enden starker Kabel ragten.

Dos Antipsi-Feld existiert nicht mehr!

Vurlason raffte abermals alle seine Kräfte zusammen. Er wollte durch die HD-Ebene zu Telem, obwohl er wußte, daß das schwierig war, da er den Aufenthaltsort des Freundes nicht kannte.

Aber er wußte auch, daß er nicht viel Zeit hatte. Die Cynos würden ihn töten. Er stellte eine zu große Gefahr für sie dar, nachdem es ihm gelungen war, die Quelle des Antipsi-Feldes auszuschalten.

Als er das Geräusch von Schritten hörte, fokussierte er seine Kraft.

Er prallte gegen etwas, hörte laute Stimmen, spürte Berührung und sah Bewegung. Allmählich kehrte sein Sehvermögen ganz zurück. Vurlason erblickte über sich ein schmales Gesicht mit ernstesten Augen, das ihm irgendwie bekannt vorkam.

Und dann erinnerte er sich.

Das Gesicht gehörte Solarmarschall Galbraith Deighton, dem Chef der Solaren Abwehr und dem Ersten Gefühlsmechaniker des Solaren Imperiums.

»Wo bin ich ?« flüsterte er.

*

Deightons Gesicht verzog sich zu einem schwachen Lächeln. Die Augen strahlten eine große innere Ruhe und Zuversicht aus.

»Sie befinden sich an Bord des Superschiachtschiffes ISHI MATSU, Mister Garfield, und damit in Sicherheit. Wie fühlen Sie sich?«

Vurlason setzte sich auf. Sofort wurde es ihm schwarz vor den Augen. Er spürte Hände, die ihn stützten. Sein Blick klärte sich allmählich wieder.

»Ein wenig schwach, aber sonst gesund«, antwortete er.

»Sie haben Hautverbrennungen erlitten, die behandelt werden müssen«, sagte Deighton. »Vorher aber sagen Sie uns bitte noch, was aus Mister Burian geworden ist.«

»Er ist noch im Ladungsumpolder. Die Cynos halten ihn gefangen. Ich wollte eigentlich zu ihm.« Die Erkenntnis kam schlagartig.

»Ich kann ihn nicht um Lichtjahre verfehlt haben!« stieß er erregt hervor. »Der Ladungsumpolder

muß sich in der Nähe befinden!«

»Bitte, beruhigen Sie sich«, sagte Galbraith Deighton sanft. »Die ISHI MATSU steht nur zehntausend Kilometer vor dem Ladungsumpoler. Leider hat er sich in einen Energieschirm gehüllt, dessen Struktur der unserer Paratronschirme gleicht. Sonst wäre Mister Tschubai längst mit einigen Leuten hinübergesprungen.«

Er wandte den Kopf und sagte zu jemandem, den Vurlason nicht sehen konnte:

»Bitte, helfen Sie mir, ihn zu dem Sessel dort zu bringen, Oberst.«

Als der Angesprochene in sein Blickfeld trat, stockte Vurlasons Atem unwillkürlich.

»Pulkar!« rief er ungläubig.

Der untersetzte Mann im Einsatzanzug eines Obersten der Solaren Abwehr lächelte breit. Gemeinsam mit Deighton schaffte er Garfield zu einem Sessel. •

»Wir verdanken es Oberst Pulkar, daß die Auf-tauch-Koordinaten des Ladungsumpolers exakt bestimmt werden konnten«, erklärte Solarmarschall Deighton.

»Nicht mir«, widersprach Pulkar, »sondern meinem Großvater, der in seinem Tagebuch festhielt, was vor rund achtzig Standardjahren auf Xthor geschah. Leider erlebte er die Entdeckung unserer Heimatwelt durch ein Explorerschiff nicht mehr. Seitdem hat sich auf Xthor vieles geändert.«

Er wurde ernst, wirkte beinahe niedergeschlagen.

»Vor einigen Tagen erfuhr ich, daß mein Vater während der Verdummungsperiode auf Xthor umgekommen ist. Mit der Nachricht kam das Tagebuch. Als ich die Aufzeichnungen meines Großvaters studierte,

wurde mir klar, daß wir mit ihrer Hilfe den nächsten Auftauchpunkt des Ladungsumpolers berechnen konnten.«

»Später, Oberst«, warf Galbraith Deighton ein. »Mister Garfield braucht medizinische Hilfe.«

»Das hat Zeit«, wehrte Vurlason ab. »Beantworten Sie mir eine Frage! Warum haben Sie den Ladungsumpoler nicht mit Transformkanonen beschossen und den Paratronschild zermürbt?«

»Weil wir aus Pulkars Tagebuch wußten, daß Sie sich darin aufhielten. Außerdem kam unmittelbar nach dem Auftauchen Ihr Roboter Lubomir herüber. Er wußte nichts von dem Tagebuch und wollte verhindern, daß wir mit dem Umpoler auch Sie und Burian umbrachten.«

»Lubomir?« fragte Vurlason. »Wo ist er?«

»Er wollte in den Umpoler zurück - trotz des Paratronschildes. Aber er wurde von einem Energieschuß zerstört, bevor er den Schild erreichte. Es tut mir leid.«

Vurlason verspürte ein seltsames Ziehen in der Brust und wurde sich verwundert bewußt, daß das Ende Lubomirs ihm naheging, obwohl Lubomir doch nur ein Roboter gewesen war.

Er war mehr als bloß ein Roboter, dachte er. Lubomir gehörte zur Familie des IPC wie Telem und ich.

Aber warum nur hat er den Ladungsumpoler angefliegen, obwohl dieser von einem Paratronschild umgeben war, der auch für Lubomir ein unüberwindliches Hindernis darstellte? Außerdem muß er gewußt haben, daß die Cynos ihn während des Anfluges vernichten konnten.

Eine solche Handlungsweise paßte einfach nicht zu ihm!

Ein großer, hünenhafter Mann betrat den Raum und kam in Vurlasons Blickfeld. Er trug einen Kampfanzug, auf dessen Brustteil das Symbol des Solaren Mutantenkorps prangte.

Als er Vurlasons Blick bemerkte, verzog er das schwarzhäutige Gesicht zu einem breiten Lächeln.

»Ich grüße Sie, Mister Garfield.«

»Ich grüße Sie auch, Mister Tschubai«, erwiderte Vurlason.

Ras Tschubai, der Teleporter, betrachtete Garfields Gesicht und Hände.

»Das sieht nicht gut aus. Sie müssen in die Bordklinik.«

Vurlason schüttelte den Kopf.

»Später. Zuerst muß ich in den Ladungsumpoler zurück. Für mich stellt der Paratronschild kein Hindernis dar, und drüben befindet sich Burian in Lebensgefahr. Er soll die Bionik der Biopositronik telepathisch so beeinflussen, daß sie wieder normal reagiert und ein neuerliches Untertauchen in der Vergangenheit ermöglicht.«

»Das Objekt im Potharte-Tal tauchte nicht wieder auf«, sagte Oberst Pulkar.

»Das kann sich noch ändern«, entgegnete Vurlason. »Natürlich wird Telem lieber sterben als den Cynos helfen, aber sie könnten es auch allein schaffen. Es würde nur länger dauern.«

Er stand auf.

»Wen darf ich mitnehmen?«

»Ich komme auf jeden Fall mit«, erklärte Oberst Pulkar.

»Ich auch«, sagte Ras Tschubai.

»Können wir ein paar Kampfroborer bekommen?« erkundigte sich Vurlason.

»Wieviel?« fragte Solarm arschall Deighton.

»Fünf.«

Galbraith Deighton ging zum Interkom und gab eine entsprechende Anweisung an den Chef des Robotkommandos durch. Vurlason Garfield verfolgte ihn mit den Augen und drehte sich dabei.

Dadurch fiel sein Blick auf den großen Frontsektor der Panoramagalerie. Der Schirm war auf Objekt-Vergößerung geschaltet, und Vurlason sah voraus die dunkle Masse des kegelförmigen Ladungsumpolers. Er spürte, wie sein Herz bei diesem Anblick schneller schlug und glaubte, den Herzschlag in seinem Schädel dröhnen zu hören.

Gleich würde die Entscheidung fallen.

Als die fünf Kampfroborer, große kegelförmige Gebilde vom Typ TARA-III-UH, die auf Antigravkissen schwebten, in der Kommandozentrale ankamen, gab Deighton ihnen eine Zusatzkonditionierung, damit sie auf die Befehle von Garfield, Tschubai und Oberst Pulkar hörten.

Vurlason befahl den Robotern anschließend, sich zwischen ihm und dem Frontschirm aufzubauen. Seine beiden menschlichen Begleiter nahm er wegen des besseren Kontaktes bei den Händen.

Dann konzentrierte er sich.

Seit der Flucht aus dem Ladungsumpoler wußte er, daß er seine Kraft wieder ohne extremen äußeren Anstoß einsetzen konnte. Diese Gewißheit verlieh ihm stärkeres Selbstvertrauen, und das wiederum stärkte die Kraft seines mutierten Geistes.

Es ging alles glatt.

Wieder passierten Vurlason und seine Begleiter zwei unsichtbare Türen, die in der Wahrnehmung zu einer einzigen verschmolzen, ein rascher Wirbel durch das unbegreifliche Medium der HD-Ebene und der Wiedereintritt ins Einstein-Kontinuum.

Der Schirm aus Paratronenergie wurde umgangen.

Vurlason Garfield atmete auf, als er sah, daß der Wiedereintritt in jener Halle erfolgt war, in der er zuvor mit Telem und Lubomir angekommen war.

Aber die Cynos hatten offenbar mit so etwas gerechnet. Kaum standen die drei Personen und die fünf Roboter auf dem Boden der Halle, huschte ein haardünner Energiestrahler heran. Er traf zuerst die Paratron-schutzschirme der Kampfroborer.

Vurlason sah die Paratronschirme explodieren und die Roboter zerschmelzen und wußte im selben Moment, daß er seine Kraft nicht schnell genug einsetzen konnte, um sie aus der Gefahrenzone zu bringen.

Doch Ras Tschubai sah die Gefahr auch -und als Te-leporter konnte er schneller reagieren als ein Hyper-dim-Fokussierer. Er sprang und nahm seine Gefährten mit.

Sie rematerialisierten in einem kleinen Raum mit metallenen Wänden. Vurlason entdeckte als erstes Te-

lern, der, auf eine Metallplatte geschnallt, unter einem fremdartigen Gerät lag. Telems Augäpfel waren dermaßen verdreht, daß die Pupillen nicht zu sehen waren.

Neben dem Gerät stand ein Cyno. Er griff sofort zur Waffe.

Aber Tschubai war schneller. Der Cyno war tot, bevor er Anstalten treffen konnte, sich in einen Obelisk zu verwandeln.

Vurlason eilte zu seinem Freund und schnallte ihn los. Dabei geriet er mit dem Oberkörper unter das Gerät. Augenblicklich verkrampfte sich seine Muskulatur. Oberst Pulkar zerschloß mit seiner Strahlwaffe den Schaltkasten des Gerätes. Es gab einige Entladungen, dann brach die unheilvolle

Wirkung ab.

»Ich sehe mich ein wenig um«, sagte Tschubai. »Sie beide bleiben vorläufig hier. Er verschwand.

Vurlason hob Telem von der Metallplatte und trug ihn zu einer breiten Couch. Oberst Pulkar ging hinter dem Gerät in Deckung. Sein Impulsstrahler zeigte zum einzigen Schott des Raumes. Sollte ein Cyno hereinkommen, hatte er so gut wie keine Chance.

»Geben Sie mir Ihre Medobox!« rief Vurlason leise.

Oberst Pulkar zog das Kästchen aus der Magnethal-terung an seinem Schulterkreuzgurt und warf es Vurlason zu, der es auffing und mit der Unterseite gegen Telems Hals drückte.

Es summte und klickte, während der Computer des kleinen Gerätes Telems Zustand diagnostizierte. Auf einer Skala erschienen die sogenannten Vitalitätswerte. Vurlason atmete auf, als er erkannte, daß der Freund nicht irreparabel geschädigt war. Die Medobox verabreichte einige Injektionen, und nach wenigen Minuten schlug Telem die Augen auf.

Vurlason nahm ihm die Medobox ab und umriß stichwortartig die Lage.

»Die Cynos benutzen anscheinend einen kleineren Ladungsumpoler, dessen Protonenstrahl gerade ausreichte, um einen Bruchteil der Paratronenergie der Roboter-Schutzschirme in Antimaterie zu verwandeln. Zur Zeit versucht Tschubai, die Besatzung des

Ladungsumpolers zu bekämpfen. Aber ich fürchte, er wird bestenfalls Unruhe stiften können. Weißt du, wieviel Cynos sich um Umpoler befinden?«

»Sieben«, antwortete Telem Poswik Burian. »Ich entnahm es einem Gespräch.«

»Dann sind es nur noch sechs. Einer wurde von Tschubai getötet.«

»Ursprünglich waren es neun Cynos«, sagte Telem. »Einen tötete ich auf Xthor und ein anderer verwandelte sich in einen Obeliken.«

»Neun«, murmelte Vurlason. »Also wahrscheinlich die Gesamtheit der heimlichen Herrscher einer Welt.«

Er blickte auf, als Ras Tschubai zwischen ihm und Pulkar materialisierte. Der Teleporter taumelte. Die Oberfläche seines Kampfanzeuges wies an der linken Hüftseite Schmelzspuren auf.

»Sind Sie verletzt?« fragte Oberst Pulkar.

»Nein«, antwortete Tschubai atemlos. »Aber ich habe auch nichts ausrichten können. Die Cynos vereinten ihre parapsychischen Kräfte, um mir eine Falle zu stellen.« Er lächelte matt. »Ein anderer Teleporter wäre jetzt an meiner Stelle tot. Wir müssen vermutlich rasch etwas unternehmen. Die Cynos arbeiten an der Haupt-positronik des Umpolers.«

»Bewachen Sie die Tür«, sagte Telem. »Ich werde wieder Kontakt mit der Bionik aufnehmen.«

»Notfalls werden wir den Ladungsumpoler vernichten müssen«, meinte Tschubai und strich bedeutungsvoll über die faustgroße Mikro-Fusionsbombe, die an seinem Waffengurt hing. »Und uns mit. Dieses Gerät darf nicht wieder eingesetzt werden.«

Oberst Pulkar kam hinter seiner Deckung hervor.

»Ich werde die Cynos angreifen.«

»Bitte, warten Sie noch!« rief Vurlason ihm zu. »Sie kämen allein nicht gegen die Parakräfte der Cynos an. Wahrscheinlich haben sie uns hier nur deshalb noch nicht angegriffen, weil sich ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Reparatur und die Verteidigung der Biopo-sitronik richtet. Dort wird die Entscheidung fallen, und nur Telem kann dort etwas ausrichten.«

Er blickte das Gesicht des Freundes an. Telem hatte

die Augen geschlossen. Das Gesicht wirkte leer, so, als weilte der Geist Telems vollständig in anderen Regionen.

Von einem Augenblick zum anderen füllte es sich wieder mit Ausdruck. Telem seufzte, schlug die Augen auf und sagte tonlos:

»Sie haben die bionische Komponente von der positronischen abgetrennt. Ich kann nichts tun, fürchte ich.«

»Dann greifen wir an!« sagte Vurlason entschlossen.

Als Telem sich aufrichtete, blickte er ihn zweifelnd an.

Burian zuckte die Schultern.

»Es stimmt, ich bin noch ziemlich geschwächt. Aber wenigstens könnte ich euch den Rücken decken, wenn ihr vorgeht.«

»Ich wollte eigentlich mit Garfield und Pulkar tele-portieren«, meinte Tschubai.

Vurlason schüttelte den Kopf.

»Da die Cynos damit rechnen, werden sie darauf vorbereitet sein. Ich schlage deshalb vor, wir greifen auf konventionelle Weise an.«

Der Vorschlag wurde ohne Diskussion angenommen. Pulkar und Tschubai gingen voraus, Vurlason folgte ihnen unmittelbar - und in etwas größerem Abstand folgte Telem, dem Oberst Pulkar seinen Desintegrator gegeben hatte.

Der Gang vor dem Zimmer war leer. Einige Deckenleuchten verbreiteten schwaches gelbes Licht. Der Boden vibrierte unter dem Rumoren starker Aggregate. Tschubai führte die Gruppe an; er allein wußte genau, wo sich die Hauptschaltzentrale des Ladungsumpolers befand.

Sie bewegten sich leise durch verschiedene Gänge, kletterten die Nottreppe eines deaktivierten Anti-gravschachtes hinab und kamen nach etwa einer Viertelstunde vor ein schwarzes Panzerschott.

»Müßten wir die Hauptschaltzentrale nicht längst erreicht haben?« fragte Vurlason.

Ras Tschubai drehte sich nach dem IPC-Diplomaten um. Sein Gesichtsausdruck verriet Ratlosigkeit.

»Das dachte ich auch«, erwiderte er. »Wahrscheinlich liegt sie hinter diesem Schott.« Er streckte die Hand nach der Sensorplatte der Verschuß-Automatik aus.

»Warten Sie noch!« sagte Pulkar. »Vielleicht haben die Cynos Sie in die Irre geführt. Hinter dem Schott könnte eine Falle für uns aufgebaut sein.«

Tschubai zögerte, dann sagte er:

»Ich teleportiere hinter das Schott und programmiere mich auf sofortige Rückkehr, dann dürfte kein Risiko für mich bestehen.«

Er verschwand - und stand im nächsten Moment wieder an der gleichen Stelle. Von jenseits des Schottes ertönte ein tiefes Summen, das von einem hellen singenden Ton begleitet war. Die Geräusche verstummten jedoch gleich darauf wieder.

»Eine Art Transmitter«, berichtete der Teleporter. »Als ich rematerialisierte, leuchteten zwei säulenförmige Gebilde auf, wahrscheinlich die Pole für das Transmissionsfeld. Hätte ich mein Unterbewußtsein nicht auf sofortige Rückkehr programmiert, wäre ich abgestrahlt worden.«

»Und wahrscheinlich in einem Konverter angekommen«, schloß Pulkar trocken.

»Oder im Paratronschild draußen«, meinte Garfield. »Dann wären Sie in den Hyperraum abgestrahlt worden. Die Cynos sind raffinierter, als wir dachten.«

»Aber ihr Plan ist fehlgeschlagen«, sagte Tschubai. »Folglich werden sie zu anderen Mitteln greifen.«

Die Männer fuhren herum, als sie das charakteristische Singen eines Desintegratorstrahls hörten.

Sie sahen, daß Telem Poswik Burian auf eine Gruppe fliegender Roboter schoß - ballförmige Gebilde mit zahlreichen Tentakeln, die durch den Gang rasten.

Tschubai und Pulkar eröffneten mit ihren Impuls Waffen das Feuer auf die Mordmaschinen. Vurlason setzte seine Kraft ein und konnte einige Roboter verschwinden lassen. Aber dann tauchten auch von der anderen Seite fliegende Roboter auf.

»Wir können uns nicht lange halten!« rief Tschubai. »Burian, zu mir! Wir müssen nun doch in die Zentrale teleportieren.«

Telem eilte herbei. Doch er schaffte es nicht ganz. Zwei Roboter holten ihn ein und schlangen ihre Tentakel um ihn. Er öffnete den Mund zu einem Schrei. Vurlason erkannte, daß der Freund verloren war, wenn er nicht eingriff. Tschubai und Pulkar konnten nicht auf die Roboter schießen, die Telem umklammerten.

Er konzentrierte sich auf die Hauptzentrale der ISHI MATSU und setzte seine Kraft ein. Im nächsten Augenblick waren Telem und die beiden Roboter verschwunden. Garfield hoffte, daß sie tatsächlich in der ISHI MATSU angekommen waren.

Dann waren die übrigen Roboter heran, zu nahe für Strahlwaffenbeschuß. Ras Tschubai ergriff die

Hände von Pulkar und Vurlason -und teleportierte. Aber vorher wurden die drei Männer noch von Robotertentakeln ergriffen.

Sie rematerialisierten dennoch in der Hauptschaltzentrale des Ladungsumpolers. Doch sie konnten nichts tun, als in die Waff enmündungen von drei Cynos zu starren. Die Roboter hielten sie umklammert.

Vurlason Garfield wollte seine Kraft gegen die Cynos einsetzen, obwohl er spürte, daß der Kontakt mit den Robotertentakeln einen lähmenden Einfluß auf seinen Geist ausübte. Er schaffte es nicht.

Als die Roboter plötzlich von ihm abließen, wartete er auf den Energieschuß, der ihn töten würde.

Nach einer Weile ließ der lähmende Einfluß nach. Vurlason richtete sich benommen und verwundert auf. Vor seinen Augen tanzten und wirbelten grelle Funken, aber nach und nach klärte sich sein Blick.

Er sah als erstes drei schlanke Obelisk en vor dem bloßgelegten Inneren einer Biopositronik stehen. Dann erblickte er Tschubai und Oberst Pulkar, die sich neben ihm ebenfalls aufrichteten.

Und dann sah er den Zwerg, einen etwa metergroßen Mann mit enganliegenden grünen Hosen und einem metallblau schillernden Kapuzenumhang. Das rosige Gesicht war voller Falten und Runzeln.

»Wir haben nicht viel Zeit«, sagte der Zwerg auf In-terkosmo. »Ein Teil von mir hat die Verbindung zwischen Bionik und Positronik wiederhergestellt und die

Selbstvernichtungsanlage des Umpolers aktiviert. In zehn Minuten explodiert das Gerät.«

»Lubomir ...?« fragte Vurlason Garfield zaghaft.

Der Zwerg lächelte verschmitzt.

»Ganz recht. Hatten Sie etwa gedacht, ich wäre in den sicheren Tod geflogen, ohne etwas damit zu bezwecken? Als die Cynos auf mich schossen, mußten sie eine Strukturlücke im Paratrönschirm schalten. Darauf basierte mein Plan. Ich schoß einen hochverdichteten Existenzkern durch die Strukturlücke und nahm die Zerstörung meines übrigen Teils in Kauf.«

»Aber wie ...?« begann Pulkar.

»Ich regenerierte mich, indem ich Substanz des Ladungsumpolers modifizierte und aufnahm«, antwortete Lubomir. »Aber nun sollten wir verschwinden.«

»Nur noch eine Frage«, warf Tschubai ein. »Hier stehen drei Cyno-Obelisk en. Wie ...«

»Ich weiß, was Sie fragen wollen, Mister Tschubai«, erklärte der Roboter. »Die Tentakelroboter werden durch die Biopositronik gesteuert. Nachdem ich - das heißt, ein Teil von mir - die Verbindung wiederhergestellt hatte, wirkte Telems Beeinflussung. Die Roboter griffen ihre Herren an, woraufhin diese die Umwandlung in Obelisk en vorzogen. Die restlichen drei Obelisk en stehen in einem Nebenraum.«

Er kam näher. Die drei Männer und der Roboter faßten sich an den Händen, dann wandte Vurlason abermals seine Kraft an.

Als sie in der Kommandozentrale der ISHI MATSU ins Einstein-Kontinuum zurückkehrten, stand Telem Poswik Burian neben Galbraith Deighton. Seine Augen leuchteten freudig auf.

»Wir haben es geschafft - beziehungsweise Lubomir hat es geschafft«, sagte Vurlason und deutete auf den Zwerg.

»Beschleunigen Sie, und legen Sie soviel Lichtsekunden wie möglich zwischen sich und den Ladungsumpoler«, sagte Lubomir. »Wenn der Umpoler explodiert, wird eine Menge Energie frei.«

Der Solarmarschall erteilte dem Schiffskommandanten einen entsprechenden Befehl. Kurz darauf ent-

fernte sich die ISHI MATSU mit ständig steigender Geschwindigkeit von der Todesmaschine. Genau zum angegebenen Zeitpunkt begann der Ladungsumpöler zu glühen und blähte sich rasend schnell auf. Die freiwerdende Energie schien das ganze Universum ausfüllen zu wollen. Doch dann erlosch die riesige strahlende Wolke.

Die Gefahr für die Zivilisationen der Galaxis war vorüber...

»An Bord der ISHI MATSU; 19. Dezember 3444 - Standardzeit. Nachdem Vurlason Garfield und Telem Pos-wik Burian sich einigermaßen von den Strapazen ihres Einsatzes erholt hatten, rekonstruierten sie mit Hilfe ihres seltsamen Roboters Lubomir die Vorgeschichte ihrer Mission auf Xthor.

Als der Quintadim-Protonenstrahlträger der neun Cyno-Verschwörer in Tätigkeit trat, standen die Völker der Galaxis, die noch unter den Nachwirkungen der Verdummungswelle litten, dem grauenhaften Geschehen ratlos gegenüber. Zwar ließ sich auf Grund der Wirkung berechnen, wie die betreffende Waffe beschaffen sein mußte, aber da die unmittelbare Einwirkung auf eine Sonne nicht lange genug währte, um An-peilungen zu ermöglichen, wußte niemand, wie dem Ladungsumpoler beizukommen war.

Das *Intergalactic Corps* setzte, wie alle anderen Organisationen auch, ihr ganzes Potential ein, um der To-i desmaschine auf die Spur zu kommen. Doch ihm fehlten ebenfalls Anhaltspunkte. Da griff der sagenhafte Hüter des Lichts ein, ein fremdartiges Lebewesen, das sich Tengri Lethos nennt und über Machtmittel verfügt, die wir kaum annähernd erraten können.

Tengri Lethos wußte offenbar genau, wie dem Ladungsumpoler beizukommen war. Leider konnte er nur wenig Zeit erübrigen, um helfend einzugreifen. Er wählte deshalb kurzerhand drei Personen aus, die er für am besten geeignet hielt, die Mission erfolgreich durchzuführen. Ich bezeichne den Roboter Lubomir

bewußt als Person, weil ich nach allem, was ich inzwischen von ihm weiß, annehmen muß, daß er kein Roboter im üblichen Sinne ist, sondern eine echte Persönlichkeit besitzt.

Garfield, Burian und Lubomir wurden wahrscheinlich dorthin befördert - das Wie ließ sich nicht rekonstruieren -, wo in der Jetztzeit die neun Cynos mit ihrer Todesmaschine in die Vergangenheit gegangen waren. Dort muß noch ein dimensional übergeordnetes energetisches Feld bestanden haben, das es Lethos' Kräften ermöglichte, die Einsatzgruppe dem Umpoler durch Raum und Zeit nachzusenden.

Ich betone ausdrücklich »durch Raum und Zeit«, denn eine zeitunabhängige Zeitreise gibt es nicht. Wer sich, wie die Cynos und die Einsatzgruppe, um rund achtzig Jahre in die Vergangenheit begibt, der reist auch räumlich um achtzig Jahre zurück, nämlich zu dem Punkt im Raum, wo sich der Planet Xthor vor achtzig Jahren befunden hatte.

Da die Sonne Hador ein sogenannter Schnellläufer ist, sich das Hador-System, zu dem Xthor gehört, also mit höherer Geschwindigkeit um das galaktische Zentrum bewegt als andere Sonnensysteme, lag der Vergangenheitspunkt noch außerhalb der Bahn des äußeren Planeten. Aus diesem Grund war das Auftauchen des Ladungsumpolers an jenem Punkt, an dem er immer für kurze Zeit in die Jetztzeit zurückkehrte, unbemerkt geblieben. Das mag auch daran liegen, daß unsere Systemortung erstens nur unzureichend ist und zweitens im Verlauf der Verdummung größtenteils unbrauchbar gemacht wurde.

Die Cynos hatten jedenfalls das Kunststück fertiggebracht, mit ihrem Ladungsumpoler in die Vergangenheit Xthors zurückzugehen, bei ihren Auftauchmanövern jedoch die Verbindung zwischen Raum und Zeit zu kompensieren, so daß sie im freien Raum und nicht auf Xthor ankamen.

Dadurch wären sie wahrscheinlich lange unentdeckt geblieben, wenn mir nicht das Tagebuch meines Großvaters zugeschickt worden wäre. Als ich seine Aufzeichnungen las, wurde mir klar, wo wir den Ladungs-

umpoler beim nächsten Auftauchmanöver erwarten mußten. Wir durften außerdem damit rechnen, daß sich in ihm Garfield, Burian und Lubomir befanden und daß es ihnen gelingen würde, die Todesmaschine lange genug in der Jetztzeit anzuhalten, so daß sie unschädlich gemacht werden konnte.

Lubomir erklärte auch, wie es zu dem Gedächtnisschwund der beiden IPC-Diplomaten gekommen war. Offenbar hat der Hüter des Lichts überstürzt handeln müssen, und es kam durch den jähen Zeitsturz zu einem gefährlichen Schock.

Ich nehme an, Tengri Lethos rechnete mit einer solchen Möglichkeit und gab den beiden Männern deshalb Lubomir mit, der ihnen in unterschiedlichen Erscheinungsformen Hilfestellung leisten konnte und letzten Endes den entscheidenden Beitrag zur Zerstörung des Umpolers erbrachte.«

Oberst Pulkar legte den Schreibstift aus der Hand, schloß das ledergebundene Tagebuch und lächelte versonnen. Beinahe zärtlich strich er über den Ledereinband.

Vergangenheit und Gegenwart waren sich darin begegnet - und die Vergangenheit erschien dem SolAb-Of fizier so nahe, als hätte er selbst in ihr gelebt.

ENDE

Bitte beachten Sie die Vorschau auf der nächsten Seite.

Als PERRY-RHODAN-Taschenbuch Nr. 120 erscheint:

Dämon der roten Zwerge

USO-Manöver im Perseus-Sektor —

Walty Klackton, der schreckliche Korporal,
begegnet den Extragalaktikern

Ein Raum-Zeitabenteurer von Ernst Vlcek

»Atlas schoß mit dem Paralyzator in das Gewirr von Körpern hinein. Als drei der Umbraner gelähmt ausschieden und mit Hilfe ihrer Gleitflügel flüchteten, hatte der Lordadmiral für einige Sekunden freie Sicht.

Was er sah, ließ ihm den Atem stocken.

Korporal Klackton und Leutnant Strange hingen hilflos in den Greifarmen von Umbranern, die mit ihrer Last in Richtung des Dschungels davonflogen ...«

Walty Klackton, genannt der »schreckliche Korporal«, der ob seiner para-teleschizomatischen Fähigkeiten von seinen Freunden mehr gefürchtet wird als von seinen Feinden, schlägt während der großen USO-Manöver im Perseus-Sektor wieder einmal zu.

Als es zu einer überraschenden Begegnung mit extragalaktischen Intelligenzen kommt, bewirkt Walty, daß die AURI-GAE PORTE, ein Ultraschlachtschiff mit Perry Rhodan, dem Großadministrator des Solaren Imperiums an Bord, spurlos verschwindet.

Damit beginnt eine hektische Suche durch Raum und Zeit. Ein Roman aus dem 25. Jahrhundert.